This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

35. h. 17

Rom,

Römer und Römerinnen.

Eine

Sammlung vertrauter Briefe

aus Rom und Albano

mit einigen späteren Zusätzen und Belegen

von

Wilhelm Müller.

— Quocunque loco fueris, vixisse libenter
Te dicas! *Horat.*

Erster Band.

Briefe aus Albano.

Berlin 1820.
Bei Duncker und Humblot.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 MAY 1939
OF OXFORD

Rom,

Römer und Römerinnen.

Erster Band.

Meinen lieben Freunden

Friedrich Grafen v. Kalckreuth

und

Ludwig Sigismund Ruhl

zum Denkmale

unſrer glücklichen Begegnung in Rom

gewidmet.

Briefe aus Albano.

Einleitung.

Bruchstück eines Briefes aus Rom, vom 1ſten Juli 1818.

Deine Vorwürfe ſind gerecht und treffen mich tief. Länger als ein halbes Jahr in Italien, in Rom ſeit vier Monaten eingewohnt, zwei Monate in kampaniſcher Frühlingswonne geſchwelgt — und kaum ein Wort hören zu laſſen von meinem Glücke und meiner Erfahrung, Briefe zu ſchreiben, wie ein großer Geſchäftsmann, dem der Sekretär entlaufen iſt, einen Gruß für Alle, und daß ich lebe und geſund bin, und in welcher Stadt ich mich befinde, und endlich nächſtens mehr, und immer nächſtens mehr.

Alles, Alles erkenne ich in Demuth an: zu entschuldigen ist es nicht, das schreibst Du selbst, und fern sei es von mir Sünder, Dir jetzt zu widersprechen. Aber abzubüßen, einzuholen, dazu bleibt mir noch ein halbes Jahr, und wenn der Himmel sich für ein ganzes Leben voll Sünden und Laster durch die letzte Stunde wahrer Buße und Reue versöhnen läßt, so wird ja Dein Zorn über den vernachläßigten Briefwechsel von sechs Monaten sich durch unausgesetzten Fleiß der andern Jahreshälfte auch besänftigen lassen. Die Heiterkeit, mit der ich diesen Brief beginne, mag Dir Bürge seyn für den Ernst meiner Vorsätze: schon in dem innigen Entschlusse der Besserung fühlt das gepreßte Gewissen sich eines Theiles seiner Schuld entledigt.

Die oft wiederholte Vertröstung auf die Zeit meines Landlebens in Genzano war keine leere Ausflucht und Hinhaltung, mein neugieriger Freund. Ich reise in wenigen Tagen dahin ab, und nehme außer meinem Tagebuche nichts mit mir, als einige griechische und lateinische Dichter und — Deine Mahnbriefe. Bildergallerieen wird es ja dort nicht geben und viele Antiquitäten auch nicht: aber heitere, rüstige Muße und Muse hoffe

ich an den grünen Ufern des heiligen Dianenspiegels*) zu finden, um mich mit Dir recht oft und recht lange, recht lebhaft und recht vertraulich über das schöne Land zu unterhalten, von dem das Herz mir so voll ist. Dieses offene Bekenntniß meiner Leidenschaft für Italien mag Dich vorsichtig machen gegen meine Empfindungen, aber nicht mißtrauisch gegen die Wahrhaftigkeit meiner Erzählung. Liebe und Wahrheit können ja auch beisammen wohnen, und selbst Kupido ist nicht immer blind.

Diese feierliche Einleitung wird Dir vielleicht mehr verheißen, als ich zu leisten im Stande bin und im Sinne habe. Meine Mittheilungen sind, wenigstens bis zu meiner Heimkehr, nur für Dich und den kleinen Kreis vertrauter Freunde bestimmt, die sich bei Dir nach meinem Schicksale und meinen Neuigkeiten zu erkundigen pflegen. Wenn ich aber in meinen Briefen mich bemühen werde, das Négligé der Vertraulichkeit einiger Maßen zu beschränken, so wolle mir dies

*) Der See von Nemi (Lacus Nemorensis) zwischen Nemi, Ariccia und Genzano.

nicht mißdeuten: es kann nur in der Absicht geschehen, um auch dadurch meine Willfährigkeit, allen Deinen Wünschen zu entsprechen, an den Tag zu legen. Denn wer betreibt es eifriger, als Du, mich zu bewegen, dem deutschen Publikum ein Geschenk mit meinen Reisebemerkungen zu machen? Und wenn Du es über Dich nehmen willst, es zu überreichen, so kann ich Deinen Forderungen nicht viel entgegenstellen, ohne Dich zu verletzen. Du magst also meine Briefe von heute an, mit Ausschluß von Geschäftsnachrichten und etwanigen Geheimnissen, in ihrer Zeitfolge abschreiben lassen, und die ärgsten Nachlässigkeiten des Styles nach Gutdünken ordnen. Nach meiner Heimkehr werde ich die fremde Handschrift durchblättern, und wenn aus ihr ein helles, warmes Bild römischer Tage mit Luft und Duft mir entgegenschwebt, so mag sie gleich in die Druckerei wandern, eh' es verfliegt und erkaltet. Denn, wenn das Horazische: Nonum prematur in annum, auch für alle übrigen Schriftstellereien ohne Nachtheil des Schreibers und des Lesers zum Gesetze werden möchte, so dürfte es doch an den Reisebeschreibungen seine wohlthätige Wirkung verfehlen.

Meine Nachrichten sollen zunächst einer genauen Darstellung des italienischen Lebens und Webens gewidmet seyn: Rom, als der Ruhepunkt meiner Reise und als Mittelpunkt von Italien, und dieser in mehr als einer Bedeutung, soll auch in meinen Gemälden der Alles bewegende und vereinigende Hauptpunkt des Vorgrundes werden. Ich will mich bemühen, der viel gezeichneten und gemalten Stadt manche versteckte Seite abzugewinnen, oder doch den bekannten Gegenständen in neuer Verbindung und Beleuchtung den Reiz erster Überraschung zu leihen: und die Vorurtheile der Bequemlichkeit und Schicklichkeit — die nur zu viele Reisende in den ausgefegten Vorhöfen der römischen Volksnatur, unter Dollmetschern, Ciceronen, Kellnern und französischsprechenden Nymphen, zurückhielten — sollen mich aus keiner trasteverinischen Osterie, von keinem Puppenspiele, aus keinem baarfüßigen Klatschkreise verjagen. Auf Vollständigkeit und Erschöpfung mache ich keinen Anspruch: die Darstellung eines lebenden Volkes ist an und für sich unendlich, und Fremdes wiederholen, um eigene Lücken zu büßen, mag ich auch nicht. Wo aber zu berichtigen ist, will ich lieber erzählen, was ich gesehen und

gehört, als mit Anderer Augen und Ohren rechten.

Kunst und Alterthum bleiben gänzlich von meinen Briefen ausgeschlossen, nicht etwa, weil ich ihnen weniger Aufmerksamkeit geschenkt, oder sie dieselbe durch keinen Erfolg und Genuß belohnt hätten, sondern einzig aus der Erkenntniß meiner Unzulänglichkeit, nach wenigen Monaten vielfach getheilter Thätigkeit etwas Neues und Wahres über Gegenstände beizubringen, die seit Jahrhunderten den Geist und Fleiß der Gelehrten und Künstler der ganzen gebildeten Welt so lebhaft in Anspruch genommen haben. Zu einem Ausfertiger von Katalogen der Museen und Gallerieen fühle ich mich aber zu gut, und jeder lebendige und gedruckte Führer in Rom liefert sie besser, als unsere besten Reisebeschreibungen. Es bliebe also höchstens übrig, die Zahl der Ausrufungszeichen zu vermehren, womit besonders deutsche Reisende beiderlei Geschlechts die Ruinen, Statuen und Gemälde der Siebenhügelstadt so freigebig beehrt haben. Aber da will ich mich kürzer fassen: ein Gedankenstrich für Alle thut denselben Dienst. —

Diese Äußerungen gelten zunächst der antiken Kunst und der antikisirenden neuen. Über die Gebäude und Bildwerke des Mittelalters verzweifle ich noch nicht, in Beiträgen und Ergänzungen wissenswerthe Einzelheiten aus meinem Tagebuche liefern zu können, wenn das Glück meiner Rückreise durch Toskana hold seyn, und die Heimath Muße und Aufmunterung geben wird, die gesammelten Materialien zu sichten und zu ordnen. Dieses Feld ist weniger angebaut und nicht unfruchtbarer, als der antike Ruinenboden, auf dem überall nur noch knappe Ährenlese gehalten wird, während hier manche volle Ärndte zu schneiden ist. Denn mit unerklärlicher Verblendung hat die Kunst und ihre Geschichtsschreibung jene Periode fast ganz übersehen oder verkannt, in welcher der Geist der neuen Zeit sich zum ersten Male frei und bestimmt, wenn auch in keckem Gegensatze mit der leichten, hellen Welt des Alterthumes, hart und düster, zu Formen, Bildern und Farben entfaltete. Raschen Ganges und sicheren Blickes, Schritt haltend mit ihrer Zeit und ihrem Lande, wandelte die junge Schöpfung ihrer Vollendung entgegen, an der ewigen Natur sich erwärmend, rundend und

erhellend, und ſtark und unermüdlich in jeglicher Arbeit durch den Glauben und die Liebe. Da trat ihr nicht fern vom Ziele die akademiſche Gelehrſamkeit in den Weg, verſtümmelte Marmorkörper, optiſche Blendlaternen und große geniale Borſtpinſel in den Händen tragend, und wußte damit ſo viele Taſchenſpielerkünſte zu machen, und ſprach ſo zierlich und ſo geläufig in fremd und vornehm klingenden Worten von Dieſem und von Jenem, daß das ſchlichte, ehrliche, unbefangene Weſen nicht wußte, wie ihm geſchehen war, und halb willig, halb unwillig, der ſtolzen Führerin den Arm gab, die es dann leitete und gängelte, zog und zerrte bis — in die Werkſtätten des David, Gérard, Camuccini, Canova und ihrer Bewunderer und Nachahmer in Deutſchland.*) Das ganze Beſtreben der vielverſchrieenen, ſogenannten altdeutſchen Malerſchule in Rom iſt, wenn ich nicht ſehr irre, die verirrte

*) Hiermit ſoll Keinem etwa Geſchmack und Kunſtfertigkeit abgeſprochen werden, dazu ſind die angeführten Namen zu berühmt; aber, was hinreicht, Kaiſerpaläſte anſtändig zu zieren, giebt deswegen unſrer Zeit keine eigene Kunſt. Das iſt das Ziel.

Kunst, aus den Fesseln der aufgedrungenen Führerin gelöst, nach dem Punkte zurückzuführen, wo diese ihr zuerst begegnete. Die Bemühung ist gutgemeint, aber eitel: denn die Künstler vergessen, die Zeit auch mit zurückzuschrauben, daher ihr lauter Widerspruch den ruhigen Genuß der neuen mittelalterlichen Bilder auf eine schneidende Weise stört. Ich meine nicht den äußeren Widerspruch, in dem die Gegenwart mit den Meisterwerken der Vergangenheit steht, die ihre Zeit in sich haben: ich vermisse in den genannten Bildern eben diese nothwendige Zeit, oder finde eine unschickliche; denn das Mittelalter läßt sich nun einmal nicht durch deutsche Haare und Röcke, noch durch Fasten und Kasteien in uns hineinzwingen. Die Kunst kann die Zeit nicht formen, aber die Zeit beherrscht die Kunst.

Nicht ohne Absicht habe ich mir diese kleine Abschweifung erlaubt. Die neue altdeutsche Kunst in Rom ist in unseren Tagen so viel besungen und bekrittelt worden, daß ich, wenn ich an die öffentliche Bestimmung meiner Briefe denke, nicht ohne Partheinahme auf einer oder der andern Seite Ausführlicheres über dieses Thema mitzutheilen im Stande bin. Es mag also mit dieser

allgemeinen Betrachtung ſein Bewenden haben, die meine römiſchen Landsleute nicht übler und beſtimmter deuten mögen, als ich ſie gebe. Gott ſchenke ihrem Werke Segen und Gedeihen: wem es frommer Ernſt damit iſt, der wird auch auf Irrwegen zum Ziele gelangen.

Erſter Brief.

Albano, den 10ten Juli 1818.

Ich hätte eine Ode in Horaziſchem Style ſchreiben können, ſo recht klaſſiſch wohl war mir zu Muthe, als ich aus dem Sonnendampfe der dürren, gelben Kampagna die ſanft anſteigenden Höhen des grünen Albanergebirges langſam hinaufgezogen wurde, und der erſte friſche Lufthauch mir aus den Kaſtanienwäldern des Monte Cavo entgegenblies. Nun glaub' ich es den römiſchen Dichtern wohl, und vor Allen meinem Horaz, wie ſehr es ihnen Ernſt war mit ihren Seufzern nach der Landluft und dem Landleben, und es fielen mir unter Weges unzählige Stellen aus ihren Gedichten ein, worin ſie dieſes Gefühl klagend oder freudig bekunden. So haben mich alſo die letzten, in Schlaf und Müſſiggang zu körperlicher und geiſtiger Erſchöpfung hinſchwindenden Tage meines Aufenthaltes in Rom dennoch in wahrhaft klaſſiſcher Wiſſenſchaft weiter gefördert.

Der verſteht Horazens: Hoc erat in votis etc. nur halb, wer nicht wenigſtens eine Woche unter römiſcher Julius- oder Auguſtus-Hitze gekeucht hat.

Sobald die letzte Girandola das Feſt des heiligen Petrus beſchloſſen, welches mit dem Eintritte der heißen Jahreszeit etwa zuſammenfällt, ziehen die Fremden mit ihren, von Gemälden und Kupferſtichen, Antiquitäten und Moſaiken angeſchwellten Koffern und Köpfen ſchaarenweiſe durch die Porta del Popolo zur Stadt hinaus. Denn in ihrem römiſchen Tagebuche ſtehen im Julius, Auguſtus und September, ſtatt glänzender Feſte und Prozeſſionen, böſe Luft und Fieber aller Arten. Toſkana, und namentlich die Bäder von Lucca und Piſa, nehmen die meiſten Auswanderer auf; andere, die im Herbſt nach Rom zurückzukehren gedenken, oder trotz Luft und Fieber die Feuerwerke und Stiergefechte auf dem Grabmahle des Auguſtus und die Überſchwemmung der Piazza Navona mit anſehen wollen, ſuchen inzwiſchen Schutz und Erholung in den kühlen Berggegenden von Tivoli, Frascati und Albano. Dahin begeben ſich auch die römiſchen Herren und Reichen zur Villeggiatura, und wen Pflicht, Erwerb, oder allzu mächtige

Gewohnheit, an die Hauptstadt fesseln, kutschirt wenigstens an Sonntagen und Festen vor Sonnenaufgang nach Albano, und kehrt nach Ave Maria wieder heim. Die Alten liebten vor allen andern die Berge des rauschenden Tivoli: davon würde, auch ohne schriftliche Zeugnisse, die verhältnißmäßig größere Anzahl von Ruinen ihrer Villen in dieser Gegend genügende Kunde geben. Die neuen Römer finden den Aufenthalt in Tivoli weniger anziehend und gesund, wegen schneller Wetterveränderung und dauernder Nässe, von der freilich auch schon die Alten reden *). Das nähere Lateiner-Gebirge, mit seinen Waldungen und Seen, gewann dem Tiburtinischen den Preis ab, und schmückte sich mit glänzenden Landhäusern, schattigen Alleen und plätschernden Springbrunnen. Die Seite nach der Meerebene zu, wo die Städtchen Albano, Aricia und Genzano liegen, ist die fruchtbarste und anmuthigste, und der Fremde findet in den genannten Orten leichtlich eine bequeme Wohnung und städtische Kost. Wer recht einsam leben will, mag sich eine Zelle in einem der Mönchsklöster miethen, bei den

*) Tibur udum.

Kapuzinern, oder in Palazzuolo am Albanersee: eine schönere Lage wird er auf dem ganzen Gebirge nicht finden, und die Brüder sind darauf eingerichtet, einige Gäste, wenn es auch Ketzer sind, an ihrer Tafel gegen eine mäßige Erkenntlichkeit zu bewirthen.

Rom hat seit dem Eintritte der heißen Jahreszeit das Ansehn zum Unkenntlichwerden verändert. Viele Gegenden der Stadt sind wegen der Aria cattiva nicht länger bewohnbar, und auch der bevölkerte Theil scheint verödet, besonders in den Mittagsstunden, wo auch der Bettler sein Gewerbe vergißt, und den Schatten sucht, um zu schlafen. Die großen Springbrunnen, besonders die Fontana di Trevi, bieten die kühlsten Lagerstätten auf den breiten Steinen, die sie umgeben. Daneben hat der Wasserverkäufer seine Bude aufgeschlagen und hält Eis und Schnee, mit einigen Tropfen Limonensaft, für die Erwachenden in Bereitschaft. Ein Andrer zerschneidet mit seinem großen Messer die grünen Wassermelonen in zwei Hälften und stellt sie reihenweise hoch übereinander, das purpurrothe Fleisch mit den schwarzen Kernen auswärts gekehrt. Unterdessen treibt ein Dritter seinen, mit Flaschenkörben

belasteten Esel vorüber und schreit mit heiserer Stimme frisches Sauerwasser*) aus. Der Bettler bittet nicht mehr um Geld zu Brot, sondern um ein Glas Eiswasser, und wer könnte ihm das verweigern?

Die meisten Behörden und die öffentlichen Anstalten für Kunst und Wissenschaft haben Ferien: die Museen und Bibliotheken sind verschlossen, Polizei und Post, und was sonst keine lange Feier duldet, ruht wenigstens die Hälfte des heißen Tages und zieht den übrigen Theil ein wehendes Leinwandzelt vor die Fenster, hinter denen des Amtes gewartet wird. Auch die Ehepflicht soll Ansprüche auf zweimonatliche Rast machen: wenigstens behauptet es ein altes bekanntes Sprichwort: Mese di Giuglio e d'Agosto, moglie mia, io non ti conosco, und mancher junge Bursch geht jetzt vor dem Fenster seiner Geliebten ohne Gruß vorbei, und wenn er um die Straßenecke biegt, singt er ein Ritornell zur Laute, von dem das Mädchen nur den Anfang hören soll:

---

*) Aqua acetosa, aus dem Brunnen an der Tiber, unweit Ponte Molle.

Fiore di Cucuzza,
Io voglio bene alla mia ragazza,
Ma in estate no, perchè puzza.

In den öffentlichen Speisehäusern macht es sich Jeder nach Belieben bequem, lüftet das Halstuch und zieht sich den Rock aus. Nach Tische ruht man ein Stündchen, auch zwei; Unterdessen sind die Schatten gewachsen und die Kaufladen und Kaffeehäuser öffnen sich wieder. Die auf der Sonnenseite liegen, nehmen ihre Zuflucht zu den zeltartigen Vorhängen, hinter denen man im Freien ausdauern kann. Der große Caffe nuovo, im Pallast Rospoli auf dem Corso, hat einen von hohen Mauern rings gedeckten Orangengarten, an dessen Pforte zwei in voller Purpurblüthe prangende Oleanderbäume die Vorübergehenden in die duftige Kühle laden. Da sitzen die weißen Frauen in den grünen Gängen, und wehen sich mit den Fächern Luft zu: der Kavalier steht hinter seiner Dame, und wenn er artig ist, läßt sie ihren Fächer wohl auch einmal gegen sein Gesicht spielen, oder reicht ihn ihm über die Schulter, wenn ihr Ärmchen müde ist, und er wird seinen Dienst verstehen. Die Männer tragen großentheils auch einen Fächer

und

und treiben ſich ſo durch die Gänge auf und ab, ein Glas Eis in der andern Hand. Der Bottega's *) wollen wir nicht vergeſſen, wie ſie die lange Reihe der verſchiedenen Eisſorten ſo ſchnell und ſo deutlich herzuſagen wiſſen, wie ſie ſo flink, ſo aufmerkſam und ſo höflich ſind, und keiner der Durſtigen in dem großen Gedränge von ihnen überhört wird. Ein dicker Zwerg windet ſich mit ſeinem Knotenſtocke langſam hin und her und geht den Dienern mit zur Hand: wenn es weniger voll iſt, ſpielt er bloß den Spaßmacher und bettelt gelegentlich.

Die Sonne geht unter, die Glocken läuten Ave Maria. Nun ſind die Spaziergänge im Corſo und auf dem Monte Pincio**) mit Wagen, Reitern und Fußgängern gefüllt. Die Wagen halten auf den Plätzen ſtill, die Damen ſteigen aus, um ein wenig auf und ab zu ſchreiten, oder bleiben auch in dem Wagen ſitzen und empfangen auf dieſem Throne die Huldigungen der Vorübergehenden.

---

*) Die Garcon's.

**) Ein neuangelegter Spaziergang auf dem alten Mons Pincius, jetzt S. Trinita di Monte.

Jetzt wird auch das Volk lebendig. Auf allen Gassen klimpert's und singt's, die Osterieen und Pizzikarolbuden *) werden hell und voll, und die Fenster öffnen sich. Die Weiber gehen ohne Mieder und stecken ein leichtes Tuch oben an das Hemd fest, so daß jenes dann über die Brust herunterhängt, wenn nicht ein neckischer Wind es von unten hebt. Ein frischer grüner Salat giebt guten Schlaf, und Limoniensaft verjagt das geschäftige Südvölkchen, das unserm Göthe weniger verhaßt ist, als die nordischen Nebel. Wer solche Schlafmittel nicht anwenden kann, mag zusehen, wie er die Nacht durchbringt.

Aber, was geschieht mir? Indem ich fortfahre, die Unbequemlichkeit der heißen Jahreszeit in Rom zu schildern, habe ich ihr allmählig eine ganz leidliche Seite abgewonnen: Albano ist vergessen, daß ich einen Brief und keine Abhandlung schreibe, ebenfalls, und wenn ich nicht gleich schließe, so werde ich zum Lobredner der verpesteten Hauptstadt, der ich kaum mit heiler Haut entflohen bin. Den Streich soll mir die Zauberin

*) Pizzicaruolo, Verkäufer von eingesalzenem Fleisch, Fisch und Käse.

ma nicht ungeſtraft geſpielt haben! Glaubt' mich doch hier vor ihr geborgen und hoffte : kritiſcher Ruhe und Kälte auf mein Leben b Weben in der Siebenhügelſtadt zurückzublicken, b Dir in wohlgeſetzten Briefen die Reſultate iner Betrachtungen mitzutheilen. Nun iſt es rbei. Nimm denn vorlieb mit dem bunten Ge- nörkel! Vielleicht wird doch gerade in ihm ſich i Fünkchen, jenes Zaubers zu Dir über die pen ſtehlen, der mit meiner Feder ſo ſeltſam elt.

Zweiter Brief.

Albano, den 12ten Juli 1818.

Was denn das für ein Zauber sei, von dem ich am Schlusse meines vorigen Briefes so abgebrochen räthselhaft gesprochen, wirst Du fragen, mein Freund, und ich will Dir, was sich von solchen übernatürlichen Dingen Klares und Bestimmtes sagen läßt, nicht vorenthalten.

Eine allgemeingültige Erklärung des römischen Zaubers muß ich Dir schuldig bleiben, bis ich selbst erst von seinen Banden gelöst, aus weiter Ferne die verschiedenartigen Erscheinungen und Wirkungen, in denen er sich hier zeigt, zu einem ungestörten Ganzen zu vereinigen im Stande bin. Wie man wohl in Mährchen findet, daß ein und dasselbe Wunderbild in einer bunten Gesellschaft Jedem als Dasjenige vor die Augen tritt, was er eben sucht, wünscht und ersehnt; der Ritter

begrüßt es als seine Dame, der Knappe als vollbesetzte Tafel, der Kaufmann als seine im Meere untergegangene Schiffsladung: gerade so geht es den Reisenden aller Lande und aller Charaktere mit dem Zauber, der sie unwiderstehlich an die Siebenhügelstadt fesselt. Jeder empfindet ihn auf eigene Weise und sucht ihn sich danach zu erklären, und man könnte sagen, daß Rom eben deswegen, trotz allen guten und schlechten Beschreibungen und Abbildungen, ewig neu ist und bleiben wird, weil wir alle gleichsam unser eigenes Rom in Rom finden.

Keine Regel ohne Ausnahme. Mir fällt da eben jener deutsche Gourmand ein, der nach Rom gereist seyn soll, weil er vernommen: Palmaroli, der erste Restaurateur der Welt, wohne dort. Der mag freilich von dem römischen Zauber, der jedem Reisenden, und besonders dem Deutschen so hold ist, wenig oder nichts gespürt haben, als er den ersehnten Restaurateur, statt in einer dampfenden Küche, in der alten Kirche S. Clemente bei den ruinirten Wandgemälden des Maſaccio gefunden. Auch sollen einige Engländer so schnell durch die Ruinen und Gallerieen von Rom laufen, daß unsre Zauberin,

die sich nicht gern übereilt, sie laufen läßt. Die Römer wissen ein spaßhaftes Geschichtchen von einem solchen Antiquitätenjäger — Gott hab' ihn selig! — zu erzählen. Ein Engländer kam halb krank nach Rom, lief aber trotz dem die erste Tagereise, durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt, nach seinem Vasi ab.*) Am zweiten Tage mußt' er sich legen und fühlte bald den nahenden Tod. Da soll es ihm in dem letzten Kampfe der schrecklichste Gedanke gewesen seyn, daß er die Pyramide des Cestius**) schon am zweiten Tage erreichen sollte, die er doch nach seinem Itinerario erst am fünften oder sechsten besuchen durfte. Er hat daher auch sterbend seinen Freunden befohlen, ihn erst an dem Tage zu beerdigen, den Vasi zur Besichtigung der Pyramide bestimmt hat.

Wenn Du solche Ausnahmen zuläßt, so bleibt mein Ausspruch in unbeschränkter Gültigkeit. Der bettelnde Pilger und der reiche Erkönig von

---

*) Das Itinerario di Roma von Vasi ist nach Tagereisen geordnet, die von gewissenhaften Reisenden sehr pünktlich beobachtet werden.

**) Neben der Pyramide des Cestius ist der Begräbnißplatz der Nichtkatholiken.

Spanien, Göthe und Werner, der klassische Engländer und der barbarische Russe, der antike Deutsche und der moderne Franzose — alle hat sie der römische Zauberstab berührt, alle haben sie in den römischen Zaubernetzen gehangen — und sie können nicht los, oder wollen sie nicht? — und sie möchten bleiben, und sie müssen doch fort — aber sie werden bald, recht bald wiederkommen und dann lange, recht lange verweilen — und wer endlich über Ponte molle zurückrollt, der wendet sich noch einmal um und ruft den sieben Hügeln zu: A rivedere! und Keiner, Keiner: Addio!

Und nun wollen wir sie fragen, Einen nach dem Andern, worin jener allmächtige Zauber liegen möge und woraus er entsprungen sei. Diesem strömt er aus dem Antlitze des Statthalters Christi, aus seinem Segen, aus den geweihten Stätten und Reliquien, und die arge Zauberin wird zu einer Heiligen. Jener hat uns in seinen römischen Elegieen mit der Magin genugsam bekannt gemacht, die ihm Mitwelt und Nachwelt mit unsichtbaren Banden zusammenschlang, daß das todte Alterthum zu frischem Leben erwachte und die junge wilde Lebenslust sich zu antiker

Ruhe besänftigte. Der Britte ist am kürzesten mit der Antwort auf unsre Frage fertig: die zwei Worte, classical ground, überheben ihn alles Nachdenkens und auch der materiellste kann sich dadurch erklären, warum ihm das Beefsteak in Rom so wohl schmecke: denn die Ochsen in der Kampagna rupfen ihre Nahrung von mancher alten klassischen Mauer ab. Der fremde Officier wird auch bald außer Zweifel gesetzt über das Wunder, wenn er bemerkt, daß man in Rom mehr nach Schnurrbärten und Ordensbändern guckt, als in seinem Vaterlande, wo sie gar zu gewöhnlich werden. Der Dichter macht ohne Weiteres die Stadt Roma zur zehnten Muse und so oft er seine hier geschriebenen Verse liest, schwört er darauf, die Rangordnung des Parnasses gehe von unten nach oben, von der zehnten zur ersten. Der Mann von Welt wird Jedem einen andern Grund angeben, besonders jeder Dame, und somit wird Keiner den rechten erfahren. Den Künstler endlich wollen wir nicht fragen — den halte fest bis zum Tode, unwiderstehliche Armide!

Ich muß mein Verhör schließen, denn die Sache wird immer verwirrter, je mehr Partheien

ich vernehme. Da ist aber noch ein Philosoph, der will durchaus nicht schweigen. Mein Herr, beginnt er, Rom ist die Kosmopolis, auf deutsch, die Allerweltsstadt. In ihr liegen die Elemente aller Zeiten und aller Völker zu einem runden Ganzen verbunden. Denken Sie sich ein Polygon von unzähligen Seiten; denken Sie sich jede Seite als ein Volk, eine Nationalität, oder als eine eigenthümliche Richtung irgend eines Zeitalters, es sei eine politische, künstliche oder wissenschaftliche; denken Sie sich alle diese Seiten kreisartig geordnet um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, in welchem sich ihre abweichenden und entgegengesetzten Neigungen und Kräfte harmonisch begegnen, und Sie haben ein Bild der Stadt Rom. Der Deutsche fühlt sich von den deutschen Polygonseiten angezogen, der Franzose von den französischen, der Profane von den antiken, der Heilige von den romantischen. Der Philosoph aber sitzt im kosmopolitischen Mittelpunkte und das Polygon erscheint ihm von dort als ein Kreis, der sich um ihn bewegen muß. Die Leute auf den Polygonseiten merken nichts von dem Allen und fühlen sich heimisch in Rom, so wenig sie auch davon überschauen können.

Einer meiner Bekannten hatte neulich einen ganz andern Einfall. Er leitete nämlich das ganze Wunder aus dem anständigen Müssiggange her, den hier Jedermann zu üben Gelegenheit hat. Da schlendert er nach dem Vatikan, setzt sich ein Viertelstündchen bei dem Apoll von Belvedere nieder, geht nicht schneller wieder nach Hause, hört auf dem Wege ein Paar neue Sprüchwörter oder Verschen und sieht den Saltarello tanzen;*) der Kupferstichhändler ruft ihn herein, um ihm einige seltene Markanton's **) zu zeigen, die er eben gekauft hat; ein Troß Gefangener kommt vom Bau zurück und bietet alte Münzen feil, die man heute beim Graben gefunden; er kauft den ganzen Kram und hat nun etwas für den Abend zu untersuchen. Alsdann legt er sich wohlgemuth schlafen, ohne Vorwurf der Tagdieberei, und meint, selbst schlafend mehr zu thun, als ihr Schläfer über den Alpen, denn sein offenes Kammerfenster schaut gerade nach dem Forum Romanum hinaus.

---

*) Ein römischer Volkstanz.

**) Marcantonio, der berühmte Kupferstecher, Raphaels Zeitgenosse.

Du wirst nun auch auf mein Gutachten
rten, nachdem ich die fremden Partheien alle
nommen habe. Aber, wer noch im Zauber-
ise sitzt, darf nichts ausplaudern. Also Geduld
zum Wiedersehen!

Dritter Brief.

Albano, den 16ten Juli 1818.

Nie hätt' ich es glauben mögen, daß ich die sechs letzten Bücher der Äneide, durch die ich mich einst kaum mit Mühe und nur so ehrenhalber durcharbeiten konnte, noch einmal mit so lebhafter Theilnahme lesen würde, wie ich es dieser Tage auf unsrem Balkone gethan habe. Vor mir liegt die weite, öde Meerebene, von dem Ausflusse des Tiber, dessen Lauf ich, besonders in der Beleuchtung der untergehenden Sonne, von Rom nach Ostia verfolgen kann, bis zu den pontinischen Sümpfen, die der Vorsprung des Gebirges bei Genzano dem Auge entzieht. Von daher seh' ich Schiffe segeln, immer längs dem Ufer hin, und an der Mündung des Tiber werfen sie Anker. Daher kam auch Äneas mit seinen Troern geschifft, da betrat auch er zum ersten

Male den lange verheißenen lateinischen Boden. Ein Thurm, umgeben von wenigen Fischerhütten, zeigt mir die Lage der laurentinischen Königsburg; die Stadt des Turnus gab ihren großen Namen einem ärmlichen Flecken, der auf der Höhe des Hügels, den sie krönte, aus der Ebene hervortritt.*) Ich unterscheide das ganze Schlachtfeld der Troer und Rutuler, und hinter mir erhebt sich der Albanerberg, von dessen Gipfel die Herrscherin Juno den letzten Kampf überschaute. — Da werden denn die steifen Hexameter lebendig und treten mir frisch und jung aus dem alten Buche entgegen: ich sehe die Helden kommen und gehen, sie steigen hinab in die menschenleere Ebene, Tempel und Pallästе bauen sich auf, sie zu empfangen, und die ewigen Götter stehen auf den Stufen der Berge zwischen Himmel und Erde.

Aber ich vergesse, daß ich, um einiger Maßen im Zusammenhange zu bleiben, Dir vor allen Dingen erst noch zu melden habe, wie ich sammt meinem Virgil nach Albano und auf den schönen

*) Locus Ardea quondam
Dictus avis: et nunc magnum manet Ardea nomen,
Sed fortuna fuit.

Balkon mit der klassischen Aussicht gekommen bin. Ich habe Dir von Rom aus geschrieben, daß ich Genzano zu meinem Sommeraufenthalt gewählt hätte, und so war es denn auch wirklich mit meinen skandinavischen Freunden nach langem Für und Wider beschlossen worden. Aber, so rufen wir jetzt aus, was sind die Beschlüsse der Menschen! Die Koffer waren gepackt, Bücher zusammengeliehen, die Abschiedsbesuche beendigt, der Diener hatte den Wagen gedungen, und ein deutscher Maler in Rom war so gefällig gewesen, uns einen Brief an einen Kaufmann in Genzano zu übergeben, der uns schnell und ohne Handel eine Wohnung in dem Städtchen besorgen sollte. Da kommt ein Paar Stunden vor der Abreise einem unsrer Genossen ein unaufschiebliches Geschäft über den Hals gestürzt, das ihn wenigstens noch zwei Tage in der Hauptstadt zurückhält. Wir Übrigen konnten seine Arbeit durch keinerlei Mithülfe beschleunigen, und die Fieber saßen uns hart auf den Fersen. Wir fuhren also zu Dreien, mit dem Diener und dem sämmtlichen Gepäcke, am bestimmten Tage ab, der Zurückgebliebene sollte aber in Albano erwartet werden, um gleich nach seiner Ankunft gemein-

ſchaftlich in Genzano einzuziehen. Es war am vierten Tage nach dem Petersfeſte in der Abendkühle, als wir aus der Porta S. Giovanni rollten, und es ward Nacht, ehe wir in Albano anlangten. Das Hotel zur Villa di Londra, wo wir ſonſt einzukehren pflegten, fanden wir heute beſetzt. Man wies uns nach der Poſt, die etwas höher hinauf, unfern dem Marktplatze, liegt, und wir wurden dort mit dem Cameriere, beſonders da er merkte, daß wir der italieniſchen Sitten nicht ganz unkundig waren, wegen des Preiſes der nöthigen Zimmer und Betten bald einig.

Am nächſten Tage wanderten wir nach Genzano. Der Weg wird von der Poſt, glaub' ich, zu fünf römiſchen Miglien angegeben, wobei man aber die Anhöhen ſehr ſtark in Anſchlag bringt. Die Straße iſt ſchattig zu jeder Tageszeit und in drei Viertelſtunden legt man ſie ohne Anſtrengung zurück. Wir machten Halt und Raſt bei einem deutſchen Freunde in Aricia, das, eine Viertelſtunde von Albano, auf einer waldigen Höhe liegt. Unſer Freund begleitete uns nach Genzano, das uns entgegengekommen zu ſeyn ſchien, weil wir unter Scherz und Muth-

willen ganz vergessen hatten, daß wir wanderten. Wir trafen den Kaufmann, an den wir den Brief aus Rom abzugeben hatten, im Kaffeehause, und fanden zuvorkommende Bereitwilligkeit in ihm, sich unsrem Auftrage zu unterziehen. Unser Begleiter aus Aricia war in Genzano wohlbewandert und führte uns, nach vollendetem Geschäft, in eine kleine Osterie, am Ausgange des Städtchens gen Velletri zu, wo der beste Wein in dem Orte seyn soll, der wegen guten Weines berühmt ist. Der Abend überraschte uns dort beim Becher, aber die Funkenwürmchen erleuchteten wie Sterne den dunkeln Waldpfad nach Albano zurück.

Gleich am andern Tage besuchte uns der Kaufmann aus Genzano und gab uns die Adresse einer Reverentissima Signora, in deren Hause er eine würdige und bequeme Wohnung für uns gefunden hätte. Wir dankten ihm und bereiteten uns ohne Aufschub zum Auszuge. Der in Rom zurückgelassene Freund war an demselben Tage angelangt, und da der Kaufmann uns versichert hatte, daß wir, hinsichtlich des Preises der vorgeschlagenen Wohnung, der Redlichkeit und Höflichkeit der Hausbesitzerin vertrauen könnten,

so

so schien es uns unnütz, den Weg nach Genzano noch einmal vor dem förmlichen Einzuge zu machen, und wir wollten deshalb am nächsten Morgen nur ein Stündchen früher, als unser Gepäck, von Albano abgehen, um uns doch nicht ganz auf Gnade und Ungnade der Redlichkeit und Höflichkeit der unbekannten Dame zu ergeben.

Am andern Morgen verschlief unser Diener die Zeit, und mit dem Packen kam der Mittag heran. Nun waren zum Transporte des Gepäcks noch ein Paar Esel zu miethen, die erst vom Felde geholt werden mußten. Der Cameriere meldete, das Speisezimmer sei offen, und fragte: ob wir nichts zu befehlen hätten. Wir gingen also zu Tische und trugen dem Diener auf, sich pünktlich um drei Uhr mit den beladenen Thieren bereit zu halten. Zwei Römerinnen, die täglich in unserm Hotel zu speisen pflegten, saßen schon an der Tafel, dicht neben unsren Plätzen. Wir hatten uns dann und wann in gleichgültige Gespräche mit ihnen eingelassen und immer den Reiz bewundert, den ein römischer Mund einer Unterhaltung über die alltäglichsten Dinge zu geben weiß, von denen sich bei uns kaum zwei Worte machen lassen. Heute waren sie besonders lebhaft

und naiv: wir wußten gar nicht, wo die Zeit geblieben war, als der Diener uns meldete, er sei bereit. Aber immer enger und immer wärmer schlang sich die Konversation zusammen. Der Diener kam zum zweiten Male, wir konnten noch nicht los. Der Eselstreiber fluchte vor dem Thore und wollte wieder abpacken. Was war zu thun? Wir gaben dem Diener die Addresse unsrer Signora in Genzano und hießen ihn langsam mit den Eseln vorgus ziehen. Wir mochten wohl noch eine Stunde bei Tische sitzen, bis der Vernünftigste von Vieren mit dem Fuße scharrte, den Stuhl bewegte und den Damen Addio wünschte; dem Beispiele folgten die Übrigen und die Damen grüßten lächelnd: Auf Wiedersehen in Albano.

Als wir in Genzano ankamen, fanden wir das Haus unsrer Bestimmung in voller Bewegung und Verwirrung. Das Gepäck war abgeladen, die Koffer wurden hinauf getragen, die Signora rannte, ohne uns Ankömmlinge zu bemerken, mit einem Bunde Schlüssel Trepp' auf, Trepp' ab. Einige Nachbarsleute standen im Hausflur und begrüßten uns. Wahrscheinlich hatten sie sich hier versammelt, um die wunderlichen Engländer zu begucken, die ohne Miethsakkord ihre

Bagage in ein fremdes Haus geſchickt hatten: ſo etwas ſchien ihnen ſeit Jahren nicht vorgekommen zu ſeyn. Ein Prieſter war die erſte Perſon, die ſich mit der Frage an uns wandte: ob wir die Mylords wären, die in dieſem Hauſe wohnen wollten. Da wir die Frage bejahten, ſtellte er uns der Wirthin vor, die eine wohlgenährte Wittwe in mittleren Jahren war. Der Prieſter ſchien ihr Hausverwalter oder doch ſo etwas Synonymes: er nahm ſich auch gleich des Geſchäfts unaufgerufen an, als wir die Rede auf den monatlichen Miethspreis wandten, und forderte mit der behaglichſten Zuverſicht eine ſo unverſchämt hohe Summe, daß die Wirthin ſich ſelbſt darüber ſchämen mochte, und, ohne unſre Antwort abzuwarten, das Zimmer verließ. Die Frechheit des Prieſterchens empörte uns nicht wenig; doch bezähmten wir unſern Unwillen, und ohne Bedenken antworteten wir wie aus einem Munde: daß wir auf dieſe Forderung nichts zu bieten wüßten; befahlen aufzupacken, und in einer Stunde waren wir wieder in Albano. Als wir aus Genzano zogen, ſtritten ſich die Leute auf der Straße, ob wir Engländer oder Deutſche wären, und ſchienen ſich über uns einiger Maßen zu freuen: denn,

so gern der Italiener den Fremden prellt und betrügt, so wenig nimmt er es übel, wenn dieser ihm die Spitze bietet. Il Signore è gia capace, heißt es dann, und nun ist man für die Zukunft sicher.

Genzano hatte uns durch diesen Vorfall abgeschreckt: es war deshalb unser erstes Geschäft in Albano, eine Wohnung zu miethen, die uns schon früher angeboten worden war und zum Einziehen bereit stand. Wir nahmen sie denselben Abend gleich in Besitz: es ist die Mittel-Etage in einem Pallaste, den vor Jahren ein genuesischer Kaufmann erbauet hat, der jetzt aber einem Neapolitaner angehört. Er liegt in der Straße, die nach der Kirche S. Paolo und zu den Ufern des Sees hinaufführt und ist recht wie für uns eingerichtet: ein großer ehrwürdiger Saal, mit gewebten Tapeten ausgeschlagen, mit kühlem Marmor gepflastert, durch Jalousieen wohl verwahrt und mit einem geräumigen Balkone geschmückt: er dient zur allgemeinen Zusammenkunft, und die vier Seitenzimmer sind unter uns verlooſt worden. Ich habe glücklich gezogen: meine Aussicht geht nach einem kleinen Garten hinaus, der unsre Wohnung von dem nächsten Hause der

Straße trennt; der Wein rankt sich bis zu meinen Fenstern herauf, und wenn die Feigen reif werden, kann ich sie auch mit den Händen herein langen. Aber denke Dir mein Erstaunen, als ich am ersten Morgen, noch mit halbverschlafenen Augen, meine Jalousieen aufschlage, und mir gegenüber in dem Nachbarhause die beiden Römerinnen in mehr als römischem Néglige an den Fenstern liegen sehe! Mein Erscheinen schien sie wenig zu erschrecken: sie nickten mir guten Morgen zu und fragten lächelnd: Glücklich zurückgekehrt nach Albano?

Vierter Brief.

Albano, den 29ten Juli 1819.

Wenn Du einen Roman, oder doch eine kleinere Novelle, als Fortsetzung meines letzten Briefes erwartest, so wird mein heutiges Schreiben Dir schlecht genügen. Klage deswegen nicht mich an, sondern die Natur des Landes, die nun einmal unsern romantischen und sentimentalen Einleitungen, Verknüpfungen und Lösungen nicht hold ist: hier kommt und geht Alles zu schnell, um ohne Lügen einen Roman aus dem Leben schreiben zu können, sollte er auch nur ein Paar Bogen füllen.

Die Römer nennen Albano das kleine Rom, und in den Sommermonaten, besonders an den Sonntagen, wenn alle Straßen, Spaziergänge und Kaffeehäuser von Römern und Römerinnen wimmeln, verdient es den Zunamen in mehr als einer Bedeutung. Die schöne Nationaltracht der

Albanerinnen, die Du in Pinelli's römischen Gruppen nachsehen magst, giebt der Stadt indessen auch an Wochentagen etwas eigen Festliches und Heiteres. Aber nun gar an Festtagen, wo die feinsten Stoffe und die glänzendsten Farben angethan werden, welch ein überaus herrliches Schauspiel ist es mir da, wenn ich die fromme Gemeinde im hellen Sonnenscheine aus den bekränzten Kirchthüren strömen sehe! Wie ärmlich müssen dazwischen die Römerinnen einhergehen, mit ihrem leichten französischen Modeputze! Die Männer in Albano zeichnen sich in der Tracht von den Bewohnern der Hauptstadt wenig aus: eine knappe runde Jacke, im Winter von Manchester, wo möglich mit silbernen Knöpfen, im Sommer von Nanking; kurze Beinkleider von demselben Stoffe, mit großen silbernen Schnallen, die auch auf den Schuhen prangen; um den Unterleib eine breite, bunte, wollene Schärpe; in den Ohren meist Ringe; auf dem Kopfe einen breitkrämpigen Hut, und darunter zuweilen eine netzartige Mütze, die das Haar zusammenhält.

Die Tracht der Frauen ist eine Ehrentracht und geht durch alle Stände. Nur das jüngste Mädchen im Hause kleidet sich römisch, bis etwa

in das vierzehnte Jahr, wo sie dann mit dem ersten albanischen Anzuge in die Vorrechte und Pflichten einer Jungfrau eintritt. Wahrscheinlich findet man die albanische Tracht zu schwer und steif für die Kinder; aber ein Mädchen, das sich späterhin noch römisch kostümirt, darf für Mißdeutung und Spott nicht sorgen. Die große volle Gestalt der Albanerinnen paßt zu ihrer ehrenfesten Tracht: Alles daran ist würdig und gediegen: die Röcke weit und faltig, von starkem Seidenstoffe; das Mieder hoch und steif, doch natürlich gewölbt, und in zwei Theile zerschnitten, die an beiden Seiten mit bunten Schnüren zusammengezogen werden; auf den Schultern volle Büschel von Atlasbande; starke Schuhe mit großen Schnallen. Auf den Kopf stecken sie ein weißes Schleiertuch, in ein längliches Viereck gefaltet, mit einer großen silbernen Haarnadel fest, so daß es über den Nacken herabfällt. Die Haarnadel ist ein Paar Spannen lang und verhältnißmäßig dick. Am Knopfe, der weit hervorsteht, ist entweder ein Strauß, ein Degengefäß oder eine geschlossene Hand angebracht. Durch die Lage der Finger dieser Hand wird sehr naiv angedeutet, ob die Trägerin Mädchen oder Frau ist: daher

wechselt man die Haarnadel nach der Hochzeit. Ich erinnere mich, daß ich einmal eine junge Frau als Mädchen anredete: sie war darüber verwundert und fragte mich, ob ich denn nicht sähe, daß sie verheirathet wäre. Ich gestand meine Unwissenheit: da erklärte sie mir mit einer Unbefangenheit, von der man sich in Deutschland kaum einen Begriff machen kann, das Geheimniß jener offenen und geschlossenen Hand auf der Haarnadel. In den Ohren glänzen Gehänge von Silber, Gold und edlen Steinen, um den Hals eine Schnur von Perlen oder Korallen, und in der Hand tragen sie im Sommer einen langen weiten Fächer von durchbrochenem Elfenbein. So möchte etwa die Reichste im Städtchen sich zeigen: die Ärmeren haben gleichen Zuschnitt bei geringeren Stoffen.

Nicht allein in ihrer Nationaltracht haben die Albanerinnen die Eigenthümlichkeit ihres Stammes so entschieden bewahrt. Sie zeichnen sich vor den Römerinnen und selbst vor den Bewohnerinnen nachbarlicher Berggegenden, die gleichen klimatischen Wirkungen unterworfen sind, durch eine freie Würde in ihrer Haltung aus: ihr Gesicht ist meist voll, im großen Style, um mit dem Maler

zu sprechen, rund und sicher im Ausdrucke, mild und ehrlich. Weniger bestimmt spricht sich der Charakter der Männer aus, doch gelten auch sie für die gutmüthigsten und ehrlichsten Leute in der Umgegend von Rom. Dieser Volksstamm bewohnt übrigens nur einen kleinen Theil des Albanergebirges, von Frascati bis nach Genzano: in Velletri erkennt man schon eine ganz verschiedene Gesichtsbildung, die sich an die der Bewohner der alten Volskischen Gebirge zu schließen scheint. In Form und Ausdruck sind sie spitzig, im Wesen schärfer und feuriger, gelten aber dennoch für versteckt und listig, und die meisten Räuber im römischen Gebiete sollen aus den Gebirgen von Velletri und Cori seyn. Es wäre wohl der Mühe werth, darüber nachzuforschen, wo die Wurzel dieser so fest gezeichneten Verschiedenheit zweier nachbarlicher und von der Natur gleichbegabter Völkchen zu suchen sei. Ähnliches habe ich in Italien öfter zu bemerken Gelegenheit gehabt und immer erschienen die Frauen als die einzigen oder doch treuesten Träger und Bewahrer dieser stammlichen Eigenthümlichkeit, in der Körperbildung, wie im sittlichen Charakter. Der Mann, der mehr nach Außen wirkt und

zebt, wird auch von dem Außen mehr angegriffen der beherrscht, und seine nationalen Ecken schleifen ich leichter daran ab, als die weiblichen, die nach innen gekehrt sind.

So viel für jetzt. Ich muß schließen, denn die Freunde sind schon im Saale laut. Wir wollen in Aricia zu Mittag essen bei der Wirthin unsres Freundes, die uns heute lauter deutsche Gerichte verheißen hat. Welcher Ultramontane, der seit zwanzig Jahren in Italien gereist hat, kennt nicht die wackere, fleißige Frau Mariane?

Neuigkeiten muß man nicht kalt werden lassen, wenn es auch keine politischen sind. Darum will ich Dir auf dem weißen Papiere, das noch an dem Briefbogen übrig ist, eine hiesige Volkssitte beschreiben, die ich erst diesen Abend, als ich eben aus Aricia heimgekehrt war, kennen gelernt habe. Ich hörte gegen neun Uhr plötzlich ein erschreckliches Klappern, Knarren, Kreischen, Zischen, eine Musik, die mir durch Mark und Bein ging. Mein erster Gedanke war an Feuer,

besonders da sich zu gleicher Zeit die Fenster von widerscheinendem Lichte erhellten. Ich sprang auf und trat auf den Balkon. Da sah ich einen langen Zug von Männern und Weibern wie in feierlicher Prozession vorübereilen. Einige trugen große Fackeln, die von Schilf zusammengebunden waren, Andere schlugen und bliesen die wunderlichsten Instrumente: große, lange Hörner, Glocken, Becken, Kessel, Töpfe, Knarren, zersprungene Trommeln und dergleichen mehr. Etwas höher in der Straße hinauf hielt der Zug vor einem Hause still, dessen erleuchtete Fenster ein Fest verkündigten. Ich eilte hinunter, um mich bei dem Ersten Besten nach dem Grunde dieser musikalischen Karrikatur zu erkundigen. Da hörte ich denn, daß in jenem hellfensterigen Hause ein altes Pärchen Hochzeit halte, der Mann ein siebenziger, die Frau nicht über zehn Jahre jünger. Diesen zu Ehren wurde das Ständchen gebracht, das eine alte Volkssitte ist, gegen die sich Niemand sträuben darf. Der Zug kommt und geht dreimal durch die Stadt nach dem Hochzeithause, bis zur Mitternacht, wo die Freiheit zu Ende ist. Der Italiener hängt sehr fest an solchen alten Sitten, wie an Privilegien und Rechten. Ich glaube,

die friedlichen Römer könnten nur zum Aufstande gebracht werden, wenn man ihnen ihre Karnevalsfreiheit nähme. Die wahre bürgerliche Freiheit im Großen scheinen sie über solche kleine Äußerlichkeiten ganz zu vergessen, und der französische Eroberer verstand es trefflich, besonders mit den Römern, in dieser Hinsicht umzuspringen. Er legte sie in seine Fesseln, während er ihnen eine Anzahl von Inschriften, Fahnen und andern Theatergeräthen vor den Augen hielt, worauf die Worte: Libertas, Senatus populusque Romanus, Comitia, Tribuni plebis und dergl. mit transparenten Buchstaben zu lesen waren.

Die Leute in Albano sind heute besonders lustig und laut. Die Osterieen sind alle voll, und überall singt man Spottlieder auf das alte Brautpaar. Manches neue Volkslied mag bei dieser Gelegenheit entstehen. Ich habe ein Paar aufgeschrieben, darunter ist das beliebte: Viva, viva la Castagna. Die jungen Bursche sangen es mehrmals, indem sie durch die Straße zogen, und wußten es jedes Mal so einzurichten, daß der drittletzte Vers, den sie dann lauter, als die ersten erschallen ließen, gerade vor den Fenstern des Hochzeithauses anfing:

Viva, viva la Castagna!
Se ne pasce l'uomo adulto,
Se ne pasce il vecchio ancora,
Non potendo più talora,
Se n'affligge e se n'affagna.
Viva, viva la Castagna!

Fünfter Brief.

Albano, den 9ten Juli 1818.

Ich habe den italieniſchen Volksgeſang ſchon ein Paar Mal in meinen Briefen berührt: heute ſollſt Du etwas Ausführlicheres darüber hören, mein werther Freund.

In der Winterzeit ſingt und ſpielt der Italiener wenig oder gar nicht, ſicher nicht im Freien. Wie ſollt' er auch, der bei dem leiſeſten kalten Windzuge ſeinen großen Mantel bis über die Naſe ſchlägt, und im Zimmer, krummgebeugt, die Hände über dem Kaminfeuer oder dem Kohlenbecken reibt? Die Italiener ſind gewaltig froſtig, beſonders die Römer. Selbſt in der heißen Zeit ſchleppen ſie meiſt ihren langen Mantel mit ſich, und wenn die kurze Abendkühle gleich nach Sonnenuntergang ihnen entgegenweht, hüllen ſie ſich von oben bis unten ein. Dieß mag freilich

aber mehr eine Vorsicht, als ein Bedürfniß seyn. Daher hat denn auch das römische Sprüchwort: Nè di state, nè d'inverno, non andar senza mantello, eine weite Bedeutung.

Aber sobald die Mandelbäume anfangen zu blühen und die ersten Lerchen zwitschern, holt der junge Römer seine Guitarre von der Wand herunter, ersetzt die etwa fehlenden Saiten und knüpft sich ein neues seidenes Band daran. Es ist bekannt, daß die Italiener ein angeborenes Talent für die Musik haben. Jeder gemeine Mann spielt seine Guitarre oder Laute, oft bis zur Virtuosität. Der Vater lehrt den Sohn die ersten Handgriffe, der Bruder den Bruder: von Frauen habe ich gehört, daß sie das Guitarrenspiel ohne alle fremde Hülfe gelernt hätten. Der Gesang, sowol der Männer als der Frauen, sagt uns Deutschen im Anfange nicht eben zu: sie tragen, ohne besondere Deklamation, mit starker, scharfer, oft fast kreischender Stimme, vor, doch durchaus rein, hell und im Takte. Jetzt behagt er mir schon besser.

Die Leute singen und spielen übrigens meist aus eigenem Triebe und zu eigener Freude: die herumziehenden Musikanten und Sänger sind die

schlech-

schlechtesten, und nicht selten hört man von diesen ganze Konzerte in Dissonanzen, besonders wenn verschiedene Instrumente zusammen gespielt werden. Denn dazu reicht alles angeborene Talent nicht hin, eine Instrumentalharmonie zu verstehen. Die freien Sänger ziehen mit ihrem Saitenspiel Abends und Nachts durch die Straßen, bringen ihren Mädchen Serenaden, oder sie sitzen in den Osterieen und ergötzen die Trinker. Zuweilen, wenn mehrere Spieler zusammenkommen, wird ein Saltarello getanzt. Dieser römische Volkstanz hat eine sehr einförmige Musik, die, wie mir Musikverständige gesagt haben, gegen alle Gesetze unsres Tonsystems sündigt und daher mit unsren Noten nicht in seiner Eigenthümlichkeit und Vollständigkeit gesetzt werden kann. Dennoch findet das Ohr keinen Anstoß daran. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Melodie des Ritornello, wovon ich Dir nachher mehr erzählen muß, ja auch mit dem Schweizer Alpenreihen und manchen süddeutschen Volksgesängen. Daraus ist zu ersehen, daß unser Tonsystem, in so fern es das einzige seyn will, die Musik in Schranken einzwängt, die ihrer Natur zuwider sind. Wir wissen ja auch, daß die Griechen deren mehrere

hatten. Aber, um auf den Saltarello zurückzukommen, muß ich noch bemerken, daß er, wie auch der Name sagt, rasch und hüpfend, und zwar mit steigender Schnelligkeit getanzt wird, worin ein Tänzer den andern zu übertreffen strebt. Die Zahl der Tänzer ist willkührlich, wenn es aber viele sind, so wechseln sie je zwei und zwei ab. Der Mann spielt im Tanze die Guitarre, die Frau hebt die Schürze dazu, oder schlägt das Tambourin. Zuweilen tanzen Männer mit Männern, und die Musikanten sind vom Tanze ausgeschlossen. Dieser Tanz wird bei allen Festlichkeiten auf dem Lande und auch bei den Landleuten der Stadt, z. B. bei den Winzern und Gärtnern in Rom und ihres Gleichen, geübt. Man tanzt ihn auch auf den Straßen und Plätzen, wo denn der Zuschauer ein kleines Abkühlungsgeld giebt. Diese Straßentänzer haben meist einen Dudelsack zur Begleitung. Am schönsten sieht man ihn aber im October am Monte Testaccio tanzen, von den Winzern und Winzerinnen, nach der Weinlese. Dir eine deutliche Vorstellung davon zu geben, wird mir kaum gelingen: es ist ein Tanz, bei dem der ganze Körper in gleichen Anspruch genommen wird, ja, in dem die Arme

ist mehr tanzen, als die Beine. Die Bewegungen sind unendlich mannigfach, aber doch von gewissen Gesetzen geleitet, und die natürliche Grazie des römischen Volks giebt ihnen einen hohen Reiz.

Die Gesänge des Volks in der Stadt sind leider fast alle nur leichte Opernarien oder doch in ihrer Form. Ich habe eine Menge aus dem Munde des Volks gesammelt, und viele fliegende Blätter an den Straßenecken zusammen gekauft, aber kaum ein einziges Lied davon verdient den Namen eines Volksliedes. Sie schwanken zwischen Vornehmheit in den Redensarten und Gemeinheit im Inhalte und sind durchaus ohne poetischen Werth. Einige sind wegen des Gegenstandes interessant, z. B. die politischen Spottlieder auf Napoleon, besonders eins als Parodie des bekannten Liedes: Che più a soffrir mi resta etc. *), welches so anfängt:

*) Es ist das Gedicht eines unglücklichen Jünglings, der es, in Neapel wegen einer Verschwörung verhaftet, am Tage vor seiner Hinrichtung im Gefängnisse schrieb und komponirte. Abgedruckt im Almanach aus Rom 1810.

Che più a soffrir mi resta,
Or che Parigi è preso?
Da pochi son difeso,
Di me che mai sarà?
Che barbara sventura,
Che inaspettato evento!
È stato un sogno, un vento
La mia Sovranità!

Wenn man hie und da einmal in der Stadt ein echtes Volkslied, besonders ein Ritornell hört, so ist es nur von Landleuten, die es aus den Bergen mitbringen. Die Römer singen zwar auch Ritornelle, aber diese haben meist nur die Form dieses Volksgedichts, ohne den Geist.

Unerschöpflich reich an Volksliedern sind hingegen die Bewohner der Albanischen, Tiburtinischen und Sabinischen Berge, wie denn überhaupt die Gebirgsvölker, in Italien wie in Deutschland. Mein Freund in Aricia hat in dem Hause seiner Wirthin in wenigen Wochen mehrere hundert Volkslieder gesammelt, meist Ritornelle. Denn in diese kleine dreizeilige Form zieht sich jetzt fast die ganze Volkspoesie in diesen Gegenden zusammen. In den größeren Liedern spukt die Theaterbildung auch schon auf dem Lande. Die Ritornelle sind größtentheils lokal: die meisten, die in Aricia

gesungen werden, sind den Albanern fremd, und so umgekehrt. Die leichte, freie Form des Gedichts ladet zum Improvisiren ein, und das Volk spricht in ihr seinen Gruß, seinen Dank, jeden Seufzer und jeden Jubel, sein Lob und seinen Spott augenblicklich aus, ja, es giebt Ritornelle, die aus lauter Schimpfnamen bestehen.

Doch von der Form dieses Gedichts muß ich genauer sprechen, um so mehr, da mir nicht bekannt ist, daß in italienischen Litteraturgeschichten davon die Rede gewesen wäre. Die einheimischen Gelehrten haben keinen Sinn für Poesie, deren Sprache und Form nicht im Wörterbuche der Crusca und im Quadrio anerkannt sind, und dem Fremden erschweren die Dialekte solche Sammlungen. Das Volk selbst ist auch nicht unbefangen genug, um zu begreifen, daß ein wohlgekleideter Mann an diesen Versen Geschmack finden könne: sie schämen sich, sie aufzusagen, glauben, man habe sie zum Besten, oder bringen Einem erst alle städtische Liederchen vor, die sie aufgeschnappt haben, ehe man das zu hören bekommt, was man sucht. Das Ritornell besteht aus drei Versen, deren Maaß und Silbenzahl sehr willkührlich sind. Der erste Vers ist ge-

gewöhnlich der kürzeste, oft nur aus zwei Füßen bestehend, die beiden folgenden sind selten unter fünf Füßen lang. Beim Gesange hilft man durch Dehnung und Wiederholung nach, wenn die Worte zur Melodie nicht ausreichen. Diese Melodie, die ich oben schon berührte, ist von unendlicher Einfachheit und Tiefe und hat etwas Melancholisches, das in der Einsamkeit bis zu Thränen rühren kann. Sie hat drei Hauptruhepunkte, nämlich am Ende der Verse, auf deren Reim sie jedesmal mit ganzer Kraft fällt. Da der Reim in diesen Gedichten zwischen Assonanz und Allitteration schwankt, so wird durch diesen Fall der Gleichklang verstärkt. In den meisten Ritornellen assonirt oder reimt der erste Vers mit dem dritten, und der zweite allitterirt mit dem ersten oder dritten. Beispiele mögen die Worte aufklären:

Fiore di pepe,
Se la vostra figlia non mi date,
Io la ruberò e voi piangerete.

Oder:

Per mezzo al mare un albero ci pende,
La cima è arrivata a ripa grande:
Bella, fatti pigliar a chi ti pretende.

Doch giebt es Ausnahmen, wie z. B.:

Mi vuò trasformar grillo, per cantare,
Mi voglio con dolcezza far sentire
La notte, quando tu stai a dormire. —

wo der erste Vers mit den beiden folgenden allitterirt. Oder:

Come tu vuoi gli occhj girare,
Cosi tutto lo cielo gira e tace,
E pur ha Sole e Luna e cento luci. —

wo der erste Vers mit dem zweiten assonirt, und der zweite mit dem dritten allitterirt. Soviel von der Form des Ritornells. Über sein Alter und seinen Ursprung läßt sich mit Gewißheit wenig bestimmen. Mein Freund in Aricia meint in ihm die Wurzel der Terzinen gefunden zu haben. Ein Andrer hält das Ritornell für die Anfangsverse, die fast wie ein Thema den Ballaten, Carnevalsgesängen, Barzeletten vorgesetzt werden und die man als Interkalarverse im Chore nach jedem Absatze wiederholt. Dagegen aber streitet sowol die eigene Melodie, als auch, daß man kein einziges in der Verbindung mit einer Ballate singt. Am schlagendsten ist jedoch der Umstand, daß wir nicht selten Ritornelle finden, die, wenn auch nicht in bestimmtem Zusammenhange, doch in

unverkennbarem Bezuge zu einander ſtehen. Dieß iſt beſonders in Wechſelritornellen der Fall, wovon ich hier noch ein Beiſpiel geben muß.

Erſte Stimme.

Un bacio solo a tante mie pene,
Un bacio solo a tanta mia fede,
Ninetta mia, che piccola mercede!

Zweite.

Un bacio è pegno,
Un bacio è pegno di futuro diletto
E pare che ti dica: Io ti prometto.

Erſte.

E cosa mi promette,
E che mercede a tante mie pene,
E che mercede a tanta mia fede?

Zweite.

Che tosto lieto lieto sarai,
Ed ora godi il bacio ed ora taci,
Che son d'amor mute promesse i baci.

Die Landleute, Schnitter, Schäfer und Winzer, ſingen dieſe Ritornelle, wenn ſie auf dem Felde von der Arbeit raſten, oder auch während der Arbeit, wenn ſie es zuläßt. Des Morgens, wenn ſie ausziehen, dienen ſie zu Signalen, womit Einer den Andern weckt. Abends hört

man sie in allen Gassen. Am schönsten klingt das Ritornell, wenn es von zwei Stimmen in folgender Ordnung gesungen wird. Die erste Stimme singt den ersten Vers, die zweite den zweiten, und beide zusammen den dritten. Auf ähnliche Weise singt man auch vierzeilige und sechszeilige einzelne Stanzen, die ebenfalls meist nur assoniren.*)

Kleinere Romanzen in leichteren Formen (wie unsre Balladen) habe ich sehr wenige gehört. Eine, die ich in Albano aufgeschrieben habe, wohin sie die Soldaten aus der Meerebene mitgebracht haben sollten, empfahl sich durch eine heitere, ansprechende Melodie. Gelegentlich werde ich sie Dir mittheilen. Diese Melodie habe ich nachmals öfter zu ähnlichen Liedern gehört, und sie scheint die allgemeine für diese Gattung von Gedichten zu seyn. Die größeren Volksromanzen, z. B.

*) Das Volk hat keinen Begriff des Unterschiedes von Reim, Assonanz und Alliteration, und der eigentliche Reim gehört nur der Kunstpoesie an. Mehreres über diesen Gegenstand, wie über italienische Volkspoesie und Volksbücher überhaupt, werde ich, bei Gelegenheit meiner Herausgabe einer italienischen Volksliedersammlung in allen Dialekten, mitzutheilen Veranlassung finden.

Orfeo della dolce kra, la Crudele Violanta und die vielen aus dem Fabelkreise Karls des Großen, sind in Oktavreimen und nicht für den Gesang berechnet, obschon sie, besonders von den Venezianischen und Neapolitanischen Schiffern, viel gesungen werden.

Das eigentliche Lied ist, wie ich schon oben gesagt, im Römischen von der Opernarie fast unterjocht. Noch mehr in Toscana. Venedig und Neapel hat aber deren in Menge, ganz volksthümliche in Wort und Weise. Scherzhafte habe ich wohl auch in Rom und Albano gefunden, die von Operneinfluß durchaus rein schienen. Sie sind aber meist in ihrer Nacktheit uns verhüllten Nordländern ein Ärgerniß. Hier nicht so sehr, aber in Deutschland wage ich sie nicht mitzutheilen.

Ich möchte Dir nun auch noch ein Wort über die Volksbücher der Italiener sagen, mein Freund, aber die Sonne brennt durch die Jalousieen, daß ich matt werde. Wenn du das nicht schon früher geworden bist, so ruhe jetzt ein Stündchen, wie ich.

Der Italiener hat, bei aller inneren Regsamkeit und Raschheit, einen mächtigen Hang zur Ruhe und zum Müßiggange. Freilich übertreiben die Reisebeschreiber in ihrer Schilderung das italienische Farniente nicht selten und nicht wenig: nicht bringen sie in Anschlag die klimatischen Bedingungen, die natürliche Konstitution des Südländers, deren Feuer in schneller Thätigkeit auflodert und dann eben so schnell zur Ruhe sinkt, während unser Phlegma sich nach gleichmäßigen Portionen auf Stunden und Tage vertheilen läßt: nicht bringen sie in Anschlag die Beschränkung der Bedürfnisse, die Mäßigkeit und Genügsamkeit des gemeinen Mannes: und, haben sie denn gar nichts bemerkt, die dickbändigen Beobachter, von dem ausdauernden Fleiße des Landmannes im toskanischen Arnothale, in der neapolitanischen Terra di Lavoro und hier auf meinen grünen Albanerbergen?

Doch, ich muß abbrechen, denn meine Apologie könnte jetzt vielleicht etwas verdächtig klingen, da ich mich eben von einem Ruhebette erhebe, wohin mich die Schreibung eines Briefes geworfen hat. Auch würde die Einleitung zu den italienischen Volksbüchern, von denen ich Dir noch Nach-

richten versprochen habe, zu lang für einen Brief werden, wenn sie mit der Faulheit und dem Müßiggange anhübe. Besser, wir wenden uns zur Neugierde; über dieses Thema habe ich auch Keinem zu widersprechen, denn daß der Italiener es in dieser Tugend oder Untugend mit jedem Volke der gebildeten Welt aufnimmt, darin kommen alle Freunde und Feinde des Landes überein, und die erste Erfahrung, die der Fremde bei seinem Eintritte in Italien macht, muß ihn schon davon überzeugen. Im ersten Städtchen des schönen Landes, wo das Si ertönt, hält der Vetturin vor der Schenke, um die Pferde zu tränken, und der Reisende steigt aus. Da steht gleich eine kleine Versammlung um den Ankömmling herum und beguckt und bespricht ihn, bis sich endlich Einer der Neugierigen mit Gruß und Frage an den Herrn oder an den Kutscher wendet. Ist der Signore ein Deutscher, oder ein Engländer? Woher kommt er? Wohin geht er? Ist er ein Christ? und so eine Frage über die andere, und je mehr man antwortet, desto begehrlicher wird der Frager. Wenn man bedenkt, daß die Leute in einer solchen Stadt auf der großen Straße täglich, ja fast stündlich, Wagen

und Wandrer aller Lande vorüberziehen sehen, so muß diese unerschöpfliche Neugierde allerdings auf einen sehr reichen Grund schließen lassen. Kommt man nun gar in abgelegene Gegenden, in kleine Gebirgsstädte, so wird man schon vor dem Thore eingeholt und hat gewiß die Hälfte der Einwohner hinter sich, wenn man zum andern Thore wieder hinausfährt. Sie möchten Einen betasten, ob man auch von Fleisch und Blut sey, und gaffen Einen bewundert an, daß man Speise und Trank durch dieselbe Öffnung einnimmt, wie sie. Der Gasthof, wo du abgetreten bist, bleibt, die ganze Zeit deines Aufenthaltes über, der Versammlungsplatz der Nachbarn und Verwandten, und Abends hat man gewiß in den Osterieen nichts Unterhaltenderes zu erzählen, als von dir.

Aber endlich ist der Gegenstand erschöpft. Man ist auf das Kapitel der Reisen geleitet worden. Was sind doch alle Reisende unsrer Zeit gegen den Guerrino, der zu den Zeiten Kaiser Karls des Großen durch die Welt gefahren ist! sagt ein Alter mit bedächtiger Miene und leert sein letztes Glas. Die Geschichte müßt ihr uns erzählen, Vater, ruft Alles aus einem Munde, und der Ofte soll euch auf gemeinschaftliche

Rechnung die Flasche füllen, daß euch der Gaumen beim Sprechen nicht trocken werde. Glaube nicht, daß die Geschichte den Leuten etwa neu ist: die Mutter hat sie ihnen schon in der Wiege erzählt: aber dennoch sitzt alles mäuschenstill, unverrückt, mit gespannten Mienen, und horcht bis in die Nacht hinein auf die seltsame Historie.

Wie reich bei diesen Anlagen das italienische Volk seyn müsse an wunderbaren Sagen, fabelhaften Historien, lustigen Schwänken, zärtlichen Liebesabentheuern und frommen Legenden, läßt sich nicht absehen. Mythologie, alte und neue Geschichte, Heimath und Fremde, haben aus ihren vollen Schatzkammern hergegeben, was sie Buntestes und Seltsamstes hatten, um damit ein unbefangenes Völkchen zu erfreuen, das mit gläubigem Danke annimmt, was die Kritik hochmüthig über Bord wirft. Die Pressen des Marescandoli in Lucca und des Baldassari in Rom senden die alten und neuen Produkte über das unersättliche Land, die Blinden singen und sagen sie auf den Plätzen und Straßen, an den Mauern hängen sie flatternd zum Verkaufe, in den Osterieen hat die rohe Kunst des Landmannes sie mit schwarzer Kohle auf den

weißen Wänden verewigt: da steht der häßliche, verwachsene Bauer Bertoldo mit bedecktem Haupte vor dem Throne König Alboins; da kämpfen die Brüder Horazier und Kuriazier mit krummen Türkensäbeln und ritterlichen Sporen, und Orfeus spielt die süße Leier vor seinem Auditorium von afrikanischen Ungeheuern. Am Sommerabend sammeln sich die Frauen mit ihren Spindeln vor der Thüre, und nicht leichter kann der Mann sich ihnen beliebt machen, als daß er etwas erzähle: im Winter schließt das Kaminfeuer den Kreis noch enger zusammen. In das Puppenspiel locken die alten vertrauten Namen von Paris und Vienna, Gianfiore und Filomena, L'Incendio di Roma overo la Crudeltà di Nerone und wie die Stücke alle heißen mögen, die auf großen, langen Zetteln, mit unerschöpflicher Geschwätzigkeit und bildlichen Darstellungen dem gelehrten, aber nachsichtigen Publikum angepriesen werden. In Neapel und Venedig bildet das Erzählen einen bestimmten Gewerbzweig: dort auf dem Molo und hier auf dem Markusplatze und längs der Ripa der Slawonier, versammelt jeder Erzähler sein kleines Publikum um sich her, und unterhält es nach besten Kräften

gegen eine geringe kupferne Erkenntlichkeit, aber desto reichere Theilnahme.

Die Litteratur der italienischen Volksbücher hat noch keinen Görres gefunden, und bei der gänzlichen vornehmen Verstocktheit der einheimischen Gelehrten läßt sich auch so bald noch Keiner erwarten.

Die ältesten Volksbücher der Italiener sind die aus dem Provenzalischen übersetzten Sagen des Fabelkreises der Tafelrunde und Karls des Großen.*) Ihre Verpflanzung nach Italien läßt sich nicht über das dreizehnte Jahrhundert hinaufführen, und ihre ältesten Exemplare in der Volgarsprache sind in Prosa. Daß frühere Sagen und Lieder verschollen sind, uralte einheimische Geschichten von der Gründung der Städte und Staaten, ist außer Zweifel. Viele derselben hat noch Villani in seiner Chronik benutzt, von denen das Volk jetzt kein Angedenken mehr bewahrt. Ich führe als Beispiel seine Sage von der

*) Das eigentliche Vaterland dieser Sagen kommt hier nicht in Betracht. Sicher aber überkamen die Italiener die ersten durch die Provenzalen.

der Gründung der Stadt Fiesole an, welche König Atlas erbaut haben soll, weil er durch Astrologie erfahren, daß diese Gegend die schönste und gesundeste Lage auf der ganzen Welt habe. Die provenzalischen und nordfranzösischen Romane übten auch auf die eigenen Schöpfungen des italienischen Volks einen mächtigen Einfluß. Frühere einheimische Sagen wurden umgeschmolzen und mit den eingedrungenen fremden in Verbindung gesetzt, und was man später erfand, mußte sich an dieselben im Inhalte anschließen und suchte sich ihrem Tone in der Darstellung nach Möglichkeit zu nähern. Daher denn die Schwierigkeit, diese beiden Elemente in dem italienischen Volksepos zu unterscheiden. Für die Fabeln der Tafelrunde, die übrigens weniger behandelt worden sind, als die von Karl dem Großen, nenne ich den Titel: Innamoramenti di M. Tristano e di M. Ipotta e di M. Lancilotto e di M. Centura. Für den andern Fabelkreis ist Hauptbuch: I Reali di Francia. Daran schließen sich viele einzelne Liebesgeschichten und Heldenabentheuer von Orlando, Rinaldo, Paris und Vienna und der venezianische Guerrino, detto il Meschino.

Viel späteren Ursprungs sind die romanhaften Fabeln aus der griechischen und römischen Mythologie und Geschichte, woran die italienische Volkslitteratur ebenfalls sehr reich ist. Der Landmann, der seine Hütte auf den Trümmern eines Marmortempels gründet, der aus seinem Acker große, schöne Münzen und glänzende Steine gräbt, mit eingeschnittenen Gestalten, Bildern und Buchstaben, wie er sie sonst nirgends gesehen hat, der muß sich ja wohl gedrungen fühlen, nach jener untergegangenen Welt zu fragen, auf deren Gräbern er lebt. Aber der Aufschluß des ängstlichen Forschers wird dem Neugierigen nicht genügen: wer das Meiste und das Wunderbarste davon erzählt, ist ihm der beste Gelehrte. Daher denn jene seltsamen Romanzen von Orpheus mit der süßen Leier, von Diana und Endymion, von Pyramus und Thisbe, oder von der Gründung der Stadt Rom durch Romulus und Remus, von der keuschen Lukrezia. Nicht gewissenhafter ist man mit den Heiligensagen umgegangen, die zu Volksbüchern geworden sind. Von einheimischen sah ich die Geschichte der heiligen Margareta von Cortona hie und da auf Puppenspielzetteln. Beliebter sind aber die

Legenden des Orients, die zuweilen auch gelegentlich in der Länder- und Völkerkunde unterrichten. Zu den älteſten dieſer Klaſſe gehört die Legende von Barlaam und Joſaphat, die noch immer gedruckt und geleſen wird. Der Orient hat außerdem eine Menge Mährchen und Zaubergeſchichten nach Italien geſendet, welche die Lücke der Geſpenſtergeſchichten ausfüllen, woran der Süden viel ärmer iſt, als der Norden. Die grauſichen Geiſtererſcheinungen auf den Kirchhöfen um Mitternacht und dergleichen Haarſträuber ſind dem Italiener ziemlich fremd, und ſeine ganze Phantaſmagorie ſcheint ſich jetzt höchſtens noch mit den ſogenannten Lachgeiſtern zu befaſſen. Doch davon muß ich ein ander Mal weitläuftiger handeln.

Faſt alle italieniſchen Volksbücher ſind auch in Oktaven reimen bearbeitet worden. Die älteſten gehören in die Zeit von Boccaz bis Pulci; doch dieſe ſind wegen der Schwierigkeit der Sprache nicht mehr in Umlauf. Pulci's ironiſche Behandlung der Romanzen konnte dem Volke nicht zuſagen, das gern erſtaunt und glaubt, eben ſo wenig Arioſt. Darum iſt aber Taſſo vom ganzen italieniſchen Volke ſo innig ergriffen und in alle Dialecte des Landes überſetzt worden.

darum tönt sein Gedicht von den Gondeln des venetianischen Kanäle bis zu dem Hafen von Syrakus im Munde der Alten und Jungen, weil er treu und gläubig sich seinem Gegenstande ganz hingab, nicht, wie jene, sich höfisch gewandt mit ihm neckte. Man begreift sowol die prosaischen als die gereimten Erzählungen, von denen ich gesprochen habe, unter dem Namen Romanzo, und stellt sie dem kunstgerechten Epos entgegen. Ihre Form ist einfach, aber etwas umständlich, meist nicht ohne naive Treuherzigkeit. Die neueren Bearbeitungen werden etwas vornehmer und prahlender: sie suchen auch schon nach jenen spitzigen, epigrammatischen Stanzenschlüssen, die in der gebildeten Poesie Italiens so viel Unheil angerichtet haben.

Die komische Volkslitteratur der Italiener steht der ernsten an Reichthum und Mannigfaltigkeit wenig nach. Fast jede Stadt hat ihren Eulenspiegel, auf dessen Person der Witz und Spott der ganzen Gemeinde seit Jahrhunderten zusammengetragen worden ist. So herangewachsen, wird er sich dann aus seinen engen Mauern wagen, um auf die Wanderschaft zu gehen, und einen Lustigmacher heißt man in Italien überall

willkommen. Es ist schon von Andern gezeigt worden, wie günstig die Lebensart der Italiener für die Verbreitung des Lächerlichen ist. Nicht nur, weil die Regeln der sogenannten Schicklichkeit auch in der feineren Gesellschaft weniger drükkend sind, als bei uns, weil sich Niemand laut und innig zu lachen schämt, und der Spaßvogel nur Einen Zweck zu verfolgen hat, die Leute zum Lachen zu bewegen, ohne die unzähligen Nebenrücksichten, die seinen Stand in Deutschland und Frankreich so geschmälert haben; sondern vor Allem ist es jene Öffentlichkeit des Lebens und Handelns, die dem Nachbar die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse des Nachbars, seine Schwächen und Eigenheiten verräth, welche zu den vielen Spottreden, Prellereien und Nasendrehungen Anlaß giebt, die einen eigenen Zweig der italienischen Litteratur bilden und den Hauptbestand der alten Novellensammlungen ausmachen. *)

Der älteste und verbreitetste Eulenspiegel der Italiener ist der häßliche, verkrüppelte Bauer Bertoldo, der seine Schwänke in Verona,

*) Man nennt sie Beffe.

am Hofe des Longobardenkönigs Alboin, tödtet. Man weiß weder von der Person des Helden, noch von der Entstehung des Buches viel Geschichtliches anzugeben, wie von den übrigen Narren und Spaßvögeln des Landes. Die Komik des Buchs trägt indessen einen so alterthümlichen Strempel, ist so großartig, keck und nackt, daß man ihm unbedenklich die dritte Stelle in der Chronologie der italienischen Eulenspiegel-Litteratur einräumen muß. Freilich sind neuere Späße und Anekdoten eingeschoben worden, doch diese sprüngen eben deswegen so hell in die Augen, daß ich nicht zu befürchten habe, in meiner allgemeinen Charakteristik des Bertoldo mißverstanden zu werden. Der Sänger Giulio Cesare Croce von Bologna, genannt della Lira, hat das gänge Volksbuch von dem Bertoldo verfaßt und unter dem Namen Bertoldino eine schlechte Fortsetzung des alten Narren geschrieben. Die zweite Fortsetzung, Cacasenno, ist von Camillo Scaligeri.*)

*) Um die irrigen Angaben einiger deutschen Schriftsteller zu berichtigen, bemerke ich noch, daß die Bearbeitung des Bertoldo, Bertoldino und Cacasenno, in

Aus Florenz stammen der Piovano Arlotto Mainardi, der auf seinen Reisen Priester und Laien narrt und prellt und die Könige von England und Neapel, wie Seine Heiligkeit, den Pabst Nicolaus V. mit seinen Späßen ergötzt, und der Banditore Barlacchia, der beliebteste Gesellschafter seiner Zeit. In Ferrara, am Hofe des Herzogs Borso, trieb der Narr Gonnella sein ungeschlachtes Wesen bis zu seinem tragischen Ende. Auch die Späße des Buffalmacco und die unzähligen Prellereien aus den Zeiten des Magnifico Lorenzo, werden, besonders in Toskana, als Volksschriften gedruckt. Noch giebt es eine Menge von Büchern mit Anekdoten, witzigen Antworten, Sprüchwörtern, Räthseln, Orakeln und Traumdeutungen in den Händen des Volks; doch tragen die beiden letzten Gattungen selten einen ernsten Charakter und dienen mehr zur geselligen Belustigung, als zur Erforschung der Zukunft.

Dramatische Gedichte in Oktavreimen, nicht dem Giullo [illegible] angehört, sondern von vielen Dichtern, besonders Bolognesern und Ferraresern, ver-

Über die Narrenmasken der italienischen Volksbühnen und Puppenspiele muß ich wohl ein ander Mal sprechen, wenn mein heutiger Brief kein Buch werden soll. Sie wechseln ihre Gestalten und Namen und behaupten eine entschiedene Eigenthümlichkeit der Komik nach den verschiedenen Nationalitäten des Landes. Venedig ist noch immer ihre Hauptstadt, nächst dem Neapel.

Den 23sten Juli.

Als ich heute Morgen meinen Gruß in eine Ecke des über und über beschriebenen Schlußblattes meines Briefes einschieben wollte, um ihn dann zusammenzufalten, schien der Raum mir doch zu klein für Deine und meine Freundschaft, besonders in einem so großen Schreiben. Ich lege also dieses Blättchen ein und grüße Dich von demselben herab viel tausend, tausend Mal. Wenn Italien mich so ganz und so heiß in Anspruch nimmt, wenn ich hier so vieles, was mir in Deutschland werth und wichtig war, abzustreifen mich bestrebe, um andern Neigungen und Interessen Platz zu machen, so haben doch meine Freunde bei dieser Umwandelung meines Wesens nichts zu besorgen. Italien wird mir auch in der Heimath unvergeßlich bleiben, mit seiner hellen, heitern Lebensbläue, seinem seligen Leichtsinne, seinem unerschöpflichen Reichthume, seiner fröhlichen Genügsamkeit, seinem sprudelnden Feuer, seinen brausenden Leidenschaften, seiner sinnlichen Lenksamkeit, seiner gesunden Sinnlichkeit und seiner heiligen Schönheit. Aber, werd' ich darum mein Vaterland weniger lieben? Werd'

ich es nicht im Gegensatze desto tiefer erkennen und ergründen?

Genug, denn ich fange an zu deklamiren, und dazu wird sich nach der Heimkehr schicklichere Zeit finden. Die Volksbücher spuken mir noch im Kopfe herum, und es ist besser, mich mit ihnen jetzt völlig auseinander zu setzen, als mich ein ander Mal zur Unzeit von ihnen unterbrechen zu lassen. Meine Stube sieht aus, wie eine Nürnberger Jahrmarktsbude mit Drucken von diesem Jahre: ich muß aber heute Alles zusammenpacken, weil ich den Besuch eines römischen Gelehrten erwarte, gegen den ich doch meinen litterarischen Ruf nicht so arg aussetzen darf. Denn er hat eine große Meinung von mir, seitdem ich ihm gesagt habe, daß wir in Deutschland die lateinischen und griechischen Dichter schon auf Schulen und zwar in unbeschnittenen Exemplaren zu lesen pflegten.

Das Publikum der Volksbücher ist in Italien um vieles größer, als in Deutschland, und ob schon es mit eindringender Afterbildung jährlich abnimmt, beschäftigt es doch fast in jeder Stadt eine fleißige Presse. Der Landmann hat in Italien mehr Muße, als in Deutschland, und den

eigentlichen Müssiggängern ist es auch nicht zu anstrengend, eine Geschichte zu lesen oder erzählen zu hören. Der Stand der vornehmen Handwerker ist erst durch die Franzosen in Italien eingewandert und hat in Neapel und Mailand den festesten Fuß gefaßt. In Florenz ist er auch zu finden. Aber in Rom und in den kleineren Städten sitzt der Meister noch mit seinen Gesellen vor der Thür und arbeitet und ißt und betet mit ihnen. Dem ist denn auch ein tüchtiges Mädchen lieber, als die Komödien des Metastasio, die in Italien die Stelle unsres Lafontaine einnehmen. Die beliebtesten alten Romanzen sind selbst den Prinzessinnen nicht fremd, die sie in der Kindheit wenigstens von ihrer Amme erzählen hörten und täglich in Sprüchwörtern und Vergleichungen daran erinnert werden. Denn da ist kein Held, keine Schöne, und kein Narr, die nicht schon zu einem Sprüchworte oder Gleichnisse gedient hätten. Dadurch ist die italienische Volkslitteratur so innig mit der Sprache verwachsen, und es wird keiner Crusca gelingen, die tiefen Spuren dieses Einflusses, der bis auf einzelne zusammengesetzte Wörter sich erstreckt, zu verwischen. Es giebt kein Volk, dessen Geist und

Leben sich so deutlich in seiner Sprache abspiegelte, als das italienische: man gehe nur ein Paar hundert ihrer Wörter und stehenden Redensarten nach allen Abstufungen und Umbildungen der Bedeutung aufmerksam durch, man wähle die geläufigsten, alltäglichsten, über deren Ursprung und Bestandtheile man, wegen ihrer Gewöhnlichkeit, nachzudenken vergißt, und selten wird man vergebens suchen nach einem geistigen Schatze, der in ihnen verborgen liegt: es sei eine lebendige Anschauung, ein kecker, aber treffender Bild, ein poetischer Sprung, oder eine naive Zweideutigkeit, eine feine Ironie, eine epigrammatische Spitze. Wollte man nun noch die Provinzialismen in Anspruch nehmen, so müßte ein italienisches Wörterbuch zu einer Encyklopädie werden, die den ganzen Kreis der Kenntnisse und Meinungen, ja auch der äußern Umgebungen und Bedingungen des Lebens und Wirkens des hohen und niedern Volkes umschließen würde. In Rom ist vielleicht kein Thurm, keine Fontäne, keine Bildsäule, kein fremdes Kleid und kein fremdes Gesicht, das nicht schon zu einem Sprüchworte oder Wortspiele Anlaß gegeben hätte. So bildet sich in manchem Hause, worin sich ein bestimmter Kreis origineller

oder doch fremder Personen und Erscheinungen bewegt, eine eigene Bilderſprache und ein lokaler Wortvorrath. Ich habe dieß in Rom beſonders in einem Hauſe bemerkt, deſſen Familie mit deutſchen Künſtlern, die ſie in Koſt und Miethe hatte, in täglicher Berührung und, durch längeres Zuſammenſeyn, in vertraulicher Geſelligkeit lebte. Jede Eigenthümlichkeit, Angewohnheit, Blöße, alle Gebrechen, alle kleinen Unglücksfälle der Fremden gaben da einen Beitrag zu der Hausſprache, in Spottnamen, Gleichniſſen und Sprüchwörtern. Aber Alles machte ſich ohne Feindſeligkeit und Bosheit, Alles unbefangen und gutmüthig.

Beilage zum fünften Briefe.

Die in diesem Briefe berührten Gegenstände eignen sich besser zu einer Untersuchung in streng wissenschaftlicher Form, einer Arbeit, zu der ich während meines Aufenthaltes in Italien bedeutende Materialien gesammelt habe, und sie könnte einer italienischen Volksliedersammlung, deren Erscheinung ich gleichfalls vorbereite, zur Einleitung dienen.

Die eigentliche Volkspoesie der Italiener ist von Einheimischen und Fremden bisher mit Stolz und Gleichgültigkeit übersehen worden. Göthe regte zu genaueren Forschungen vergebens an, in seinen Fragmenten über italienischen Volksgesang. (S. Fragmente eines Reisejournals in Italien.) Späterhin theilte sein beliebter Liederkomponist, Reichardt, hie und da einige italienische Volksmelodieen mit, z. B. in seiner Musikalischen Zeitung. Ein Paar Ritornelle und zwei kleine Romanzen sind in den Altdeutschen Wäldern der Brüder Grimm abgedruckt. Auch andere Forscher des deutschen Alterthums blieben nicht ohne Theilnahme: Büsching hat in seine Wöchentliche Nachrichten für Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des

Mittelalters mehrere Aufsätze über italienische Volkslieder und Volksbücher aufgenommen, und Hr. v. der Hagen, in seinen Briefen aus Italien, Nationalsagen des Mittelalters nicht außer Acht gelassen. Umständlicheres darüber steht von ihm noch zu erwarten.

Der Saltarello ist abgebildet in Pinelli's Costumi di Roma, auf den ersten Blättern der Sammlung in Folio von 1816. Diese flüchtigen Arbeiten sind gleichwohl von Werth für die Kenntniß des römischen Volksthums. Die Scenen sind meist nach einzelnen Erscheinungen und Begebnissen des Lebens vollständig dargestellt ohne Idealisirung und Theaterhülfe. Eine lebhafte, unbefangene Auffassung zeichnet solche Blätter vor anderen flüchtern Allgemeinheiten, die sich auch in der Sammlung finden, beim ersten Anblicke aus.

Ich habe in Rom fast alle Lieder des Metastasio und ähnliche des Rolli in fliegenden Blättern gefunden. Der Styl und die Form

dieſer Gedichte wird auch von den ungelehrten Volksdichtern affektirt. Neue Melodieen geben die leichten, hüpfenden Opernmuſiken des Roſſini. Die Cavatine aus dem Tancredi: Di tanti palpiti etc. verfolgte mich als Vaudeville, mit den verſchiedenartigſten Texten, klagend und ſcherzend, von Wien bis Neapel, auf Guitarren und Leierkaſten.

Die Litteratur der Romanzi hat Ginguene größerer Aufmerkſamkeit gewürdigt, als ſeine Vorgänger Crescimbeni, Tirabboſchi u. ſ. w. Intereſſant iſt die Anſicht eines römiſchen Gelehrten über italieniſche Volksbücher, in Büſching's Wöchentlichen Nachrichten. (Dritter Jahrgang, zweites Heft des vierten Bandes, S. 92.) Die Eulenſpiegel-Litteratur von Italien hat Manni, der Geſchichtſchreiber des Decamerone, in ſeinen Veglie piacevoli, gründlich bis zur Langweiligkeit abgehandelt. Über die Verwandtſchaft des Bertoldo mit dem altdeutſchen Gedichte und Volksbuche von König Salomon und Markolph (Morolf) ſiehe Görres deutſche Volksbücher, unter dieſem Titel,

und

und. Von der Hagen in der Einleitung zu dem Abdrucke des altdeutschen Gedichts in seiner und Büschings Sammlung, verglichen mit J. Grimms Rezension in den Heidelberger Jahrbüchern 1809. Heft 44 und 45. Ein Auszug aus dem Bertoldo und den Schwänken des Piovano Arlotto findet sich in der Zeitschrift Italien, von Rehfues und Tzscharner, im zweiten Bande.

Sprüchwörter, die aus den Volksbüchern geflossen sind:

Non è piu tempo, che Berta filava.
Fare più che re Carlo in Francia.
Avere visto più di Guerrino.
Essere parente dei sette dormienti.
Avere le scarpe di Lionbruno.
Ecco Gianfiore e Filomena!
Ecco là Paris e Vienna!

Lokale Sprüchwörter in Rom:

Tu sei il fratel carnale del Babbuino. Der Babbuino, der einer Straße in Rom den Namen giebt, ist eine verstümmelte, liegende Statue unter einem Brunnen.

Zu ähnlichen Spottnamen dienen auch Pasquino und Marforio.

Einen großen, grob gefalteten Busenstreif nannte man: la scala d'Araceli; eine lange, schmale Figur: la torre de' Conti u. s. w.

Sechster Brief.

Albano, den 25sten Juli 1818.

Der Balkon, dessen weite Aussicht mich neulich in klassische Begeisterung versetzte, hat mich dieses Tage auch in meinem Studium des Volks, das mir bei einem italienischen Freunde den Ehrentitel eines Professore di Scienza plebea verschafft hat, weiter gefördert. Dazu genügte denn die beschränkte Aussicht auf ein Nachbarhaus, und die Meerebene diente nur zum modernen Hintergrunde. Ein junges, hübsches Mädchen liegt aus einem Fenster des oberen Stockes weit herausgelehnt und unterhält sich sehr lebhaft mit einem jungen Manne, der unten auf der Straße steht. Es ist heute nicht das erste Mal, daß ich ihre Unterhaltung belausche, und sie lassen sich durch einen Beobachter nicht stören: drei, vier Mal an einem Tage sprechen und lachen sie stundenlang

mit einander, aber noch niemals ſah ich den Mann in das Haus gehen, oder das Mädchen zu ihm herabkommen. Heute frug ich die Magd, die eben unſre Betten machte, warum die jungen Leute da drüben, die doch wahrſcheinlich ein Liebespaar wären, ſo laut und öffentlich auf der Straße und nicht vielmehr im Zimmer, oder doch in der Hausthür, ihre Zuſammenkünfte hielten. È zitella e non ha madre, antwortete ſie ſehr lakoniſch. Und als ich abermals Einwendungen machte, fertigte ſie mich eben ſo kurz ab: Non è costume.

So iſt es denn aber auch wirklich. Es iſt nicht Sitte, daß ein ehrbares Mädchen einen jungen Mann, wenn es auch ihr Verlobter wäre, wie es hier der Fall iſt, in Abweſenheit ihrer Mutter bei ſich empfange oder nur zu ihm herab auf die Straße komme und an die Hausthür trete, wenn er ihr ein Ständchen bringt, oder ſie zum Geſpräche ruft. Das arme Kind gegenüber hat nun aber keine Mutter, und der Vater arbeitet auf dem Felde. Daher der Zwang. Abends, wenn der Vater nach Hauſe gekommen iſt, und andere Weiber und Mädchen aus der Nachbarſchaft ſich zu ihr vor die Thür ſetzen,

darf der schmachtende Schäfer sich ihr auch nähern, aber mit Anstand. Die Scene erinnert mich lebhaft an ein Bild in Pinelli's Costumi Romani, es ist das sechste der Sammlung in Folio von 1816. Das Mädchen lehnt sich zum Fenster heraus, die Schürze um die nackten Arme geschlagen, um ihnen eine weiche und nicht allzu kalte Lage auf den Steinen des Gesimses zu geben. Unten steht der Geliebte, den einen Arm mit dem Ellenbogen gegen die Mauer gestützt, in dessen Hand er seine Stirne ruhen läßt, während er sehnsüchtig nach dem Mädchen emporblickt. Hinter ihm seine zwei Guitarrenspieler, und ganz im Vordergrunde sieht man einen Gleichgültigen, der auf einem alten Säulenkapitäle sitzt, Hände und Füße übereinander geschlagen, seinen zusammengelegten Mantel über die Schulter gehängt. Wenn er noch nicht schläft, wird er wohl einschlafen, wenn das Ständchen vorüber ist. Das Bild ist von auffallender Wahrheit, wenn auch liederlich gezeichnet, wie alle Arbeiten dieses Künstlers.

Aber zurück zu unsrer Sitte! Sie erstaunt Dich, mein Freund, ich kann es wohl denken, und noch mehr wird sie es, wenn Du hörst,

daß ſie auch in Rom gilt, ja, mit wenigen Ausnahmen und Modifikationen durch ganz Italien geht. — Dieſe Strenge im Lande des Leichtſinns und der Sinnlichkeit! — Nur nicht zu raſch im Lobe und im Tadel, mein Werther, und wir werden ſehen, wie dieſe Strenge und dieſer Leichtſinn, dieſe Moral und dieſe Sinnlichkeit gar wohl zuſammenhängen und ſich gegenſeitig bedingen. Die Männer in Italien lernen früher, als es bei uns zu geſchehen pflegt, die Schwachheit der Frauen kennen und genießen. Kaum der Schule entlaufen, tritt der Junker in die Lehre des Kavalierdienſtes bei einer Dame, die den Unterricht ſchon oft geübt hat. Der erſte Keim der Liebe wird von der Gluth der Wolluſt verbrannt, und, überſättigt, ehe er nach Speiſe verlangen ſoll, tritt Gleichgültigkeit in die Stelle, welche die Natur der Sehnſucht angewieſen hat. Das ganze weibliche Geſchlecht wird ihm ein Gegenſtand ſinnlicher Nothdurft und häuslicher Spekulation. Die Sitten der Palläſte dringen nur zu ſchnell in die Häuſer des Bürgers und in die Hütten des Landmannes ein; aber der Stolz hütet die Thüren der Palläſte vor gegenſeitigem Tauſche. Der niedere Stand, der den Hof und

den Adel in ihrer Pracht und Fülle, ihrer Zierlichkeit und Feinheit nur beneiden, nicht erreichen kann, findet in ihren Lastern den Vereinigungspunkt, sich diesen Hohen gleich zu stellen. Daher die Sittenlosigkeit, besonders in der Ehe, auch bei dem italienischen Volke sich nach und nach immer mehr geltend macht, daher die bösen Sprüchwörter: far la Principessa, far la Marchesina, womit jedes Bürgerweib ihre Sünden adelt und putzt.

Die Kinder des weiblichen Geschlechts werden meistentheils in Klöstern erzogen: nicht nur der Adel und der reichere Stand übergeben ihre Töchter, wann sie kaum den Brüsten der Amme entwachsen sind, einer Äbtissin zu Pflege und Unterricht; auch der Mittelstand findet diese Gelegenheit in ärmeren Orden, die für ein geringes Kostgeld der Mutter die Sorge und Mühe der Erziehung abnehmen. Diese Sitte hat neben seinem guten, auch seinen bösen Grund, nämlich den, daß die Mutter ihren Vergnügungen und Galanterieen keine Zeit entziehen und sich für die Folge eines schwer zu entfernenden Zeugen ihrer Handlungen überheben will. Höchstens alle Sonntage und Feste wird der kleine Zögling in das väter-

liche Haus gebracht, um dem Papa und der Mama die Hand zu küssen. Im Kloster lernt sie, außer einigen weiblichen Arbeiten der Nadel, Kreuze machen, beten, fasten, wenn es hoch kommt, lesen und schreiben. Findet man aber Ausnahmen, so rührt diese höhere Bildung des Herzens und Verstandes von dem persönlichen Charakter und Talent einer Äbtissin her, liegt aber keines Weges im Geiste des Institutes selbst.

So ausgerüstet tritt die Jungfrau in die Welt. Das heiße Blut haben die Nonnen ihr nicht besprechen können, die Vernunft und der Ehrbegriff halten unter Italiens Himmel keinen Stand gegen die Macht des sinnlichen Augenblickes, die Liebe erwacht, und die Mutter sagt: Tutti gli uomini sono traditori. Aber dennoch soll die Tochter je eher je lieber an einen solchen Traditore gebracht werden, und findet sich Keiner, so wandert sie nach einigen Jahren wieder in das Kloster, worin sie erzogen worden ist, um nun zu erziehen.

Was anders, als ein Gesetz des äußeren Anstandes, soll unter diesen Umständen eine Jungfrau vor Verführung und Fall schützen? Wahre, reine Liebe hat ihren Schutzengel immer bei sich:

die wird sich auch in Italien finden lassen; es wäre eine Gotteslästerung, sie einem ganzen Volke abzusprechen. Aber selten, sehr selten muß sie doch hier geworden seyn. Die äußere Sitte hat in Italien mehr Macht und Ehre, als bei uns, wo man auf das Innere sieht und aus dem Inneren lebt. Der Italiener ist ein Diener der Außenwelt, er sucht den Schein und fragt wenig nach dem Seyn. Er beobachtet, was ihm Religion, Staat und Sitte auflegt, nicht, weil er das Heil und den Nutzen der Befolgung fühlt und einsieht, sondern, weil er, wie die Andern, auch ein guter Christ, Bürger und Galantuomo heißen will. Diese Behauptungen sind cum grano salis zu nehmen, und sie machen sich nur in der allgemeinen Vergleichung der Italiener mit den deutschen und andern germanischen Völkern des Nordens ganz geltend.

Wenn Du diese einzelnen Umstände und Bedingungen zusammen erwägst, so wird es Dir nicht mehr unerklärlich seyn, wie der äußere Zwang der Sitte und des Anstandes vermögend und hinreichend ist, den Keuschheitshüter der italienischen Jungfrauen abzugeben. Jetzt, da er einmal wegen seiner Tüchtigkeit in festem Rufe

steht, ist freilich auch nicht mehr so viel Arbeit und Aufmerksamkeit nöthig, und die Worte: È zitella, dienen schon zum Abweiseschilde für die anklopfenden Verführer. Bisogna aspettare finchè sia maritata, sagt dann der Zurückgeschickte und tröstet seine Sehnsucht mit dieser Prospektive, die vielleicht auch bei der Jungfrau nicht ohne wohlthätigen Einfluß bleibt.

Aber, aber, ich habe heute ja Nichts als Böses und Abscheuliches von meinen lieben Italienern gesagt. Das werde ich nächstens hart abbüßen müssen. Ich schicke Dir hierbei die versprochene Romanze, die ich in Albano so fleißig singen höre. Sie paßt vortrefflich als Text zu dem Bilde von Pinelli, das ich Dir oben beschrieben habe, und als Beleg für meine eben aufgestellten Behauptungen. Ein junger Mann auf der Straße bittet seine Geliebte, zu ihm herab zu kommen, um sich an diesem Morgen selbander von ihrer Liebe zu unterhalten. Sie schlägt es ihm ab: Perchè la sua madre potrebbe capitare. Diese Einwendung weist der Liebhaber ab, denn er habe die Mutter mit einer Fischerin am Meere lustwandeln sehen. Nun geräth das Mädchen in Eifer: Che protenzione

è quella! Sappi, ch' io son zitella! und: Tu sei un lusinghiero, venuto per tradir. Doch, ich will das Lied nicht doppelt abschreiben. Lies es aufmerksam durch, und Du findest darin ein Kompendium der römischen Jungfrauenmoral, wie sonst nirgends. Darum, und nicht wegen seines poetischen Gehaltes, überschicke ich es Dir.

Den 26sten Juli.

Jene Äußerlichkeit, um mich eines kurzen Ausdrucks zu bedienen, nachdem ich nicht mehr mißverstanden werden kann, ist ein Grundzug des italienischen Nationalcharakters und läßt sich in seinen Wirkungen durch alle Seiten des Lebens, Religion, Staat, Wissenschaft und Häuslichkeit, verfolgen. Ein so allgemeiner Ausspruch hat seine Einschränkungen zu leiden; der Charakter des Einzelnen, der zwar den allgemeinen seines Volkes nie ganz verläugnen kann, modelt ihn doch mehr oder weniger; auch kommen andere Neigungen und Anforderungen des Nationallebens mit jenem in Verbindung oder in Streit und bedingen ihn auf diese, wie auf jene Weise.

Fangen wir unsre Betrachtungen mit der Religion an. Der Katholizismus, so wie er jetzt erscheint und wirkt, ist die nothwendige, eigenthümliche Form des Christenthums in Italien. Nicht der unsichtbare Gott, nicht das geduldige Wort, nicht innere Buße und Vergebung, nicht allein der Lohn der fernen Ewigkeit, oder der stille Dank des eigenen Herzens, sind im Stande, dieses Volk zu leiten und zu zähmen: es will

Bilder, Wunder, heilige Ehren und heilige Strafen, Ablaß und Bannfluch, Sternenkronen und Scheiterhaufen. Nicht in engen, ungeschmückten Mauern kann es den Herrn der himmlischen Heerschaaren verehren: glänzende Tempel, schmetternde Posaunen, Weihrauch, goldene Gefäße und ein reichgeputzter Dienerschwarm ziehen ihn vom Himmel zur Erde herab. Da spricht er seinen ewigen Willen durch den Mund seines Stellvertreters aus, und die Kirche ist sein Thron, daher unwandelbar und untrüglich.

Es ist unter den Protestanten zur Redensart geworden, den Katholizismus, und namentlich den italienischen, als ein eigennütziges Priesterinstitut zu verschreien, das den Geist des Volkes zu unterthäniger Blindheit schmeichelt und drückt. Ich habe mich überzeugt, daß diese Anschuldigungen durchaus ungegründet sind, und daß die katholische Religion, so wie sie in Italien zur Erscheinung kommt, wenige einzelne Mißbräuche ausgenommen, frei und selbstständig aus dem Geiste des Volkes erwächst. Das Christenthum, obschon einig, wie Gott, und allgemein in seinen Segnungen und Grundsätzen, hat, als Religion der Welt, zu der es bestimmt ist, auch diesen

Hauptunterscheidungspunkt von allen früheren und späteren einzelnen Volksreligionen, daß es sich, ohne sein Heil und sein Recht zu verlieren, in die Formen des Lebens und der Natur einer jeden Nation und eines jeden Landes fügt und darin verwächst. Die Anachoretenhöhlen der Thebaïd, die erleuchtete Peterskirche und die Bethäuser der Brüdergemeinden sind gleich vollendete Ergebnisse dieser Vereinigung des ewig Unwandelbaren mit den mannigfachen Erdenkindern. In dieser Herablassung des Christenthums liegt gewisser Maßen das Geheimniß der fortwährenden Menschwerdung Gottes.

Um nicht zu tief in Unergründliches zu dringen, kehre ich nach Italien zurück. Nach unseren aufgeklärten Begriffen soll der Priester ein Erzieher des Volks seyn, durch Lehre und Beispiel. Wird sich also seine Methode nicht nach dem Charakter und den Fähigkeiten seines Zöglings richten müssen? Wird der Weg, den er mit dem stillen, nachdenklichen Knaben einschlägt und mit Glück verfolgt, auch der richtige seyn für den hitzigen und leichtsinnigen? Der Italiener bleibt aber, in Verhältniß zu uns Nordländern, immer ein Kind, und ist jetzt sogar ein verzogenes.

Die beste Apologie, die das römische Priesterthum in diesem Punkte gewinnen könnte (und wir müssen sie ihm gönnen, da es an rechtmäßigen Anschuldigungen zu schwer zu tragen hat, um es noch mit falschen zu belasten), würde der Versuch seyn, das italienische Volk einmal einige Jahrhunderte lang unsern besten, neuesten Moralpredigern zur Seelenhut zu übergeben. Wenn solche Experimente ausführbar wären und das vorgeschlagene die glücklichsten Früchte trüge, so würde man in der ersten Periode aufgeblasene Vernunftschwätzer, in der zweiten triumphirende Atheisten und in der dritten Feueranbeter oder Menschenopferer als überwiegende Sekten in diesem Lande herrschen sehen. Gott behüte es davor!

In der Staatsverfassung hat der Geist des italienischen Volkes sich nicht so klar und vollständig ausgesprochen, als in seiner Kirche. Der Grund aller Verwirrungen und Revolutionen, welche die Annalen der italienischen Staaten, besonders im Mittelalter, füllen, liegt auch großen Theils in der Verkennung und Hemmung dieser Nationaleigenthümlichkeiten. Italien ist gewiß viel leichter zu beherrschen, als es im Rufe steht, es zu seyn; aber kein Land ist wohl weniger

geeignet, als Provinz von fern her regiert zu werden. Doch diese Betrachtungen führen mich in das Gebiet der neuen Politik, die mir zu gehässig ist, um diese Blätter damit zu berühren. Daher will ich mich loszumachen eilen. Der Italiener muß seinen Herrn sehen: dieser soll auch durch Persönlichkeit sich geltend machen, und in Würde und Pracht sich und das Volk repräsentiren können. Nicht aus den Papieren der Büreaus soll er zu den Seinen sprechen; laut und öffentlich, in feierlichen Zügen, auf der Rednerbühne, oder durch den Mund würdiger Herolde, muß sich die Stimme des Oberhauptes vernehmen lassen, wenn das Volk ihr freudig gehorchen soll. Napoleon hatte das italienische Volk in dieser Hinsicht am tiefsten erkannt: aber er griff andere Seiten desselben zu empfindlich an, und seine Regierung, da sie ihm kein Ernst, sondern nur eine Rolle war, blieb sich nicht gleich. Doch davon habe ich schon ein ander Mal gesprochen.

Von Wissenschaften haben die Italiener besonders diejenigen mit Erfolg geübt, die auf äußeren Beobachtungen beruhen: Naturhistorie, Physik und Astronomie. Im Ganzen sind die italienischen Gelehrten Redner, was freilich auch den unsrigen

zu

zu wünschen wäre. Aber nicht selten leidet der Gehalt zu empfindlich unter der überwiegenden Form. In den Disziplinen der Philosophie, die sich recht eigentlich dem Außen entziehen wollen, ja, nicht selten mit ihm in Opposizion treten, haben sie fast nichts geleistet. Dagegen gehört ihnen in der Kunst, besanders aber in der bildenden, der Vorrang unter den Völkern der neuen Welt. In der Poesie, als Kunst, ist Dante Vater und Herr, und seine Nachfolger haben bis auf den heutigen Tag, wenigstens ihre Gesetze, Rechte und Zeichen treu bewahrt.

Die italienische Sprache ist, im allgemeinen Vergleiche mit der unsrigen, mehr auf Bildern, äußeren Eindrücken und Vergleichungen begründet, als auf Begriffen und Schlüssen. Ein Paar nebeneinander gestellte Sprüchwörter und Redensarten aus beiden Sprachen werden die Behauptung erklären, wenn auch nicht beweisen, denn dazu haben Einzelheiten keine Kraft.

Tanto ne va a chi ruba, quanto a quel che tiene il sacco: der Hehler, wie der Stehler.

Piscia chiaro e fatti beffe del medico: thue Recht und scheue Niemand.

Bisogna salvar la capra e i cavoli: man muß einer Partei zu nützen und dabei der andern nicht zu schaden suchen.

Ogni erba si conosce al seme: an der That erkennt man den Mann.

Cercare i fichi in vetta: Etwas in der Ferne mit Gefahr suchen, was in der Nähe leicht zu haben ist.

Essere più lontano da alcuna cosa, che non è Gennajo dalle more: himmelweit von einander seyn.

Nido fatto, gazza morta: für Andere bauen.

La Merla ha passato il Pò: er hat die Linie passirt. (d. h. er ist über die Grenze des Greisenalters gegangen.)

Einzelne Wörter geben vielleicht noch hellere Anschaulichkeit.

Un marito dormalfuoco: ein geduldiger Ehemann.

Un giustacorpo: ein Schnürleib.

Un butirone: ein Weichling.

Cicalio: Geschwätz. Cicalino und Cicalina, Cicalare etc. etc. (Von cicala, die Heuschrecke.)

Un uomo da bosco e da riviera: ein Mensch, der zu Allem zu brauchen ist.

Un gomito: eine Mauerecke, ein Meerbusen. (Eigentlich ein Ellenbogen.)

Ferner gehören hieher die unzähligen Onomatopöien, z. B. chichirillo, chichirillare, chiacchierare, bisbigliare, susurrare, auch die niedlichen, feinen Verkleinerungen ino, inetto, inettino, ello, ellino, und die groben, garstigen Vergrößerungen accio, ozzo, otto, one u. s. w.

Nun bliebe noch das häusliche und gesellige Leben der Italiener zu durchlaufen. Aber schon hör' ich Deinen Vorwurf, daß ich Dir Wörterbücher und Grammatiken, moralische Vorlesungen und religiöse Betrachtungen statt römischer Sittengemälde übersende, mein neugieriger Freund: und Du hast Recht.

Folge mir denn an einem heitern Markttage nach Rom, in eine lebhafte Gegend, nach der Piazza Navona, laß uns mit einander durch die Reihen der Verkäufer wandern, in die Buden treten, handeln und kaufen. Nicht nur gut und wohlfeil muß die Waare seyn, auch zierlich und sinnreich geordnet und geschmückt wollen wir sie sehen: die goldenen Orangen pyramidenförmig in

bunten Körben aufgeschichtet und mit grünem Laube unterlegt; die größte Frucht, mit Stiel und Blatt, schließt die Spitze. Einige liegen zur Schau von einander geschnitten, das blanke Messer daneben, und zeigen ihr kerniges, saftiges Fleisch. Aber die Verkäuferin weiß Dir auch eine ganze Rede über die Vortrefflichkeit ihrer Waare zu halten, trotz einem Priester. Laß Dich nur mit ihr ein.

Sieh dort das bunte Schild über der Pizzikarolbude! Es stellt die Wölfin vor, die den Romulus und Remus säugt. An dem großen Fenster und über der Thür hängen die dicken, glänzenden Würste in Guirlanden gereihet; zu Bergen aufgeschichtet stehen die großen Käse daneben, und die kleinen Büffelkäse bilden um den obersten eine mannigfache Einfassung. Die gerupften Kapaunen und welschen Hähne fliegen im Windzuge hin und her, an rothen Bändern aufgeknüpft, mit geöffnetem Schnabel, darin ein frisches Würzkraut steckt, und mit strotzenden Kämmen. Ja, auch die eingesalzenen Fische liegen symmetrisch und in abwechselndem Formenspiel in den Tonnen zusammengeschichtet.

Die Buden und Laden dieser Art halten ihre Sonntage und Feste eben so pünktlich, als ihr Herr. Steckt dieser einen Strauß an die Jacke, wird auch ein Bündel Blumen über dem Laden hängen, und an Sonntagsabenden brennt immer wenigstens eine Kerze mehr auf dem Tische, als in der Woche. Am Osterfeste steht ein Lämmchen, mit einer Fahne, auf dem größten Käse, und in den Weihnachtstagen bauet man bunte Krippen, mit Ochs und Eselein, wie in den Kirchen, so in den Häusern, auf Dächern, in Fenstern und in Thüren. Da ist auf dem ganzen Markte keine Bude, kein Laden, die nicht ihre künstlichen Spielereien ausstellten und wechselnd unter einander wetteiferten: da giebt es Heilige in Zucker, in Pfefferkuchen, in Butter, Rosenkränze von Nußkernen und Kreuze von Chokolade. Bis tief in die Nacht hinein sind alle Buden erleuchtet, mit zierlich geordneten Kerzen oder bunten Laternen: der Markt wird zum Spaziergange oder zum Feste: Käufer und Verkäufer sind geputzt, es ist kein Gewerbe, kein Geschäft, es ist eine Lust, ein Spiel, zu handeln und zu zahlen.

Wenn Du an diesen kleinen Äußerlichkeiten zu wenig hast, um Dich von der Wahrheit

meiner allgemeinen Charakteriſtik zu überzeugen, und da ich Dich als ſchwergläubig kenne, muß ich dieß befürchten, ſo wollen wir uns mit einander zu höheren Beobachtungen aufſchwingen: durch die Palläſte der Prinzen und Marcheſen wollen wir wandern, mein Freund, und uns nach ihren Erbauern, nach ihren Beſitzern erkundigen. Sieh dieſen Steinkoloß, mit ſeinen Marmorſäulen, ſeinen zierlichen Arkaden, ſeinen Statuen und Fontänen, ſeinen Treppen, die man zu betreten ſcheuet, ſo koſtbar ſind ſie anzuſchauen — aber, er ſteht verödet, die Fenſter ſind angelaufen und zerbrochen, ein ſchmutziger Portier ruft dem Fremden ohne Frage entgegen: Hier iſt keine Gallerie mehr zu ſehen! Solcher Palläſte findeſt Du jetzt nicht wenig in Rom: mancher Signore wandte ſein ganzes Vermögen und mehr an einen Prachtbau, vielleicht um einen reicheren Nebenbuhler zu übertreffen. Er übertraf ihn auch, aber ſeinen Sohn trieben die alten Gläubiger aus den Marmorhallen. Der geſunkene römiſche Adel hat ſich faſt allein durch dergleichen Oſtentation zu Grunde gerichtet: die alten Römer trieben es nicht anders: unter uns ſchweift der Reichthum häufiger in leiblicher

Schwelgerei aus, oder in den Leidenschaften des Spieles und der Jagd, unter den Engländern in Kapricen.

Laß uns weiter gehen. Der nächste Pallast trägt ein großes, buntes Wappen über dem Portale. Er gehört einem Prinzen, der einen Pabst in seinem Stammbaume zeigen kann. Wir treten in den Hof: das Marmorpflaster ist halb aufgerissen, die Treppenstufen sind ausgetreten, die Handhaben zerbrochen, der Staub und Schmutz ist zu einem festen Überzuge geworden. Da rollt eine alte, reichvergoldete Kutsche durch das Thor, zwei Läufer voraus, drei Diener hinten auf. Sie springen ab, öffnen den Schlag, eine bejahrte Dame, blitzend von Gold und Juwelen, steigt heraus und geht mit langsamen Paradeschritten die Treppe hinauf. Wir erkundigen uns und erfahren, daß es die Besitzerin des Pallastes ist. Das Vermögen ihres Hauses reicht gerade aus, um ein Paar Equipagen und fünf Staatsbediente zu halten. Diese können, ohne ihren Stand zu beschimpfen, nicht viel ausfegen und putzen, um aber gar eine eigentliche Reparatur des Pallastes anzufangen, müßten wohl zwei oder drei von ihnen verabschiedet werden, oder einige

Preziosa weniger um den Hals der Prinzessin prangen. Das würde die Dame nicht überleben, und somit geht es bis zum Einsturze glänzend und rauschend aus und ein.

Hier stehen zwei Äußerlichkeiten in bösem Streite, und es siegt, wie billig, die Äußerlichkeit außer dem Hause über die Äußerlichkeit im Hause. Nicht anders geht es im Bürgerstande: wenn Eines aufgegeben werden muß, so ist es das Letzte, was man am leichtesten entbehrt. Jeder Mann, der nicht gerade ein Bettler ist, zeigt sich und die Seinen, wenigstens an Sonntagen und Festen, blank und reich, und läßt etwas aufgehen. Ist der Tag vorüber, so kriechen sie alle zusammen in eine enge Kammer und in ein großes gemeinschaftliches Bett. Bei diesem Stande ist solche Vernachlässigung der Bequemlichkeit und Schicklichkeit des Hauses noch erklärlicher: denn der Mann treibt sich den ganzen Tag auf den Plätzen auf und ab, wenn er müßig ist, oder arbeitet vor der Thür: die Frau setzt sich zu den Nachbarinnen auf die Schattenseite der Straße und spinnt, oder hat ihre Bude, wo sie Obst ausbietet und Kastanien röstet.

Den 27sten Juli.

Ich möchte gern mit dem einmal berührten Charakterzuge zu Schlusse gedeihen, darum setze ich zum dritten Male an. Aber das häusliche und gesellige Leben hat so viele Seiten und Richtungen, daß ich es auf dem eingeschlagenen Wege nicht verfolgen kann, wenn nicht dieser Brief Dich mit allen meinen rohen Materialien, die ich Dir verarbeitet wohl ohne Überdruß beizubringen hoffe, überfüllen soll. Es muß also mit wenigen Andeutungen sein Bewenden haben: zu Ausführungen wird die Folge meiner Briefe mir schicklichere Gelegenheit geben. Dir, mein Freund, wird es dann obliegen, die einzelnen Erscheinungen in die angewiesenen Plätze der allgemeinen Charakteristik einzuschieben.

Der italienische Hang zur Geselligkeit, zum Beisammensein in Arbeit und Rast, in Freude und Leid, kontrastirt mit dem Einsiedlerwesen nordischer Menschen. Der schwärmende Jüngling im einsamen Thale, das verliebte Mädchen am stillen Teiche, der Trauernde, der Beileidsbezeugungen verbittet, der Geniale, der Gesellschaft meidet, der Denker, der sich gänzlich aus dem Leben abschließt,

ſind Individualitäten, die in Italien kaum in Romanen auftreten. Ein Spaziergang iſt hier nicht ohne ein Zuſammenkommen vieler Menſchen denkbar, der Begriff liegt in dem Worte. Man ſagt daher: Oggi oder a quest' ora è passeggio alla Trinità, al Corso, alla porta Pia u. ſ. w. Iſt der Tag und die Stunde vorüber, ſo hört der Ort auf, Passeggio zu ſeyn. Der Trauernde ſucht unter Menſchen Zerſtreuung, der Verliebte ſtreift durch die Gaſſen und ſpricht von ſeinem Glücke, wie von ſeinem Leide, mit Freunden und Bekannten. Der Denker erholt ſich gern in dem friſchen Hauche des Lebens von ſeinen todten Studien, und der Geniale weiß ſich nicht nur auf dem Papiere, ſondern auch in jedem Kreiſe feinerer und roherer Geſelligkeit, als alles-bewegender Mittelpunkt, geltend zu machen.

Die Schauluſt der Italiener kommt hier auch in Betracht, und wie reich iſt in allen Jahreszeiten für dieſe Leidenſchaft des Volks geſorgt, in Kirchen und Theatern, an allen Ecken, auf allen Plätzen! Haben ſie kein anderes Schauſpiel, ſo unterbricht eine Prozeſſion, ſei es auch ein Leichenzug, die alltägliche Ausſicht: denn ſelbſt der Todte wird bunt und luſtig, in raſchen

Schritten und fast hüpfendem Takte, zu Grabe getragen.

Die Inschriftenwuth ruhet auf gleichem Grunde. Was der Italiener Gutes thut, das sollen die Leute auch erfahren und ihm dafür Dank wissen. Der Pabst reparirt keine Thür in einer Kirche oder einem Pallaste, ohne seine Namen und seine Mütze auf einer Marmortafel darüber zu setzen. Im Museo Pioclementino trägt jedes einzelne Marmorstückchen, wenn es auch nur eine Hand mit drei Fingern seyn kann, den Namen Pius oder Clemens. Der Privatmann ahmt die Sitte nach, und so scheint mancher Hausflur eines Gasthofes ein lapidarisches Museum. Denn nicht nur jeder hohen Herrschaft, die hier eingekehrt ist, wird ein Denkstein gesetzt, auch der Wirth weiß sich zu verewigen, indem er anzeigt, wie er diese oder jene Treppe neu gebauet und verziert, Balkone herausgebrochen und Anderes mehr zum Nutzen der Fremden eingerichtet hat.

Auch die Neugierde muß ich nochmals in Betracht ziehen. Der Mensch, der das Meiste in sich hat, ist am wenigsten neugierig: die Neugierde ist ein Streben, das Äußerliche, Fremde, in sich aufzunehmen, um es alsdann gleich wieder

herauszuschicken und Neuem Platz zu machen: die Wißbegierde will sich aber das Aufgenommene zu eigen machen, es in sich wachsen und gedeihen lassen: daher hat sie nicht für Alles Platz und Zeit, wie die Neugierde, die unersättlich ist. In dieser Bedeutung ist der Italiener, selbst in Kunst und Gelahrtheit, mehr neugierig, als wißbegierig.

Die Geduld und Ausdauer ist eine nordische Tugend, dem Italiener fehlt sie überall und kaum die Noth kann sie ihm gebieten. Aber darin folgt er der schönen Natur seines Landes, in der so unaufhaltsam schnell Keim, Blüthe und Frucht auf einander drängen. Der Mensch möchte ihr noch zuvor eilen, und halb unreif pflückt er schon die Früchte von seinen Bäumen. Mit allen Kräften, rasch und überspannt, geht es an die Arbeit: noch warm von der Werkstatt wird sie feil geboten, und findet sie nicht gleich Lob und Lohn, so sinkt dem Meister der Muth zur zweiten. Dasselbe gilt auch von geistiger Arbeit, und in diesem Felde repräsentiren die Improvisatoren, die das Publikum eigentlich schafft und zerstört.

Im sittlichen Charakter macht diese Ungeduld sich nicht weniger geltend. Triumphirend im Glücke, verzweifelnd im Wechsel, im Argwohn

mit halber Wahrscheinlichkeit zur Rache entflammt, zerknirscht in Reue, durch einen freundlichen Gruß zu warmer Anhänglichkeit bewogen, aufopfernd in der ungeprüften Freundschaft, rasch zum grimmigsten Hasse überspringend aus grenzenloser Liebe: alle diese Zustände sind wohl öfter als einmal durch die Brust auch der Wessern gegangen und haben sie mit ihrem Feuer, wie mit ihrem Eise geläutert.

Nun ist's Zeit, daß ich schließe. Denn schon wieder bin ich auf dem nächsten Wege in die überirdischen Regionen, wohin Du Unheiliger mir nun einmal nicht folgen willst. Lebe wohl!

Beilage zum sechsten Briefe.

Volkslied aus Albano.

Discendi, o mia Bettina,
E non aver timor,
Che questa è la mattina,
Di favellar d'amor.

Discendi, che t'aspetta
Un fido tuo amator,
Discendi, mia diletta,
Non darmi più dolor.

„Io la tua compagnia
„Non la posso accettar,
„Perchè la madre mia
„Potrebbe capitar.

„E da giovane onesta
„Non mi posso azzardar,
„Son quì sulla finestra,
„Se tu mi vuoi parlar."

Io la tua genitrice
L'ho veduta passar
Con una pescatrice
Sulla riva del mar.

E se ne va belbello,
Del buon fresco a pigliar,
E verso del Castello,
Non vi è da dubitar.

„ Che pretenzione è quella,
„ Volermi comandar?
„ Sappi, ch' io son zitella,
„ E non mi disturbar.

„ Se a basso non vengo io,
„ Tu mi puoi ben capir,
„ Un ordine tengo io,
„ Lo deggio eseguir.

„ Rammenta il tuo pensiero,
„ Che non potrai mentir,
„ Tu sei un lusinghiero,
„ Venuto per tradir.“

Non sono un lusinghiero,
Neppure un traditor,
Ti parlo da sincero,
Non tengo altro amor.

„ E se brami d'amarmi,
„ Ascolta il mio dir,
„ Ch' io voglio ritirarmi,
„ Qualchuno puol venir.

„Domani un foglio scritto
„Ti farò capitar,
„E bada di star zitto,
„Saperti regolar.“

Siebenter Brief.

Albano, den 29sten Juli 1818.

Ich fürchte, daß ich Dich in meinem letzten und vorletzten Briefe mit allgemeinen Betrachtungen und litterarischen Notizen ermüdet habe, mein Freund, und so will ich Dich denn heute in freier, grüner Natur für das trockene Feld schadlos halten, das Du in ihnen mit mir durchwandert hast. Auf die Berge wollen wir steigen und uns umschauen in der blühenden Gegend: wir wollen in die Hütten des Landmannes treten, nach seinen Geschäften ihn befragen und von seinen Früchten kosten: auch die Hirten in der Ebene laß uns besuchen und ihre Heerden zählen: der Winzer soll uns mit seinen Reben und der Oste mit seinem Weine bekannt machen.

Ich habe in der Zeit meines Landlebens und zum Theil schon in früheren Ausflügen das Alba-

nergebirge vielfach umstrichen und durchkreuzt, und noch jeden Morgen mache ich einen kurzen Ritt in der Nachbarschaft umher, nach Marino, gen Grotta ferrata und Frascati, auf den Monte Cavo, oder durch den Waldweg nach Nemi hinab. Die Esel bieten sich zu solchen kleinen Reisen bequem und wohlfeil dar: sie kennen alle Fußsteige durch die Felsen und man läßt sie ungezügelt gehen: denn sie treten am sichersten an den steilen Abhängen, wenn man sie gar nicht regiert: das ist aber um so leichter, da sie statt eines Zaumes meist nur einen Strick um den Kopf geschlagen haben, als Halfter, der dem Reiter keine Macht über sie giebt. Die Sättel eignen sich zum Quersitzen, nach Art der Frauen, woran man sich leicht gewöhnt, wenn man nicht einen eigenen Sattel mit Steigbügeln auflegen will. So könntest Du Deinen Freund in den Schatten der Kastanienwälder schon vor Sonnenaufgange traben sehen, und gern gesellt sich in der Frühe ein Wandrer zu dem andern, wo der Weg es vergönnen will. Ich erzähle dem staunenden Albaner von unserm Eise und Schnee, aber auch von der verständigen Bequemlichkeit unsrer Wohnungen, von dem Kunstfleiße unsrer

Städte und dem wohlgeordneten Anbau unſres Landes: dafür muß er mir Rede ſtehen mit ſeiner Erfahrung und Erkenntniß: er nennt mir die Bäume, die am Wege grünen und beſchreibt mir ihre Früchte; wer der Beſitzer der Gegend ſei, wie viele Pächter ſie theilen, welche Saat am ergiebigſten in dieſem Boden gedeihe, welche Pflege dieſe und jene Pflanze erfordere — darüber kann er mir anſchaulich, wenn auch nicht eben vollſtändig, Aufſchluß ertheilen: an dem lebendigen Bilde ergänzt ſich Fehlendes gar leicht.

Das Albanergebirge erhebt ſich in faſt eirunder Geſtalt, wie eine grüne Oaſe, aus der öden, unfruchtbaren Kampagne. Die Geologen wiſſen es zu beweiſen, daß die Ebenen des alten Latiums bis an den Bogen der Sabiniſchen, Äquiſchen und Volskiſchen Berge, der es auf der Südoſtſeite umſchließt, ſo wie die etruſkiſchen Küſten auf dem jenſeitigen Tiberufer vor Zeiten einen großen Meerbuſen bildeten, in welchem dann das Albanergebirge und der Sorakte als Inſeln emporſtiegen. Das Vorgebirge von Terracina begreuzte ihn gegen Süden, und der Felſen der Circe, der ſich jetzt als Halbinſel in das Meer hinausſtreckt, war zu Homer's Zeiten noch ein

Eiland; nördlich endigten ihn die Höhen von Civita vecchia. Damals ergoß sich der Tiber in die See, wo er jetzt in zusammengedrängter Fülle aus dem engen Felsthale hervorbricht und in der Ebene ein breiteres Bette und einen ruhigeren Fluß gewinnt. Seit den Zeiten, die Virgil in der Äneide besungen hat, ist die Küste von Ostia und Laurentum nicht unbedeutend in das Meer hinausgewachsen. Die noch lebende Volkssage geht viel weiter in ihrem Glauben: sie läßt den Äneas seine Schiffe an der westlichen Grenze des Albanergebirges anlegen, und noch hängt an einem alten Thurme zu Civita la Vigna, dem Lanuvium der Römer, der eiserne Ring, durch den er seine Taue gezogen haben soll. Diese Sage beruht freilich zum Theil auf der Verwechselung des neuen Namens la Vigna mit der alten Lavinia, die nichts als den Klang mit einander gemein haben; sie hat aber daneben auch ihren festeren Grund.

Der Landansatz an den westlichen Meeresküsten ist übrigens bekanntlich nicht allein in Italien, sondern auch in Griechenland und Kleinasien, und dort zwar mit noch geschichtlicherer Sicherheit, nachzuweisen. Gelehrte Untersuchungen über diesen

Punkt findest Du in vielen neueren Reisebeschreibungen, besonders auch in den Abhandlungen über die Ebene von Troja: ich begnüge mich, Dir meine eigene Anschauung unter Augen zu stellen. Vor einigen Tagen bestieg ich den Monte Cavo, kurz vor Sonnenuntergange: von seinem Gipfel, auf der Stelle, wo der Tempel des Jupiter Latialis gestanden hat, überschauet man die Berge und die Ebene in unbeschränkter Aussicht. Die Sonne ging unter: da stiegen die Nebel rings umher in der Kampagne empor: Rom war darin untergegangen, auch der Tiber leuchtete nicht mehr durch die dichten Schleier, und weit hinaus flossen sie mit den Wolken und Wogen des Meeres zusammen. Aber klar und hell standen die Höhen, wie Inseln und Ufer, in dem dunklen Ozeane, und ich sahe erfüllt und erschienen, was Andere muthmaßen und verkündigen.

Das Ei des Albanergebirges streckt sich in der Länge von funfzehn bis sechszehn römischen Miglien in fast paralleler Richtung mit dem Tiberflusse, von dem äquischen Grenzen nach dem Meere aus: seine größte Breite beträgt nicht über zwölf Miglien. Die Endpunkte der Länge

sind das Dorf la Colonna, dem alten Prä-neste gegenüber, und die Vorsprünge der vulkanischen Hügel unter Civita la Vigna, in der Richtung nach Ardea. In der Breite tritt Frascati gegen Rom am weitesten hervor, und Velletri zieht sich nach den pontinischen Sümpfen hinaus. Der heilige Mons Albanus, jetzt Monte Cavo, erhebt sich fast in der Mitte des Gebirgskreises: man giebt seine Höhe zu 2920 Pariser Fuß über der Meeresfläche an. Der Mons Artemisius, über Nemi und Velletri, kann sich mit ihm messen, doch scheint er weniger hoch, weil er einen breiteren Gipfel hat und sich zwischen ansehnlichen Nachbarn eingeschlossen befindet.

Die Sage führt dem Albanergebirge seine erste Bevölkerung aus Griechenland zu. Orestes brachte die Bildsäule und den grausamen Dienst der tauriſchen Diana an die Ufer des Sees von Nemi, der bis jetzt den Namen des Dianenspiegels bewahrt hat, und von den hohen, immergrünen Eichen des Parkes Ghigi bei Aricia wird behauptet, daß sie in unvermischter Geschlechtsfolge aus dem heiligen Haine der Göttin abstammten. Ein Sohn des Ulysses und der

Circe gründete Tusculum auf den Höhen über dem heutigen Frascati. Auch die Bewohner der benachbarten äquischen und volskischen Gauen lockte das fruchtbare Land herüber; die Äquer führten eine Kolonie auf den Berg Algidus, und die Volsker erbaueten Veliträ auf dem in ihre Ebene vorspringenden Hügel.

Der Sohn des Äneas ist der Gründer der Stadt und des Reiches Alba longa, das in wenigen Jahrhunderten die lateinischen Berge und Ebenen mit seinen Pflanzstädten bedeckte, bis eine derselben, die von der Natur am wenigsten dazu berufen schien, den Mutterstaat überwuchs und verschlang. Livius giebt eine rührende Beschreibung von der Zerstörung der alten Stadt und der Ausführung ihrer Bürger: man lernt die Stelle hier erst recht fühlen und verstehen: die stumme Trauer, die starre Gleichgültigkeit, mit der sie bis zum Einsturze der Dächer in ihren Häusern saßen, wie sie ihre Habseligkeiten zu retten vernachlässigten, um nur noch einige Augenblicke in der lieben Vaterstadt zu gewinnen, wie sie dann hinabstiegen in die öde Ebene, weinend und händeringend, und mit nassen Blicken

Sümpfen hat sich die Fläche zum weitesten nu-
unterbrochen gehalten. Unterirdische Feuer haben
den Grund des Landes ausgehöhlt und seine Decke
hie und da emporgetrieben, dieß bezeugen nicht
nur die Formen der Hügel, sondern auch ihre
Bestandtheile, Puzzolanerde, Asche, Bimstein,
Lava, Schwefel, Versteinerungen, besonders von
Meerprodukten, und Tuffstein. Die verschiedenen
Mischungen und Alter der vulkanischen Erden
geben dem Lande hier eine unerschöpfliche Frucht-
barkeit und dort eine träge Dürre. Die größeren
Vulkane der Kampagne sind ausgebrannt und
waren es schon vor den geschichtlichen Zeiten: ihre
eingestürzten Krater bilden meistentheils Seen von
süßem Wasser, wie den von Gabii, den Re-
gillus, die von S. Giuliano und Brac-
ciano: andere sind jetzt trocken, wie der Tu-
turnasee und der Krater bei Baccano.

Das Albanergebirge giebt seinen vulkanischen
Ursprung ebenfalls in äußerer Bildung und inne-
rer Natur deutlich zu erkennen; aber in ihm hat
die Macht des Feuers nur gearbeitet, um die
Wunder der Schönheit und Fülle, gleichsam als
Gegensatz und Ersatz der ringsum verbreiteten
Zerstörung und Erschöpfung, zu erzeugen. Überall

geben Lava, besonders die harte, schwarze, basaltartige, und Tuffstein, den Grundbestand der Felsen, und die vulkanischen Erscheinungen der Ebene, Schwefelquellen, Erdfeuer und Versteinerungen, finden sich auch hier. Die Asche, welche die Felder bedeckt, ist nicht, wie dort, von dem Salze des Meerwassers ausgesogen und entkräftet, sondern in warmer Thätigkeit. Nicht weniger ergiebig ist der Kalkboden, der auch einen Theil des Gebirges einnimmt, und die Abhänge um Monte Porzio und Rocca Priora. Nur wenige Höhen, namentlich die des Monte Compatri und Monte Aglio*) deckt unfruchtbarer Sand.

Der Monte Cavo ist ein ausgebrannter Vulkan. An vielen Stellen klingt er hohl unter dem Tritte des Wanderers, daher sein Name. Der Einsturz zweier Nebenkrater bildete an seinem Fuße die anmuthigen Seen von Albano und Nemi. Die Römer nennen sie oft eine Brille des Monte Cavo, und das spaßhafte Bild wird Einem auf dem Gipfel des Berges recht begreiflich, nur daß das eine Glas, nämlich der

*) Der Mons Algidus der Alten.

See von Nemi, etwas kleiner iſt, als ſein Nachbar. Beide liegen in dem Grunde tiefer, runder Keſſel, die theils mit üppiger Waldung, theils mit Gartenfeldern bedeckt ſind und dem eng zuſammengeſchloſſenen Waſſer hie und da einen ſchmalen Erdſaum gönnen. Die Ufer des Albaneſee's ſind hoch und ſteil auf der Seite des Bergfußes und ſenken ſich allmählig gegen Caſtel Gandolfo und Marino hinab, wo die Gebirge ſich in die Ebene zu verlieren anfangen. Der Abſturz wird in dieſer Geſtalt ſehr einleuchtend.

Das Gebirge ſenkt ſich nach allen Seiten ſanft und gleichförmig in die Ebene hinab: nur einige kegelförmige Hügel und vorſpringende Felszweige ſtören beſonders auf der Meerſeite die ruhige Vereinigung mit der Fläche. Dieſe Hügel, ſpäteren vulkaniſchen Urſprungs, erheben ſich am Fuße des Gebirges zu nicht unbedeutender Höhe. Ich nenne Dir den Monte Savelli mit den Ruinen der Burg aus den Zeiten des Mittelalters, den Vulkan unter Genzano, den Monte Giove, ſonſt Martius Collis, und den eingeſtürzten Hügel der Juturna. Dieſe und die unteren Regionen des ganzen

Gebirges sind mit Ölpflanzungen und Wein bedeckt, auf den Gipfeln wachsen Kastanien und Eichen, mit anderer Waldung gemischt, und in den Feldern wird Getreide zwischen Obstbaumpflanzungen und Gartenfrüchten gebauet.

Ich kann Dir die Größe der Bevölkerung des Albanergebirges nicht in einer Zahl angeben, doch wird die Menge der Ortschaften, welche ein Raum von sechszehn Miglien äußerster Länge und zwölf Miglien äußerster Breite einschließt, Dir einen aushelfenden Begriff davon geben. Die bedeutendsten Städtchen, außer Albano, sind Frascati, Genzano und Velletri, von Flecken und Dörfern *) kenne ich Marino, Castel Gandolfo, Aricia, Civita la Vigna, Nemi, la Colonna, Rocca Priora, Monte Compatri, S. Silvestro, Monte Porzio, Rocca di Papa und Grotta ferrata, der einzelnen Pachthäuser, Klöster und Osterien gar nicht zu gedenken. Es ist kaum begreiflich, wie diese Volksmenge, bei gänzlichem

*) Die Benennungen sind nach unsrer Ordnung gewählt, sonst würden fast alle angeführten Ortschaften auf den Titel von Städten Anspruch machen.

Mangel an Bergbau und Fabriken, sich in so kleinem Umkreise erhalten kann: und dennoch ist die Armuth und Arbeitslosigkeit gerade hier auffallend geringer, als in anderen, nicht unfruchtbareren Gegenden des römischen Gebietes, und in Albano und Genzano herrscht fast durchaus bürgerlicher Wohlstand. Die Nähe der unfruchtbaren Hauptstadt kommt der Ergiebigkeit des albanischen Bodens sehr zu Hülfe, und die Eintheilung des Landes in kleinere Pachtungen verbessert den Anbau und spaltet den Gewinn. Der Fischfang in den beiden Seen ernährt auch einige Pächter, und die unfruchtbaren Höhen dienen den Schafen und Ziegen zur Weide. Aber die größere Viehzucht hat sich in die Ebenen begeben müssen.

Nach diesem flüchtigen Überblicke unsres ganzen Lokals, wollen wir auf einzelne Punkte, die uns besonders anziehen, zu genauerer Betrachtung zurückkehren.

Im Mittelalter besaß die Familie Savelli, dieselbe, welche in Rom die alten Ringmauern des Marzellischen Theaters zu einem festen Schlosse

umschuf, den größten Theil des Albanergebirges als Feudum. Die Ruinen ihrer Stammburg bedecken den Gipfel des Monte Savelli unter Albano. Allmählig sank die Macht und der Reichthum des edlen Hauses und seine Besitzungen zerstreueten sich.*) So ward Albano ein päbstliches Kammergut, und Aricia wußte Pabst Chigi in den Besitz seiner Familie zu bringen. Auch die großen Güter des Prinzen Borghese bei Frascati und die des Herzogs Braschi bei Nemi, anderer nicht zu gedenken, sind durch den Nepotismus der Päbste aus ihren Häusern Familieneigenthum geworden. Einen Theil der Ländereien besitzen noch die Klöster, Kirchen und Brüderschaften.

Die herrschaftlichen Eigenthümer haben sich Palläste in ihren Ortschaften, und Villen auf den anmuthigsten Punkten ihrer Besitzungen erbauet, und lassen die dazu gehörigen Gärten, Weinpflanzungen, Wiesen und Felder meistentheils auf eigene Rechnung verwalten. Die übrigen Ländereien haben sie, in kleine Stücke zerschnitten, an ihre Unterthanen vertheilt, welche ihnen die jähr-

*) Jetzt ist die Familie ausgestorben.

Mangel an Bergbau und Fabriken, sich in so kleinem Umkreise erhalten kann: und dennoch ist die Armuth und Arbeitslosigkeit gerade hier auffallend geringer, als in anderen, nicht unfruchtbareren Gegenden des römischen Gebietes, und in Albano und Genzano herrscht fast durchaus bürgerlicher Wohlstand. Die Nähe der unfruchtbaren Hauptstadt kommt der Ergiebigkeit des albanischen Bodens sehr zu Hülfe, und die Eintheilung des Landes in kleinere Pachtungen verbessert den Anbau und spaltet den Gewinn. Der Fischfang in den beiden Seen ernährt auch einige Pächter, und die unfruchtbaren Höhen dienen den Schafen und Ziegen zur Weide. Aber die größere Viehzucht hat sich in die Ebenen begeben müssen.

Nach diesem flüchtigen Überblicke unsres ganzen Lokals, wollen wir auf einzelne Punkte, die uns besonders anziehen, zu genauerer Betrachtung zurückkehren.

Im Mittelalter besaß die Familie Savelli, dieselbe, welche in Rom die alten Ringmauern des Marzellischen Theaters zu einem festen Schlosse

umschuf, den größten Theil des Albanergebirges als Feudum. Die Ruinen ihrer Stammburg bedecken den Gipfel des Monte Savelli unter Albano. Allmählig sank die Macht und der Reichthum des edlen Hauses und seine Besitzungen zerstreueten sich.*) So ward Albano ein päbstliches Kammergut, und Aricia wußte Pabst Chigi in den Besitz seiner Familie zu bringen. Auch die großen Güter des Prinzen Borghese bei Frascati und die des Herzogs Braschi bei Nemi, anderer nicht zu gedenken, sind durch den Nepotismus der Päbste aus ihren Häusern Familieneigenthum geworden. Einen Theil der Ländereien besitzen noch die Klöster, Kirchen und Brüderschaften.

Die herrschaftlichen Eigenthümer haben sich Palläste in ihren Ortschaften, und Villen auf den anmuthigsten Punkten ihrer Besitzungen erbauet, und lassen die dazu gehörigen Gärten, Weinpflanzungen, Wiesen und Felder meistentheils auf eigene Rechnung verwalten. Die übrigen Ländereien haben sie, in kleine Stücke zerschnitten, an ihre Unterthanen vertheilt, welche ihnen die jähr-

*) Jetzt ist die Familie ausgestorben.

liche Pacht mit der Hälfte des Naturalertrages erlegen. Einige größere Pachtungen, besonders von Weinbergen, werden auch an wohlhabende Bürger und Landleute, gegen eine nach demselben Verhältnisse festgestellte Geldsumme überlassen. Doch ist es dem Wucher der römischen Ackerkaufleute*) noch nicht gelungen, den Handel mit diesen bedeutenderen Pachtstücken an sich zu reißen.

Durch langen Besitz und Vererbung von Vater auf Sohn sind die herrschaftlichen Äcker den Bearbeitern wie zum Eigenthum geworden, und sie entrichten ihren Fruchtzins, wie eine Abgabe der Dienstbarkeit. Hecken oder Gräben trennen die einzelnen Stücke von einander, die wiederum in Getreidefeld, Obstgarten, Kohlacker, und sind sie von weiterem Umfange, auch in Weinpflanzung und Schilfboden zerschnitten sind. Die Olivenbäume stehen reihenweise in den größeren Saatfeldern, und auch andere Obstpflanzungen, wenn sie nicht gar zu dicht werden, sind dem Getreidewuchse durch ihre Schatten eher förderlich, als schädlich.

Der

*) Sie heißen Mercanti di tenute. Siehe weiter unten.

Der Fleiß und die Sittlichkeit der Bewohner des Albanergebirges, die selbst der strenge Seume, der eben nicht der scharfsichtigste Beobachter des italienischen Volkes gewesen ist, lobend anerkannt hat, geben uns einen Beweis, daß der römische Landmann, unter gleichen Bedingungen des Bodens und der Pacht, dem gepriesenen toskanischen an Betriebsamkeit und häuslicher Tugend nirgends nachstehen würde. Und der Römer ist noch genügsamer. Denn, wenn der Landbau auf den hiesigen Bergen, wie nicht zu läugnen ist, den toskanischen in seinem Ertrage nicht erreicht, so ist der Grund dieser Erscheinung nicht in der römischen Faulheit und Nachlässigkeit zu suchen, sondern einzig in der Unkenntniß der fremden ökonomischen Erfindungen und Verbesserungen, die ja eigentlich auch Erleichterungen sind. Wenn der Einzelne sie erfährt und begreift, so fehlt ihm Muth und Macht, sie auszuführen, und von oben her wird nichts dafür gethan. Dazu kommt noch, daß der Römer fester, als die andern Italiener, an seinem alten Herkommen hängt, und es auch gegen nützliche Neuerungen schwer aufgiebt. So hat sich hier die Gestalt und Einrichtung des antiken Pfluges fast unverändert er-

halten*), andrer Geräthschaften und Verrichtungen nicht zu gedenken.

Ehe wir in die Ebene hinabsteigen, um uns dort mit dem Getreidebau und der Viehzucht bekannt zu machen, lade ich Dich noch zu einer Seitenstreiferei in das Gebiet des Bacchus ein, der auf diesen Bergen vor allen andern Göttern gefeiert und gepflegt wird. In dieser saftigen Disziplin, mein werther Freund, sind wir beide weniger Laien, als in der trockenen Ökonomie, und ich werde sie daher gründlicher und gefälliger behandeln können.

Die Trauben des Albanergebirges waren bei den Alten hoch geschätzt und beliebt. Der Naturhistoriker Plinius giebt ihnen den dritten Rang unter allen in Italien wachsenden einheimischen und fremden Rebenfrüchten. Derselbe und Kolumella erzählen, daß die Uvae eugeniae**) von den Tauromenischen Hügeln in das römische Land verpflanzt wurden, das ihnen aber gar wenig

*) S. Voß zu Virgils Landbau I. v. 169—175, mit dem dazu gehörigen Kupfer.

**) Eugenia uva, cum generositatis cognomine. Plin. XIV. 2. Und für das Folgende siehe c. 6. und XXIII. c. 4.

zusagte und sie in kurzer Zeit ihres edlen Namens unwürdig machte. Nur auf den Albanerbergen bewahrten sie ihre angeborene Tugend. Plinius kennt zwei Gattungen ihres Saftes, den sehr süßen und den herben Albanerwein: letzterer sollte dem Magen noch zuträglicher seyn, als der Falerner, aber er war seltener, als der süße, der den Leib auflöst und der Verdauung hinderlich wurde. Beide galten jedoch für nervenstärkend. Durch das Alter ging auch die süße Gattung in einen herberen Geschmack über, und in dieser Wechselperiode mochte das vierneunjährige Fäßchen des Horaz sich befinden, als er seine Phyllis zu dessen Mitgenusse einlud. Denn gerade in diesem Übergange ward er als angenehm und wohlthuend gerühmt. Aus demselben Dichter wissen wir auch, daß die Albanertraube sich vor anderen eignete, in der Luft getrocknet und für den Winter aufbewahrt zu werden. *)

Ob das alte Gewächs sich auf den Albanerbergen bis heute erhalten, und wie viel es dann durch Vermischung und veränderte Behandlung

*) Uva passa. Siehe Serm. II. 4. 72 und für das Vorige Od. IV. 12.

von seiner Ehre verloren hat, möchte schwer auszumitteln seyn. Erfreulich ist die Geschmacksverwandtschaft zweier Gattungen des neuen Albanerweins mit dem alten und sein wohl bewahrter Ruf. Denn noch liefern die Anhöhen von Genzano, Civita la Vigna, Velletri und Monte Porzio den schmackhaftesten und wohlthätigsten Wein im ganzen römischen Staate, und auch der weniger geschätzte von Albano, Frascati und Marino zeichnet sich doch durch Geist und Haltbarkeit vor den Weinen der Ebene aus.

Die besten und größten Weinpflanzungen sind auf den sanften Hügeln, mit denen sich das Gebirge in die Ebene verliert, besonders auf der Meerseite. Die Reben werden an Rohrstäben gezogen, die etwa eine Mannshöhe messen und reihenweise, wie am Rheine, geordnet sind. Der Weinstock wird zweimal mit der Hippe beschnitten und zweimal abgelaubt. Diese Rebenzucht ist weniger mahlerisch, als die auf den sabinischen Bergen, in Toskana, der Lombardei und der Kampanischen Ebene eingeführte, aber sie ist der Frucht zuträglicher. Die Baumrebe schießt dort zu wild in's Holz und erschöpft sich in Umrankungen; die Beschneidung und Belaubung ist

beschwerlicher und wird in manchen Pflanzungen ganz unterlassen. Höchstens giebt man sich dann die Mühe, die von den Zweigen herabfallenden Schößlinge abzunehmen oder an den nachbarlichen Stamm anzubinden. Zwar siegt die allmächtige Natur des Landes auch so über menschlichen Mißverstand und Trägheit: sie schenkt jedem Jahre seinen vollen Bedarf, und ist der Trank nicht eben zu verachten. Aber selten erreicht er unangefochten die neue Erndte, und der meiste geht schon ein Paar Monate früher in Essig über. Daher werden denn die gerühmtesten und versendbaren italienischen Weine fast alle von kurzen Stockreben gewonnen, wie z. B. die Sorten der Insel Ischia.

Das Rohr wird auf einem eigenen Ackerstücke neben der Vigne gebauet: es ist die hohe Gattung, die Linné Arundo donax benannt hat. Die grünen Blätter, welche bei der Schneidung der Stäbe abfallen, dienen den Eseln und Ochsen zum Futter, und die verbrauchten Rebenhalter benutzt man zur Heizung.

Es lassen sich drei Hauptgattungen des Albanerweines unterscheiden: der gelbe süße, der um Civita la Vigna die höchste Güte erreicht

und von welchem der Dolcissimo di Genzano eine Spielart ist: der gelbe herbe oder starke *), der in denselben Gegenden den Preis gewinnt: endlich der rothe, der bei Civita la Vigna am dunkelsten und heissesten ausfällt, und um Velletri und Monte Porzio häufiger als der gelbe gebaut wird. Die Römer lieben ein Gemisch von drei Viertels herben und einem Viertel süßen Weines, als täglichen Tischtrank.

Die Weinlese in und um Rom beginnt mit dem Ende des Septembers und bis zu dem Anfange des Novembers dauern die Bacchanalien auf dem grünen Plane am Monte Testaccio. Die kühlen Keller dieses Berges verschließen die besten einheimischen Weine und zu den Oktoberfesten werden die ältesten Fässer angezapft. Aus ihnen habe ich erst die Tugend der albanischen Weine erkennen gelernt: ein zwanzigjähriger herber aus Civita la Vigna war Balsam geworden, unvergleichlich in Duft, Weichheit und Wärme. Daneben schenken die Winzer aber auch frischen Most, und der unabsehbare Rasenplatz ist mit Tischen, Bänken, Fässern, Flaschen und jubelnden

*) Die Römer nennen ihn Vino forte.

Menschen über und über besäet. Die Winzerinnen tanzen den Saltarello, die Männer spielen die Laute dazu, und auch die Tambourins und Dudelsäcke dürfen nicht fehlen. Die vornehmen Städter und Städterinnen wandeln als Zuschauer dazwischen, aber die mächtige Freude zieht sie bald in ihren Zauberkreis hinein. Die Pyramide des Cestius blickt ernst und mahnend auf die Tänzer und Becher herab, aber sie stört den Schwung des Festes nicht, sondern beflügelt ihn wohl. Denn noch heute ruft der Tod den Römern die alte Lehre zu:

— Vina et unguenta et nimium breves
Flores amoenae ferre jube rosae,
Dum res et aetas et sororum
Fila trium patiuntur atrae!

Über die Ökonomie der römischen Ebene hat Bonstetten in seiner Reise durch das alte Latium einige schätzbare Beobachtungen mitgetheilt, und gründlicher behandelt sie Lullin de Chateauvieux in seinen Briefen aus Italien. *)

*) Paris 1816. Zwei Oktavbände.

Die Campagna di Roma in weiterer Bedeutung*), das heißt, die Ebene zwischen dem Vorgebirge von Terracina und dem Tiberufer in der Länge, und von der Meeresküste bis an die Sabinerberge in der Breite, mißt gegen 1000 römische Quadratmiglien oder etwas mehr als 60 deutsche Quadratmeilen. Hundert Eigenthümer, um bei runden Zahlen zu bleiben, theilen ihren Besitz: ein Zehntheil mag der Kirche angehören, das Übrige dem Adel. Für diese hundert Güter kann man nicht mehr als einige dreißig Pächter rechnen, also im Durchschnitt drei Besitzungen auf eine Pacht. Die Pächter heißen Mercanti di tenute, Ackerkaufleute, wie ich diese Worte oben übersetzt habe, und leben in der Stadt, wo sie ihr Büreau halten. Sie besolden einen Ökonomen, der in dem Casale oder dem Vorwerke, wenn Du eine deutsche Benennung verlangst, mit wenigem beständigen Gesinde und ohne Familie wohnt, und Land und Heerden auf Rechnung des Kaufmanns verwaltet.**) Dieser

*) In der weitesten Bedeutung würde sie auch die etrurische Küste jenseit des Tiber bis an die Höhen von Civita vecchia in sich begreifen.

**) Dieser Ökonom heißt auf römisch il Fattore.

reitet vielleicht ein Paar Mal des Jahres hinaus und revidirt die Felder und Weiden, wenn man es Revision nennen will, daß er an der Seite des Verwalters in langem Galopp über die gesundesten Striche der Pachtung sprengt.

Die Ackerkaufleute haben sich in den Zeiten des hohen Kornpreises so bereichert, daß sie jetzt nicht selten fünf der größten Besitzungen in einer Pacht zu vereinigen im Stande sind, und durch solche Umstände und Mittel haben sie die Ökonomie der Ebene gleichsam zu ihrem Monopole zu machen gewußt. Denn die meisten Kontrakte werden auf Lebenszeit des Pächters gestellt, der seines Rechtes nur durch dreijährigen Rückstand des Pachtgeldes verlustig geht; der kürzeste Kontrakt ist neunjährig, das ist, für drei Getreideernten.

Die Ökonomie theilt sich in Getreidebau und Viehzucht: das Pachtgeld wird aber nur nach dem pflugbaren Ackerbestande berechnet: die dürren Hügel, die sumpfigen Niederungen und die waldigen Meeresküsten kommen in keinen Anschlag. Ein großes Feldstück wird mit dem Anfange des Frühlings zur Saat abgesteckt und der Rasen durch den ersten Pflugübergang umgeworfen. Nach einigen Monaten hat die Sonne den Rasen verbrannt

und der Pflug wird zum zweiten Male in entgegengesetzter Richtung über das gebrochene Feld geführt. In der heißen Zeit folgen dann noch zwei Auflockerungen in kreuzweisen Diagonalen, so daß, nach Virgils Regel, die Schollen von der Sonne durch und durch gekocht werden.*) Sehr zäher, scholliger Acker fordert wohl noch einen fünften Pflugübergang, und Bonstetten führt ihrer sechs mit Namen an, deren Richtigkeit ich aber nicht verbürgen kann.**) Der Pflug besteht aus einer einfachen Deichsel, an deren Ende das gekrümmte Eisen befestigt ist, das die Erde umwirft. Darüber ist ein hoher Stock angebracht, der die ganze Maschine lenken muß. Vier bis sechs Ochsen oder Büffel, mit einem starken Stirnholze zusammengejocht, ziehen den Pflug, und der Führer regiert den Lenkstock mit einer Hand. Die zahlreichen Heerden der Pachtung liefern den erforderlichen Dünger und mehr; dazu wird das ausgedroschene Stroh auf dem Acker verbrannt und die Asche darüber ausgestreuet.

---

*) Virgil. Georg. L. I. v. 64—66.

**) Sie sind nach der Zeitfolge: rupitura, reconditura, refenitura, rinquartatura, rinfrescatura, sematura.

Gegen das Ende der heißen Jahreszeit, im September, wird geſäet, und der Saat folgen in kurzem die Regenmonate. Nach der Erndte, die der unſrigen mehr als vier Wochen vorläuft, wird die Erde einer einjährigen Brache überlaſſen und überwächſt mit Raſen und Wuchergeſträuchen. Das Dreſchen geſchieht auf folgende Weiſe: es wird ein runder, harter und trockener Platz auf dem Felde zur Tenne ausgewählt und mit Garben belegt; dann wird eine Reihe von drei bis ſechs Pferden, je nachdem der Durchmeſſer des Kreiſes länger oder kürzer iſt, vom Mittelpunkte aus in der Runde darüber hin getrieben, bis die Ähren ausgetreten ſind. Nicht ſelten wählt man die glatten Landſtraßen zu Tennen, wo alsdann die Reuter und Wagen auch mit dreſchen helfen. Der Erndteertrag iſt im Durchſchnitte Zehn für Eins; in den Pontinen ſteigt er aber bis über Funfzehn.

Alle Geſchäfte des Ackerbaues in der Kampagne werden ſchnell und durch eine groſſe Zahl von Arbeitern und Zugthieren betrieben. Die Taglöhner kommen aus den Abruzzen und den Sabinerbergen, wo ſie ihre Familie zurücklaſſen, um für ihren Unterhalt, Geſundheit und

Leben zu verdingen. Sie werden schlecht bezahlt und bringen den kleinen Verdienst oft krank nach Hause: Andere sterben während der Erndte. Die Pachtungen haben nur ein enges Casale, das kaum den Fattore und sein Gesinde faßt: die Arbeiter müssen also im Felde schlafen, und obschon sie sich gegen Annäherung der Nacht in dicke Schafpelze hüllen und flackernde Strohfeuer um ihren Lagerplatz anzünden, weiß die böse Luft und der kalte Thau sie dennoch zu erreichen.

Der größte Theil einer Kampagnenpachtung besteht aus Viehweiden. In den kleinen Eichenwäldern, zunächst dem Meeresufer, werden besonders Schweine gemästet. Die Stutereien der römischen Ebene waren ehemals berühmt: jeder Signore ließ die seinige auf eigene Rechnung verwalten und hielt auf unvermischte Race. Jetzt liefern diese Stutereien unscheinbare aber ausdauernde Zugpferde. In den Pontinen laufen sie halb wild neben den Posthäusern umher: man fängt sie ein, indem man ihnen eine Schleife geschickt um den Hals wirft, und so werden sie in den Wagen gespannt, mit dem sie wie der Blitz über die ebene Straße fliegen. Jeder Hirt hat ein Pferd zu seinem Dienste, worauf er, mit

einer langen hölzernen Lanze und zuweilen noch mit einer Büchse bewaffnet, seinen Distrikt bereitet.

Das Rindvieh der Kampagne ist groß und stark, hat lange breite Hörner*) und ein graues oder weißliches Fell. Die Race ist wenig ergiebig an Milch, aber vortrefflich zur Arbeit und zum Schlachten. In den Melkereien findet man fast durch ganz Italien die lombardische Race, ein Gemisch des Schweizervieh es mit ungarischem: sie ist kleiner, schwachfüßiger und von röthlicher Farbe. In der Kampagne sind keine Melkereien von Umfange.

Die Büffel waren den alten Römern unbekannt. Erst im siebenten Jahrhundert sind sie aus Afrika nach Italien gekommen. Sie weiden in großen Heerden auf den römischen Niederungen und Meeresufern, besonders in den Pontinen und auf der heiligen Insel bei Ostia. Sie sind wild und greifen auch ungereizt den Fußgänger an: aber das Pferd fürchten sie und kennen auch die Stimme ihrer Hirten. Diese haben jedem seinen Namen gegeben, wobei sie ihn rufen. In

*) Ein Sprüchwort vergleicht die römischen Ehemänner mit dieser Race der Kampagne.

der Hitze des Tages steigen die Büffel in die mit Schilf und andern Wasserpflanzen bedeckten Kanäle hinab und versinken allmählig so tief in den Sumpfgrund, daß nur der aufgereckte Kopf noch herausseht. So stehen sie, bis zur Nacht unbeweglich; dann reiten die Hirten mit hellem Geschrei durch die Weiden und schlagen mit der Lanze in das Wasser, worauf die schwarzen Thiere, ganz mit Schlamm und Sumpfblättern überdeckt, langsam hervorsteigen. Sie werden, wie die Rinder, an Pflug und Wagen gespannt, und ihre Milch giebt den beliebten Käse, der, in kleine Blasen geschlossen, bis nach Deutschland versendet wird. Frisch ist er, zwischen Semmelscheiben geröstet, eine der angenehmsten Fastenspeisen.

Neben diesen großen Heerden irren auch Schafe und Ziegen auf den weniger ergiebigen Hügeln umher. Die Hirten kommen, wie die Feldarbeiter, von den Abruzzen und den Sabinerbergen und dienen großentheils den Winter über ohne Lohn, blos um tägliche Nahrung und für die Erlaubniß, ein paar eigene Ziegen oder Schafe mit auf die Weide gehen zu lassen. Im Sommer muß, bei wachsender Hitze und Dürre, das große Vieh abwechselnd auf die Berge getrieben werden,

theils, weil Nahrung in der Ebene mangelt, theils, weil die böse Luft in der Dauer auch auf die Thiere nicht ohne Wirkung bleibt. Die Gipfel der Apenninen, von denen der Schnee eben heruntergeschmolzen ist, geben dann frische, grüne Moosweide.

Dieß mag genug sein über römische Ökonomie, von einem Laien zu einem Laien gesprochen. Ihre Einfachheit und Rohheit erleichtert mir die Einsicht und Mittheilung: von unsrer oder englischer Landwirthschaft müssen die Ungelehrten wohl schweigen. Du wirst auch ohne meine Hinweisung bemerkt haben, wie der Getreidebau und die Viehzucht der Kampagne mit ihren Unzulänglichkeiten und Mißbräuchen in der Natur ihres Lokals bedingt sind, welche sie nöthigt, mit Hintansetzung kleiner Stückvortheile und Nebengewinne, ihr Augenmerk auf große Massen und Räume und deren möglichst einfache und schnelle Benutzung zu richten. Eine gleiche Ansicht gewähren die jenseitigen Tiberufer bis gen Civita vecchia, und die erfindungsreiche toskanische Ökonomie, noch dazu von der Landesregierung angeregt und unterstützt, kann aus den Maremmen, welche die Hälfte des wohlgeordneten Staates

einnehmen, kein beſſeres Ergebniß ziehen, als das vielverſchrieene, faule, liederliche Rom aus ſeiner Kampagne. Ich empfehle Dir und allen denen, die ſich über die hier berührten Gegenſtände gründlicher unterrichten wollen, die ſchon angeführten Briefe des Lullin de Chateauvieux, welche in einer angenehmen und auch für Laien faßlichen Darſtellung die ökonomiſche Kunſt der Italiener von den Grenzen der Alpen bis in den Meerbuſen von Päſtum beobachtet und mit unbefangener Einſicht beurtheilt haben. Was in dem Buche über dieſes Thema hinausgeht, magſt Du überſchlagen: es iſt Deklamation, hohle klingende franzöſiſche Deklamation.

Leb wohl, mein werther Freund, und vergiß nicht, mir in Deinem nächſten Briefe eine förmliche Abſolution von meiner Federträgheit zu überſchicken, ſonſt muß ich Dir Bücher zu ſchreiben anfangen: denn für einen Brief iſt meine heutige Sendung doch lang genug?

Achter Brief.

Albano, den 1sten August 1818.

Heute wünscht man sich untereinander Glück zur Überwindung des gefürchteten Augusts. Der Bottega, der uns den Kaffee brachte, war der erste, der sich seines Wunsches an uns entledigte, und solchen Leuten giebt man ein Trinkgeld dafür. Freunden und Bekannten dankt man mit gleichem Gruße.

Der Römer hat eine unsägliche Furcht vor diesem Monate, weil in ihm der Wendepunkt der heißen Zeit einfällt, welche Periode die meisten Fieber mit sich führt. Die Sonne hat den höchsten Grad ihrer Macht schon gegen die Mitte des Julius erreicht: nur die Veränderung der Tageszeiten, Regen und Dürre, der auch im Winter schwüle Scirocco und der vom Meere wehende kühle Morgenwind mildern und stärken

die Gluth der Atmosphäre. Nach dem Volksglauben hört diese Übermacht der Sonne mit dem ersten großen Regen auf, der nach dem Tage S. Lorenzo fällt. Obschon dieser Tag in der Mitte des Monats steht, so läßt der Regen dennoch zuweilen bis zu Ende desselben auf sich warten. Man kann also die Periode der größten Hitze auf fünf bis sechs Wochen anschlagen, die dann, ohne nähere Bestimmung, mit der Benennung Sole del Lione bezeichnet werden. Das eigentliche Eintreten der Sonne in das Zeichen des Löwen kommt bei dieser Redensart nicht mehr in Betracht.

Das Thermometer hat in diesen Tagen nicht selten den dreißigsten Grad überstiegen, versteht sich, im Schatten. Dieser setzt sich hier in scharfer Linie vom Lichte ab, und der Unterschied der Temperatur beider ist uns Nordländern ein Wunder. Man glaubt in eine andere Jahreszeit zu treten, wenn man aus einem plötzlich zum anderen übergeht: ja, es genügt, auf der Straße im Schatten eine Minute still zu stehen, wenn man eine Zeitlang im Lichte gegangen ist, um einen Fieberanfall zu bekommen. Die Italiener meiden den Sonnenschein in der heißen Zeit mit

ängstlicher Gewissenhaftigkeit und schelten die Fremden tollkühn, die sich demselben zuweilen aussetzen: und das nicht ohne Grund, denn es giebt Beispiele genug, besonders in Napel und Sicilien, daß der Sonnenstich einen Menschen augenblicklich todt niederstreckte oder ihm den Verstand raubte: man weiß auch, daß metallene Kämme oder Nadeln auf dem Kopfe dadurch im Sommer so gefährlich werden. In den italienischen Städten ist daher durch bedeckte Säulengänge oder doch durch enge, hohe Straßen dafür gesorgt, daß der Verkehr in den heißen Monaten nicht durch solche Lebensgefahr gehemmt werde, und man kommt dem allgemeinen Bedürfniß überall noch durch Jalousieen und Vorhänge zu Hülfe.

Auf unsren Bergen sind nur die Mittagsstunden drückend: der Morgen und Abend ist lau und die Nacht kühl, wenn der Scirocco nicht etwa wehet. Gegen diese schreckliche Plage wird der Fremde erst nach und nach empfindlich: anfangs spürt er sie gar nicht und wundert sich, worüber die Leute klagen und ächzen: denn dieser afrikanische Wind ist so träge, daß er nicht bläst und stürmt: er drückt leise heran, schwer und schwül, den

Himmel verhüllend und das Meer tief aufregend. Endlich schleicht er auch dem kräftigsten Nordländer in die Nerven und lähmt ihre Spannkraft: im August möchte man lieber zwei Sonnen ertragen, als ihn mit der einen. In der Ebene halten die dicken Dünste die Hitze der Sonne auch nach ihrem Untergange fest, nur ein flüchtiger Lufthauch in der Dämmerung giebt augenblickliche Kühlung, aber auch Erkältung: Rom und die Kampagne liegen dann in dichte Nebel gehüllt, die sich in der Nacht als todtbringender Thau zur Erde senken. Darum brennen die Landleute im Felde die großen Wachtfeuer und wickeln sich in Mäntel und Pelze: aber der nasse Frost schüttelt sie doch nach und nach zu Tode.

Über die böse Luft in und um Rom ist so viel untersucht und empfunden worden, daß ich es aufgebe, die geringste Nachlese auf diesem gefährlichen Felde zu halten. Nur in den pontinischen Sümpfen ist sie zu jeder Jahreszeit so mächtig, daß der Vetturino sich gehalten fühlt, seine Reisenden zu warnen, während der Durchfahrt die Augen zu schließen. Die Wachenden aber bringt das Einathmen dieser furchtbaren Luft, während der zehn bis zwölf Stunden,

welche die Reise durch die Sümpfe in der Vettura einzunehmen pflegt, in keine Gefahr und Unbehaglichkeit. Ein Nachtlager schlägt Niemand ohne Noth und Pflicht zwischen Cisterna und Terracina auf, und die Postbeamten werden sehr oft gewechselt. Was man aber von Arbeitern zu den Wegen, zum Feldbau und zur Hut der Heerden gebraucht, ist meist verzweifeltes Volk, das um ein paar Groschen Lohnserhöhung Gesundheit und Leben daran setzt. Wie Schatten wanken sie an der Straße umher und betteln die Reisenden an: ihre Farbe ist leichengelb, die Augen eingefallen, der Bauch aufgeschwollen, man kann sie nicht ohne Schrecken ansehen.

In der Campagna und der Stadt tritt die Aria cattiva gegen Ende des Juni ein. Dann ziehen die Landleute aus der Ebene auf die Berge oder in die bewohnten Theile der Stadt. Oft bleibt nur ein Bürger, als Wächter einer ganzen Stadt zurück, den die Heimkehrenden im Winter selten noch gesund antreffen. In Rom wandert die böse Luft hin und her. Der Auszug des Pabstes aus dem Vatican hat diesen Theil der Stadt ungesund gemacht, weil dadurch die meisten Straßen des Viertels, das ehemals von

päbſtlichen Dienern und Beamten bewohnt wurde, jetzt halb leer ſtehen. Die geſchwächte Bevölkerung lockt die böſe Luft heran, und dieſe treibt nach und nach die Zurückgebliebenen aus: das iſt der Kreisgang, der ſich alljährig in Roms Mauern wiederholt. Die geſundeſten Gegenden der Stadt ſind auf den lebendigſten Straßen und Plätzen: im Corſo, auf der Piazza di Spagna, auf dem Monte Pincio, auf der Piazza Navona und um den Quirinal. Doch auch dort iſt die Luft, während der heißen Jahreszeit, dick und drückend und wirkt ſchleichend auf die Nerven. Der Fremde entgeht ſelten ſeinem Fieber, wofern er nicht im erſten Jahre ſeines Aufenthalts ſich vor den Monaten Juli und Auguſt in die reine Bergluft rettet. Der Einheimiſche erträgt die Einwirkungen der Jahreszeit ſanfter und ſicherer, doch auch er nicht ohne Noth oder Intereſſe. Der freie Herr zieht in ſeine Villa, mit Weib, Kind, Knecht und Magd, ſobald der grimmige Löwe am Himmel zu drohen beginnt: auch der heilige Vater fühlt ſich in ſeinem Pallaſte nicht mehr ruhig und wohl, er eilt ohne Krone und Purpur an die Ufer des Albanerſees in ſein Schloß zu Caſtel Gandolfo, und die Kar-

dinäle dürfen zu leichterer Bewegung die langen, rothen Röcke ausziehen und in beliebigen Bürgerkleidern sich des Landlebens erfreuen.

Die Einwohner der nordischen Städte begeben sich jetzt zum Theil auch wohl für einige Sommermonate in ihre Landhäuser oder miethen sich in den naheliegenden Dörfern ein. Ich denke hiebei besonders an Berlin, wo auch ich meine bequeme Wohnung in der Stadt mit einer engeren im Thiergarten zu vertauschen pflegte, sobald die Bäume zu blühen anfingen. Solch ein nordisches Landleben scheint mir jetzt fast eine eitle Grille ohne Grund und Frommen, und ich fange an zu glauben, daß die Schäferpoesie die meisten Villen in Deutschland aufgebauet hat. Wie lächerlich ist es in der That, eine Familie aus der Stadt ziehen zu sehen, wohin Geschäfte und Gesellschaften sie täglich oder doch wöchentlich auf mehrere Stunden zurückrufen, und woraus sie nichts Anderes getrieben hat, als eine Phantasie? Man schränkt sich ein, entbehrt, läßt sich von der Sonne sengen, ist entzückt über die gesunde Luft und über das frische Grün, freuet sich auf den Gang nach der Stadt, seufzt über den weiten Weg und erzählt den zurückgebliebenen Freunden

Wunderdinge von der Seligkeit des Landlebens. — Das ist, wenn ich aus der Ferne nicht irre, im Kleinen die Geschichte einer deutschen Villeggiatura, in so fern sie nämlich keine ökonomische ist, welche Lust, Lohn und Ehre in ihrem Berufe findet, so hier, wie dort.

Die Villeggiatura in Italien ist weder mit dieser noch mit jener zu vergleichen. Sie ist nicht aus Willkühr oder Mode hervorgegangen, die Natur hat sie geboten und der Staat erkennt sie an, ich meine, durch die allgemeinen Ferien, von denen ich ja wohl in meinen ersten Briefen ein Wort gesprochen habe. Sie ist die für Alle bestimmte und gewährte Zeit der jährlichen Ruhe und Erholung: die ganze Familie theilt sie und die städtische Wohnung wird einem alten Hüter überlassen. Die Villa ist geräumig und wohl im Stande, denn das Landleben ist nicht eine Zeit der Entbehrung und Einschränkung, es ist eine Zeit des Genusses und der Ausgelassenheit. Keine kleine Kartenhäuser, mit einem Blumenbeetchen vorn und hinten: die italienischen Villen sind vollständige, feste Gebäude, mit Bedientenkammern und Stallungen, und weite Gärten umgeben sie mit Schatten und Duft. Selbst in diesen macht

sich aber die Willkühr der Erfindung weniger geltend, als in unsern Nachahmungen: die anzulegenden Partieen sind gegeben, der Besitzer kann seinem Geschmacke nur in der Art ihrer Ausführung und Zusammenstellung Folge leisten. Der Garten verlangt eine lange schattige Allee, zum Spaziergange; kann es seyn, so wird dem Morgen und dem Abend ein eigenes Laubdach bereitet: ferner, ein grüner Plan, mit Rasenerhöhungen umher, zum beliebten Ballspiele: ein Springbrunnen auf dem Platze der Mahlzeit, um den Wein darin zu kühlen; wer es höher treibt, läßt in künstlichen Spielen die Wasser bald aus versteckten Orgeln klingen, oder aus den Hörnern der Nymphen und Tritone sprudeln, bald in neckenden Strahlen aus dem glatten Marmorboden hervorschießen, die lustigen Gäste zu erschrecken. Zu geselligen Spielen und Scherzen bringt man auch wohl einige hohe, dichte Hecken an, mit vielfach wechselnden Irrgängen, Trennungen und Begegnungen, und ein Teich zu kleinen Schifffahrten wird ungern vermißt. Daneben hat jede Villa ihren Küchengarten, eine Vigne und ein wenig Feld, um daraus die Früchte der Jahreszeit frisch und ausgewählt zu empfangen.

Du wirst mir vorwerfen, daß ich in diesem Gegensatze den höchsten Standpunkt auf der einen Seite und den niedrigsten auf der anderen gewählt habe, um eine vorgefaßte Meinung geltend zu machen. Freilich, mein Freund, wenn Du es so strenge mit meinen italienischen Schlüssen und Urtheilen nehmen willst, so muß ich die Segel meiner Begeisterung einziehen, und mit regelmäßigem Ruderschlage langsam fortfahren. Dennoch habe ich dieses Mal nicht eben fehl geschifft: der Hauptgegensatz bleibt fest stehen, ich meine den von Willkühr und Nothwendigkeit, Traum und Genuß, Schein und Wahrheit. Nun ist aber auch gewiß, daß nur der erste Stand in Italien sich dieses reellen, wahren Genusses der Villeggiatura ganz zu erfreuen hat: der Mittelstand muß sich auf dem Lande wohl auch manche Unbequemlichkeit und Beschränkung gefallen lassen, doch viel weniger und seltener, als man sie in nördlichen Ländern zu ertragen gewohnt ist. Die italienischen Hauptstädte sind rings mit wohlhabenden Flecken und Dörfern umgeben, die eine städtische Bauart und Lebensweise theilen: in diesen besitzt der wohlhabende Bürger eine Sommerwohnung, oder er findet leichtlich eine anständige

Miethe mit Bäumen und Lauben: was er aber noch vermissen mag, wird ihm denn doch reichlich ersetzt, durch gesunde Luft, Ruhe und Freiheit. Den idyllischen Naturgenuß will ich nicht in Anschlag bringen, theils, weil der Italiener wenig davon spricht, theils um mich nicht an unsrem lieben Vaterlande abermals zu versündigen.

Die alten Römer hatten einen angebornen Beruf und Hang zu dem Landbaue. Wer weiß es nicht, wie man in den Zeiten der Republik Konsuln und Diktatoren vom Pfluge abholte, und wie der alternde Staatsmann in dem Genusse ländlicher Stille und Fülle den schönsten Lohn eines thatenfrohen, ruhmvollen Lebens fand? Erst als fremde Sitte, Kunst und Luxus die Oberherrschaft gewannen über die urväterliche Einfalt und Tugend, fiel der Landbau in die Hände der Pächter und Wucherer. Da wurde denn freilich auch die Sehnsucht nach dem Pfluge und der Sichel eine poetische Grimasse im Munde der Großen und ihrer Schmeichler, und nur im Horaz klingt sie zuweilen noch treu und wehmüthig, wie ein Nachhall der guten Zeit, durch eigene

und fremde Frivolität und Erschlaffung, mächtig hervor.

Die ältesten Landhäuser der Römer waren auf den nahen Höhen des Monte Mario und Monte Gianicolo, oder längs dem Meere, von Ostia bis an das Circejische Vorgebirge: aber vornämlich gesucht und gepriesen wurden die Villen auf den Bergen von Tibur, Tusculum und Präneste. Denn obschon die Ebene damals von der bösen Luft noch ungefährdet war, so genoß sie doch der heiteren, lebensfrischen Kühle nicht, welche dort Leib und Seele mit Lust und Kraft durchdrang. Als die Bündnisse und Eroberungen der Stadt sich über das reichere Unteritalien auszubreiten anfingen und die Bekanntschaft mit den Griechen und Orientalen die alte Genügsamkeit und Beständigkeit nach und nach in unersättlichen Luxus und wandellustige Mode verkehrte, ward den verweichlichten Römern die Bergluft des Vaterlandes zu scharf und rauh, und sie baueten sich schimmernde Sommerpaläste an den üppigen Ufern Kampaniens. Von Gaeta bis Neapel ist das blühende Land mit ihren Trümmern bedeckt, und weit hinaus in dem Meere stößt das Ruder des Schiffers auf die

Mauern, die einstmals mächtig genug waren, das Element aus seinen Grenzen zu verdrängen.*) Der Busen von Bajä war der Mittelpunkt dieses ländlichen Reiches, um mich eines Scherzwortes des Cicero zu bedienen, und in ihm fand sich denn Alles zusammen, was Prachtliebe, Wohlgeschmack, Eitelkeit und Unzucht seit Jahrhunderten in allen vier Weltgegenden ersonnen und erprobt hatten. Klagend und scheltend ließen die Poeten und Redner ihre Stimme gegen den ruchlosen Ort ertönen:**) aber wer von ihnen den bajischen Strand betrat und einen Tag lang bajische Luft geathmet hatte, der änderte den Ton und sang:

Nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis!

Unangesteckt und der alten Liebe zum Landbaue getreu, wenn sie auch meistentheils nur noch ein Geschmack war, verlebte der mäßigere und weniger reiche Römer die gefährlichen Monate August und September***) in seiner kleinen aber

*) Siehe Horaz Oden B. 2. Od. 15. und Od. 18. v. 20.

**) Siehe besonders Propert. I. 11. v. 27 seq. Cicero pro Caelio und Seneca Ep. 51.

***) Die Wetterwende fällt meist in die ersten Tage des Septembers, zuweilen in die letzten des Augusts.

wohleingerichteten Villa auf den nachbarlichen Bergen. Den Winter über verwaltete ein Villicus das Feld und die Gärten, und im Sommer machte der Besitzer gern in eigener Person den Aufseher und Ordner der ländlichen Arbeiten. Horazens Satiren und Episteln liefern anschauliche Darstellungen dieser antiken Villeggiatura des Mittelstandes. Über den kleinen Umfang der meisten Grundmauern alter Landhäuser, namentlich auf den Tiburtinischen Bergen, wird man nicht mehr erstaunen, wenn man sich einen Maßstab für die Größe der antiken Privatgebäude aus den Ruinen von Pompeji mitgebracht hat; aber in der Lage und Einrichtung derselben, soviel sich aus den Trümmern und bei nicht seltener Veränderung des Bodens mit Sicherheit erkennen läßt, werden wir den Geschmack und das Geschick der Wahl und Ausführung nie genug bewundern können. Daher haben die neuen Römer keine schönere Plätze für ihre ländlichen Schlösser und Gärten auffinden können, als welche diese Trümmer ihnen anwiesen. Ich führe Dir zum Beispiele die vielbeschriebene Villa Mellini auf dem Monte Mario an: auf demselben Punkte, dessen malerische Aussicht noch

heute jedes Auge entzückt, stand zu den Zeiten des Kaisers Domitian das Landhaus des Julius Martialis, das der Dichter Martialis im vier und sechzigsten Stücke des vierten Buches mit so vieler Liebe besingt. Wer in Tivoli keinen reizenden Anblick verlieren will, muß vor Allem die Ruinen der Villen besteigen und von ihnen herab über die Gegend schauen: die Villa des Mäcenas mag man aber bis zuletzt liegen lassen. Hier bei Albano nehmen die Gärten der Villa Barberini den größten Theil eines Domizianischen Landsitzes ein, und das Marmorbild des alten Herren, in dem großen Baumgange längs dem Abhange nach der unteren Gallerie*) aufgestellt, scheint sich noch der schönen Aussicht über die Meerebene zu freuen. Unterwärts der Stadt finden sich die Grundmauern der Wohngebäude**) des Pompejus zwischen den Eichen des Parkes Doria, in deren Schatten ich den Untergang der Sonne am liebsten genieße.

---

*) Die obere und untere Gallerie, zwei Spaziergänge bei Albano.

**) Villa urbana.

Und weil ich denn wieder in Albano bin, von wo ich heute mit Dir ausging, so laß mich schließen und ausruhen von unsrer Streiferei durch Hitze, böse Luft, Ruinen und Gärten. Wohl bekomme sie Dir, mein Freund!

Bei-

Beilage zum achten Briefe.

Die italieniſchen Gärten.

Die Gärten der alten römiſchen Villen haben gewiß den heutigen italieniſchen zum Vorbilde gedient, und auch ohne Nachahmung hätten gleiche Bedingniſſe beiden nothwendig einige Übereinſtimmungen geben müſſen. Die anſchaulichſte Beſchreibung einer antiken Villa giebt der jüngere Plinius in ſechſten Briefe des fünften Buches.

Die Villa des Kaiſers Hadrian unter Tivoli, deren Ruinen, an Umfang und Mannigfaltigkeit, einer kleinen Stadt anzugehören ſcheinen, iſt das vollſtändigſte Original aller modernen engliſchen Gärten, die aber erſt in Deutſchland den entſchiedenen Charakter angenommen haben, den ich hier andeute. In dieſer Villa erkennen wir ägyptiſche Tempel, griechiſche Säulenhallen, Theater, Amphitheater und Naumachien. Die Pöcile und die Akademie von Athen waren hier mit ihren Gemälden und Bildſäulen im Kleinen dargeſtellt, etwa in gleichem Maßſtabe, wie das Pantheon im Garten zu Wörlitz oder die Häuſer von

Pompeji in der Villa Heigelin bei Neapel. Doch diese Nachahmung fremder Gebäude und plastischer Kunstwerke, welche letztere denn besonders die ägyptische Mythologie liefern mußte, genügten dem Kaiser noch nicht: auch die Schönheiten, die Wunder der Natur aus allen Welttheilen wollte er in seinem Parke versammelt wissen. So ward denn ein schmales Wiesenthal als thessalisches Tempe eingerichtet, und ein Bächlein, das man überschreiten konnte, empfing den Namen des Euripus. Auch die elysischen Felder durften nicht fehlen, und um den Tartarus auch den Ohren recht natürlich aufzudringen, ließ er in den nahen Hölen einige Verbrecher geißeln, deren Geschrei die Qualen der Verdammten ersetzte. Das Letztere wollen wir gern für eine Fabel halten: für die erstgenannten Partieen finden sich in Wörlitz und ähnlichen Gärten ebenfalls einige Seitenstücke, in dem feuerspeienden Berge u. s. w.

Der Geschmack, unsre Gärten mit Ruinen zu verzieren, ist aus den neurömischen Villen abzuleiten. Diese, meistentheils auf dem Grunde alter Landsitze angelegt, haben nicht selten von den Trümmern der antiken Gebäude malerischen Gebrauch gemacht, sie mit Epheu umwunden,

eine Laube daran gelehnt, Säulenkapitäle zu Ruhebänken um ein größeres Marmorgebälk geordnet, das dann zum Tische dienen mußte, hie und da sind wohl auch die Fragmente zusammengefügt und ergänzt worden. Die Villen auf den Hügeln der Stadt, da wo einst Kaiserpaläste und Göttertempel gestanden haben, umschließen größere und prächtigere Ruinen und haben sie mit geschmackvoller Sorgfalt behandelt. So bildeten sie einen Charakterzug des italienischen Gartens, und auch in Rom fing man bald an, Ruinen in den Villen zu erbauen, wenn sich auf ihrem Boden keine vorfanden, wie z. B. in der Villa Borghese unter dem Monte Pincio.

Die antiken Statuen, Vasen und Basreliefs, die man in großer Menge fast in allen römischen Villengärten findet, hat auch großentheils der Boden, der sie trägt, geliefert. Die besten Stücke wählte man zur Dekoration der Säle des Gebäudes aus, und was diese nicht fassen konnten, mußte sich die freie Luft gefallen lassen. Diese ist aber in Rom dem Marmor nicht günstig: sie schwärzt ihn und überzieht ihn nach und nach mit Schwämmen. Schade für die Kolosse von Monte Cavallo! Und doch, wer möchte sie

in einem Saale ſehen? Die Neapolitaniſche Seeluft bleicht den Marmor: die Gruppe des Farneſiſchen Stieres in der Villa Reale glänzt zum Blenden und ſteht frei in jeder Jahreszeit. Einen herrlichen Standpunkt, wie dieſe, genießt keine andere antike Statue: ſie kann gewiß auch ihren heimathlichen Platz dafür vergeſſen.

Die Franzoſen haben ihre Gärten, nach dieſem Beiſpiele, mit Statuen und Gruppen verzieren wollen. Aber ihr heilloſer Ungeſchmack macht Hecken und Haine zum Verſtecke grinzender Steingeſpenſter, und kaum reichen die Bäume für ſie aus. Was hat der Deutſche nicht nachgeäfft? Das gemeine Volk übt die treffendſte Kritik und ſchlägt den Fratzen die Naſen ab. In Italien würde es ihnen noch ſchlimmer gehen: das wahre Kunſtwerk bewacht ſein eigener Genius!

Neunter Brief.

Albano, den 3ten August 1818.

Du verlangst von mir umständliche Beschreibungen römischer Kirchenfeste und Volksbelustigungen, wenigstens der Osterfeierlichkeiten, des Petestages und — soll ich meinen Augen trauen? — des Karnevals. Die letzte Anmuthung ist zu boshaft, mein Freund, als daß sie nicht eine gelegentliche Erwiederung verdiene. Nimm Dich also in Acht, daß nicht ein deutscher Freund, dem Du dereinst Deine Verse aus Rom über die Alpen senden wirst, einmal Deine Iphigenie oder Deinen Tasso sich ausbitten lasse.

Die Funktionen und Dekorationen der heiligen Woche habe ich, trotz dem gewissenhaftesten Engländer, abgelaufen, abgehört und abgeschaut. Vergieb mir diese frivole Sprache über das erste Fest der Christenheit. Aber ich kann nicht anders:

das Ganze hat den Eindruck einer überaus prächtigen heiligen Komödie auf mich gemacht, die noch dazu vor einem Publikum aufgeführt wird, das zur Hälfte, ja vielleicht zu zwei Dritteln, aus Ketzern und Abtrünnigen besteht. Der Fremde sollte dieß freilich am wenigsten tadeln und vielmehr die Toleranz des päbstlichen Stuhles dankend anerkennen: aber der Ketzer kann ja auch, um zu beten und nicht um zu gucken, in die Peterskirche und in die sixtinische Kapelle treten. Die Person des greisen Pabstes war mir die ehrwürdigste Erscheinung in dem Gewühle. Groß ist der Moment, wo er von der Loggia der Peterskirche herab den Segen über das Volk ausspricht, und die tausend und tausend Knie sich vor der Gnade und Herrlichkeit des Erlösers beugen, der durch den Mund seines Statthalters zu den Seinen redet. Aber der kleine Satan stand mir auch hier zur Seite: meine Nachbarn bereiteten den Fußfall mit ihren Taschentüchern so sorglich vor, und ließen sich so behutsam nieder, und ein junger Abbate blickte so inbrünstig nach dem bloßen Nacken einer Albanerin, die vor ihm kniete, und diese menschlichen Episoden um mich her störten den würdigen Eindruck des

übermenschlichen Ganzen. Nur das unbegreiflich tiefe Miserere des Allegri, dieses Räthsel und Wunder der heiligen Musik, und die Kreuzerleuchtung in der Peterskirche ergriffen und erhoben mich über Kunstgenuß und Kritik.

Es ist mir unmöglich, von dem, was mich nur äußerlich und flüchtig berührt, eigene Beschreibungen zu geben. Die heilige Woche ist nun von Entzückten und von Spöttern bis zum Ekel beschrieben und abgeschrieben worden: was mir aber in derselben durch die Seele gegangen ist und also auf eigene Weise wiedergegeben werden könnte, ist schon seiner Natur nach unbeschreiblich, Musik und Licht.

Dasselbe gilt vom Petersfeste. Ich wanderte erst spät gegen Ave Maria nach der Kirche, so lange hielt die Hitze des Tages mich in meinem kühlen Zimmer zurück. Auf der Engelsbrücke waren schon Wachen ausgestellt, um Ordnung in dem Gedränge der Wagen und Fußgänger zu halten: der bunte Schwarm, der aus verschiedenen Richtungen zu diesem Passe zusammenströmte, hemmte und stopfte sich, doch half sich Alles ohne Grobheiten und Thätlichkeiten durch. Über der Brücke scheidet sich die Straße nach der

Peterskirche in zwei Arme, und der eine ist heute für die Wagen geschlossen. Das Gewühl wird nun zur ruhigen, frohen Wallfahrt: Alte und Junge, Männer und Weiber, Alles in den festlichsten Kleidern, der gemeine Stand auch mit Kränzen und Sträußen geschmückt, so pilgern sie dem Tempel zu, der seine drei Pforten öffnet, sie alle zu empfangen. Oben auf der Kuppel und in den Fenstern ist man mit den Vorbereitungen der nahen Illumination beschäftigt, und ein Heer kleiner Wagehälse klettert und klimmt an Strängen und auf Leitern durch das Riesengebäude auf und nieder. Die große Mittelpforte, die nur an hohen Festtagen sich aufthut, giebt schon vom Platze aus die volle Aussicht auf den von unzähligen Kerzen erleuchteten Hochaltar und den in wechselnden Widerscheinen glühenden, bronzenen Baldachin, der sich über ihn auf vier gewundenen Säulen erhebt. Der Portikus und die Schwellen sind mit duftenden Blumen und Blättern bestreut, und reiche Guirlanden flattern in den Thüren. Im Innern sind die Wände von oben bis unten mit purpurnen damastenen Tapeten behängt, und rechts und links strahlen erleuchtete Altäre aus der Dämmerung der Seitenschiffe hervor.

Aber, bin ich in einen Ballsaal oder in eine Kirche getreten? Arm an Arm wandelt man mit fröhlichem Gespräche in dem breiten Hauptschiffe auf und nieder: Engländer und Engländerinnen in festen, raschen Schritten, die Römer langsam und erschöpft, die Damen schwer auf den Kavalier gelehnt. Auch Geistliche treiben sich mit umher, auch im feierlichen Gewande des hohen Festes, und deutsche Künstler mit langen, blonden Haaren und weißen Halskrausen auf schwarzen Röcken. Die Müden ruhen auf den Bänken umher, Einige sind entschlummert, ein Spaßvogel schreckt sie auf, die Umsitzenden lachen laut. Durch die dunkeln Seitenschiffe streifen Schweizer mit blinkenden Lanzen, um Unordnungen zu verhüten, wenn die Dämmerung dazu verleiten sollte; die Hunde, die nicht lange Friede halten, wenn viele beisammen sind, geben ihnen immer zu thun.

Gegen den Hochaltar ist der Andrang fühlbar, jeder Christ will dem Heiligen so nahe als möglich stehen: aber zwei Schweizer bewachen die Thür, die durch das steinerne Geländer auf zierlichen Stufen zu der Pforte hinabführt, die das Grabgewölbe unter dem Altare verschließt.

Was nun folgen sollte, magst Du Dir aus einer vollständigeren Reisebeschreibung ergänzen, mein Freund: mir ist die Feder aus der Hand gefallen, und das ist eine Vorbedeutung, die wir Schriftsteller zu ehren wissen.

Von der großen Prozession des Frohnleichnamstages in Rom weiß ich Dir nichts zu erzählen: ich war damals noch in Neapel, wo das Gedränge und die Hitze mich aus der engen Straße, in der die Feierlichkeit begangen wird, wieder hinaustrieb in die freie Seeluft. Ein Landsmann in Rom hat bei dieser Prozession einen Zug von Industrie an den Gassenbuben bemerkt, den ich Dir mittheilen muß, weil man den Römern nicht eben viel von dieser Tugend zutrauet. Sie wußten sich nämlich so dicht als möglich an die heiligen Ferse der Kerzenträger zu schließen und schabten mit wetteiferender Schnelligkeit das herabgeträufelte Wachs von dem Boden ab. Vor den Thüren der Kirche boten sie darauf ihre Waare, zu runden Kügelchen geknetet, mit lauter Stimme aus, und die Frauen kauften sie, wahrscheinlich zum Fadenwichsen.

Die Feste in den kleineren Kirchen Roms, namentlich in Trastevere, und die in den römischen Landstädten und Flecken haben für mich einen eigenen Reiz, und ich bin ihnen oft, mit Hintansetzung berühmter Zeremonien in der Peterskirche und Sixtinischen Kapelle, nachgegangen. Sie sprechen den Geist der Volksreligion viel unverhüllter und unbefangener aus, als diese, in denen die Größe und der Glanz des Tempels, die Macht der Kunst und die Würde der Diener nicht selten eine an sich kleinliche und kindische Feier erheben und verherrlichen. Das Beiwort kindisch ist nicht übel gemeint, und Du magst dafür kindlich setzen, wenn Dir diese Benennung lieber ist: ich weiß in der That nicht recht, das passende Wort in diesem Falle zu wählen, denn die neue Ästhetik hat die beiden Begriffe gar zu arg verwirrt. Ein Beispiel wird mich vor Mißverständnissen schützen. Wir Protestanten haben unter allen unseren Festen nur eines, das wir, wenigstens in unserem Hause, gleichsam als Kinder begehen, ich meine das Weihnachtsfest. Die römischen Feste haben aber sämmtlich diesen Charakter einer Kinderfeier, wenn wir sie aus unsrem strengen männlichen Gesichtspunkte

betrachten: da ist kein Unterschied in den Tagen der Freude, der Buße, des Dankes und der Trauer; alle sind sie Spiele, wie die Kinder sie lieben, bunt und laut, mit Puppen, Blumen und Lichtern.

Ich will kein Gewicht legen auf die Krippen des Weihnachtsfestes, die unseren Begriffen näher stehen: aber auch die heilige Woche bietet in einigen Kirchen von Rom Feierlichkeiten zur Schau, die einer fröhlichen Gaukelei ähnlicher sehen, als einem Gedächtnißfeste göttlicher Leiden. In einer kleinen Kirche, unfern dem spanischen Platze, sah ich eine transparente Dekoration mit dem Berge Golgatha und den drei Kreuzen ausgestellt. Auf jeder Seite der Kirche, zunächst diesem Hintergrunde, war eine hohe Bühne aufgeschlagen, und auf jeder stand ein wohlgenäheter Mönch, der sich, recht in dramatischer Form, mit seinem Gegenmann, unter den lächerlichsten Verrenkungen des Leibes, wie der Stimme, über die letzten Leiden des Erlösers besprach. Dazwischen ließ sich bisweilen eine hinter dem Vorhange versteckte, wilde Instrumentalmusik hören, die den Rednern Zeit zum Räuspern und Verblasen gab.

Am Abend des Dreikönigstages ist ein Theater ähnlicher Art in der Kirche Ara Celi, auf der Höhe des kapitolinischen Berges, eröffnet. Der ganze Tempel ist finster, nur hinter dem Vorhange, der die heilige Bühne verdeckt, wanken Lichter auf und ab, und die Leute können die Zeit nicht erwarten, daß er sich hebe: sie drängen sich an die Leinwand, zupfen und ziehen, bücken sich und stellen sich auf die Zehen, um nur einen Blick in die geheimnißvolle Werkstatt zu werfen. Endlich beginnt eine sanfte Musik, Alles verstummt und der Vorhang hebt sich. Da sitzt die Jungfrau, mit steifem damastenen Rocke und karminrothen Backen, ein dickes Wachsbild im Schooße haltend, und umher knieen und stehen die heiligen drei Könige in den wunderlichsten Posituren und Kostümen. Die Figuren sind von Holz und mit den grellsten Farben bemahlt: dazu hat man sie noch mit Gold und Silber beklebt, das in der hellen Erleuchtung über die Maßen flimmert. Der Moment, in welchem die Gruppe dargestellt ist, giebt dem Ganzen ein gespensterhaftes Ansehn von Versteinerungen: denn Jeder ist in lebhafter Bewegung begriffen, so daß man beim ersten Anblicke fast vor Überraschung erschrickt,

nachher aber die gespannte Ruhe nicht ohne Angst betrachten kann. Einer, den eben auf die Knie fallen will und im halben Sinken schwebt, erregt besonders viel Theilnahme. Als ich nach geendeter Feier aus der Kirche trat, stand eine kleine musikalische Gesellschaft im hellen Mondenscheine auf der großen Treppe. Zwei Frauen trugen ein dialogisirtes Lied vor, das ein Paar Kinder mit einer Laute und einem Triangel begleiteten. Die eine Sängerin stellte die heilige Jungfrau vor, die andere eine Zigeunerin, von der sie mit ihrem Kinde Speise und Lager auf ihrer Flucht begehrt. Ich kaufte mir das fliegende Blatt und stellte mich in den Kreis der Zuhörer, bis das Lied zu Ende war.*)

Nicht lange darauf**) zog mich die Einsegnung der Thiere nach der kleinen Kirche ihres Schutzpatrons, des S. Antonio Abbate, am Platze S. Maria Maggiore. Dieses Fest, das sehr oft beschrieben worden ist, gehört zu den lustigsten der Stadt und wird sowohl vom Priester, wie von der Gemeinde, recht eigentlich

wie

*) Das Lied folgt als zweite Beilage zu diesem Briefe.
**) Den 17ten Januar.

wie ein Spaß oder eine Fopperei behandelt. Der Weihpriester im Ornate steht mit seinem nassen Wedel vor der Thüre der Kapelle, neben ihm ein Knabe, der die Bilder des Heiligen austheilt, die, an die Stallthüren genagelt, von heilbringender Wirkung sind. Rosse mit Staatskutschen, Reitpferde, Esel und Schweine werden in rascher Folge vor die Pforte geführt: der Priester murmelt ein Paar Worte und sprützt seinen Wedel in kreuzendem Schwunge über die Thiere aus. Dabei macht er sich und den Umstehenden zuweilen die Freude, den Wedel recht tief in das Wasser zu tauchen und durch einen derben Guß die Thiere scheu zu machen oder auch die Führer und Reiter mit dem Überflusse zu bedenken. Diese necken ihrer Seits den Priester dadurch, daß sie die Thiere zum Springen und Schreien reizen, oder das eingesegnete Vieh zum zweiten Male vorführen, oder auch durch die Schnelligkeit ihres Gaules der Büchse des Priesters das schuldige Geldstück entziehen. Die Reichen schicken statt des Geldes große Wachskerzen an den Heiligen, und dafür macht denn der Priester die Zeremonie etwas länger und anständiger.

Dieser S. Antonio Abbate ist auch der Schutzherr der Vetturine, die ihn betend und fluchend beständig im Munde haben. Von Einem, den ich wegen seiner schlechten Pferde schalt, hörte ich die Verse:

Chiunque dice male d'un Vetturino,
Lo possa castigare Sant Antonio!
I Vetturini sono i suoi cari,
Hanno un' anima sola con cento cuori.

Die ländlichen Feste in der Umgegend von Rom locken, besonders im Sommer, Fremde und Einheimische aus der Hauptstadt in zahlreichen Schaaren herbei: die wohlhabenden Städtchen und Flecken des Albanergebirges wetteifern in reicher und zierlicher Anordnung der Feierlichkeiten, und jeder Ort hat wenigstens ein Fest im Jahre, das er, durch irgend einen Vortheil der Gegend und des Tempels, oder durch Hülfe alter Freiheiten und Rechte, geschmackvoller und würdiger als die anderen begehen kann.

Zu den berühmtesten Tagen dieser Art gehört das Blumenfest in Genzano, welches eine Woche

nach der Frohnleichnamsprozession in Rom gefeiert wird. Ich war einen Tag zu spät von Neapel abgereist, um daran Theil zu nehmen; aber meine Freunde in Rom fand ich noch in warmer Entzückung über das bunte, duftige Fest. Die Maler namentlich konnten gar keine Worte finden, ihr übervolles Herz zu erleichtern. Ich ärgerte mich im Stillen, daß ich das Datum des Festes nicht vor meiner Abreise nach Neapel aufgemerkt hatte: denn ich war bloß deswegen einige Tage früher, als ich Anfangs beschlossen hatte, von dort aufgebrochen, um gerade am Tage der Feierlichkeit in Genzano einzutreffen: aber ich hatte mich im Gedächtniß um vier und zwanzig Stunden geirrt.

Der Anblick der langen, sanft aufsteigenden Straße, die mit einem Teppich von frischen Blumen überdeckt ist, der in dem mannigfachsten Wechsel der Farben und Formen die Lebensgluth der Natur mit der zierlichen Beschränkung der Kunst vereint — und darüber hin der bunte Zug mit den wehenden Fahnen, den flackernden Kerzen und den rauchenden Becken — und an den Fenstern die rothen seidenen Gehänge und die

weißen Schleier mit den blitzenden Nadeln — ich glaub' es den Mahlern wohl, der Anblick mag seines Gleichen auch in Rom nicht haben.

Die Anordnung des Blumenteppichs geschieht auf folgende Weise: zuerst wird eine Grundlage von Blumen einer Farbe über die ganze Straße gestreuet: sie mag blau seyn. Dann wird ein schmaler Rand, vielleicht von rothen Blumen, auf beiden Seiten angefügt und hie und da wohl ausgezackt und umschlängelt. Nun setzt man hölzerne Formen über die Grundlage und streuet durch ihre Öffnungen eine neue Farbe auf: die Form wird abgehoben, und ein Stern, eine Sonne, eine Schlange, auch Namenszüge und Wappen erscheinen, gelb, weiß, oder in Farbenschattirungen, auf dem blauen Grunde, wie eingewebt. Die Leute sollen in dieser Arbeit eine bewundernswürdige Schnelligkeit und einen Farbensinn zeigen, von dem auch der Maler etwas lernen könne.

So viel aus Hörensagen. Morgen will ich Dir zwei albanische Feste beschreiben, ein geistliches und ein weltliches. Das letztere ward erst gestern begangen, das andere eine Woche vorher,

be an Sonntagen. Für heute mache ich Feier-
nd: die Freunde haben schon zweimal an
ine Thüre geklopft und zum Spaziergange ge-
fen: es läutet Ave Maria. — Felicissima
tte, amico!

Den 4ten August.

Das Kirchenfest ward zu Ehren der heiligen Anna und ihrer Tochter, der heiligen Jungfrau, gefeiert. Schon ein Paar Wochen vorher gieng man in Albano mit großen blechernen Büchsen herum und bettelte um einen kleinen Beitrag zu den Kosten des Tages per l'amore della Santissima Madonna e di Sant' Anna.

Am Sonnabend nach Sonnenuntergange verkündigte das Läuten aller Glocken und die Abfeuerung der Kanonenraketen die Eröffnung des Festes: denn der Sonntag beginnt mit Ave Maria des Vorabends. In den Straßen und auf den Plätzen der Stadt loderten eine Menge hoher Feuer durch die Nacht empor: man hatte das seit Wochen ausgedroschene Stroh bis zu dieser festlichen Gelegenheit aufgespart. Die Kinder tanzten Reigen um die Flamme und sangen.

Ein heiterer Himmel und kühle Winde begünstigten die Feier des Tages. Zwei Stunden vor Nacht, nach unserer Rechnung gegen sechs Uhr, riefen die Glocken die geputzte Gemeinde nach der Kirche der Madonna della Stella. Wenn man einige hundert Schritte aus der Stadt

auf der Landstraße nach Aricia fortgeht, so sieht man rechts am Wege einen grünen Plan ausgedehnt, dessen Aussicht eine kleine, freundlich helle Kirche begrenzt, und links gegenüber erhebt sich das alte graue Grabmal der Horazier und Kuriazier. Den Hintergrund schließen die Baumgänge und Waldhöhen von Aricia. Dorthin gieng der Zug der Christen. Der Rasenplatz war mit Menschen angefüllt, ein Theil hatte sich gelagert, Andere standen oder schritten auf und nieder. Die Frauen hatten ihr prächtigstes Kleid angelegt und den feinsten, weißesten Schleier aufgesteckt: die untergehende Sonne spielte mit den blitzenden Fächern und den leuchtenden Ohrgehängen. Die Bursche ließen ein langes, buntes Seidenband von ihrem Hute wehen, und aus der Schleife schwoll ein dicker Blumenstrauß hervor. Auch fehlte es nicht an zierlichen Römern und Römerinnen, an langen englischen und kurzen deutschen Röcken, und die kleinen Kinder kollerten sich in dem kühlen Grase. Vor der Kirche, zu der sich Alles drängt, ist lustige Janitscharenmusik: ein Kommando Soldaten hat daneben die Gewehre kreuzweis zusammengestellt und lagert im Grünen. An den

Thüren haben Obsthändler und Kuchenverkäufer ihre Tische aufgeschlagen, und das Schneewasser mit Limonienſaft iſt auch an ſeinem Platze.

Die Kirche iſt mit friſchen Myrtenzweigen beſtreuet, die das ganze Haus mit Duft erfüllen auf einem Geſtelle, vor dem Hochaltare, ſeh' ich die Bildſäule der heiligen Anna thronen, vo der ſich alle Kniee beugen. Sie gleicht eine Puppe, iſt von Holz geſchnitzt, mit runden ſcharf abgeſetzten Roſenbacken bemahlt, und trägt ſteif ehrbare Kleider, die mit Ketten und Spangen un Ringen und kniſtergoldenen Herzchen ganz übe deckt ſind. Im Arme hält ſie die kleine Ma donna, der man eine große-zackige Krone auf de Kopf geſetzt hat. Auf dem Throngeſtelle des Bil des brennen viele Wachskerzen.

Als ich wieder in das Freie hinausgetreten wa kam die Prozeſſion von der Stadt mit raſche Schritte und fröhlichem Geſange dahergezogen: d Straße war beſprengt und mit grünem Laube b ſtreuet. Sie tragen ein großes Kreuz voran das über und über mit friſchen Blumenkränz umwunden iſt; kein Leichnam hängt daran, u wo das Haupt des Heilands ſeine Stelle hab würde, da ſpringt eine Krone, bunter und ſchwe

länder als die übrigen Flechten, aus dem Holze hervor. Die Brüderschaft, welche die Prozession führt, ist mit langen weißen Gewändern und rothen Pilgerkragen bekleidet, nur ein schwarzer Rock, vielleicht der Priester der Kirche, ist in dem heiteren Zuge. Die Brüder gehen in bestimmten Entfernungen mit Kerzen und Stäben hinterdrein: endlich folgt noch ein altes fahnenartiges Bild und ein kleines Kreuz mit dem Gekreuzigten, um dessen Hüften eine goldschillernde Schärpe flattert. Vor den drei Bildern nimmt Jeder den Hut ab und die Frömmsten fallen auf die Kniee. Die Prozession zieht in die Kirche hinein; ich weiß nicht, welche Gebräuche sie darin verrichtet: aber es dauert nicht lange, so kehrt sie zurück und zwar mit dem Bilde der heiligen Anna, sammt dem Throngestelle und den brennenden Kerzen. Der Zug geht in der alten Ordnung nach der Stadt zurück; aber in dem Augenblicke, wo das kleine Kruzifix aus der Kirchthüre tritt, knallen versteckte Feuerwerke am Wege los, und Alles sinkt auf die Kniee. Hinter diesem folgt die heilige Anna, und bei ihrem Erscheinen wiederholt sich das Knallen und das Knieen. Die Prozession ist jetzt größer und feierlicher, als beim Einzuge, und Soldaten begleiten sie. Vor

der Heiligen gehen sechs kleine Mädchen, die wohlgebildetsten der Gegend, ganz in weißes Schleiertuch gekleidet und Kerzen in den Händchen tragend, dann sechs erwachsene Albanerinnen, in der Volkstracht, ebenfalls mit Kerzen. Es ist eine große Ehre, zu dieser Begleitung gewählt zu werden, daher schreiten sie auch so stolz und ehrbar einher. Hinter dem Bilde folgt eine Schaar alter, schwarzer Mönche, seltsam mit jener frischen, hellen Jugend kontrastirend: es sind die Passionisten des Monte Cavo. Endlich schließt sich die ganze Weibergemeinde an die Prozession, ein wunderbarer Anblick, wenn man von ferne nachsieht: Schleier an Schleier, wie ein weißes wogendes Meer.

So geht es durch die Stadt und zurück in das Haus der Heiligen. Ehe sie aber dort abgesetzt wird, geben die Knallraketen noch eine volle Salve, und somit sagt man der Patronin gute Nacht. Denn schon ist der Corso mit Soldaten besetzt, und Jeder rennt und drängt, einen Stuhl oder ein Fenster zu gewinnen, um das Wettrennen der Pferde mit anzusehen, das den festlichen Tag beschließen soll. Die Straße ist frei, eine Knallrakete springt, Alles klatscht und schreiet, und

drei Pferde sprengen vorüber. Göthe hat das römische Wettrennen in seinem Karneval beschrieben: da magst Du es nachlesen. Die Leute haben ihre übermäßige Freude daran und machen kleine Wetten untereinander, welches Pferd den Preis gewinnen werde oder nicht. So hörte ich während des Vorüberlaufens neben mir einschlagen: der Eine rief: das Braune, der Andere: das Weiße, und die Wette war geschlossen.

Das vorgestrige Fest war ein Spiel des Landvolks, das Eimerstechen genannt, auf römisch kurzweg la Secchia. Es beginnt, wie alle Sommerbelustigungen, ein Paar Stunden vor Sonnenuntergang, wann die Schatten so groß geworden sind, daß Spieler und Zuschauer in ihnen Platz finden. Die Szene ist im Corso, unfern dem Ausgange der Stadt gen Arricia zu. Ein Paar Pfähle, mit Laub umwunden, sind mitten auf der Straße in das Pflaster eingegraben, beide etwa anderthalb Mannshöhen messend und gegen eine gute Schrittlänge von einander geschieden. Auf diesen ruht eine runde Querstange, die durch die beiden Handhabelöcher

eines länglichen Eimers oder Troges gezogen ist, so daß das Ganze mit dem hängenden Gefäße das Bild eines Galgens darstellt. Eine Leiter steht an dem einen Pfahle, ein Mann besteigt sie und füllt den Eimer mit frischem Wasser, das ihm andere Hände von unten herauf reichen. Dann taucht er einen weißen Zettel in das Wasser und klebt ihn ganz unten an die Vorderseite des Eimers an: es ist ein schwarzer Reif darauf zu sehen.

Jetzt beginnt das Spiel. Ein Bauer, auf einem Esel sitzend, mit einem alten durchlöcherten Hute und in einen weiten Mantel gewickelt, reitet gegen den Eimer an. Er trägt einen Stab mit einer eisernen Spitze in der Rechten, und mit der andern Hand und den Füßen arbeitet er auf den Esel los, um ihn in Trab zu setzen. So wie er den Eimer in Stoßnähe bekommt, zielt er mit seiner Lanze, legt dem Esel die Hacken an, und sticht — der bewegliche Eimer schlägt über und beschüttet ihn mit der vollen, kalten Ladung von oben bis unten. Die Zuschauer lachen und kreischen, aber er schüttelt sich und zeigt triumphirend den in den Reif getroffenen Zettel auf dem Spieße. Augenblicklich

ist der Eimer wieder gefüllt und ein Zweiter reitet zum Stoße: die wunderlichen Geberden vor und nach der Taufe, die Bocksprünge der gereizten Esel und die witzigen Spottreden des Volks geben jeder Wiederholung eine kleine Überraschung, so daß ich ohne Langeweile dem Spiele bis zu Ende zuschauen konnte.

Es kommt bei dem Stoße darauf an, schnell und leicht gegen den Eimer zu rennen, so daß der Übersturz des Wassers hinter dem flüchtigen Reiter herabfalle, oder doch nur den Schwanz seines Thieres treffen könne. Diesem glücklichen Erfolge widersetzt sich nun zumeist die Tücke und Faulheit des Esels, aber auch die zögernde Vorsicht des Zielens hemmt den Reiter in dem entscheidenden Augenblicke, und doch will Jeder in den Reif stechen, denn es werden Preise dafür ausgetheilt. Also kreuzen sich die Interessen auf eine lustige Weise, und nur Derjenige ladet wohlverdienten Spott auf sich, der aus Gewinnsucht sich dem Wasserfalle ruhig aussetzt und durch das Stolpern seines Esels oder ein anderes Mißgeschick dennoch das Ziel verfehlt. Jeder Preis besteht in einem Papetto,

das ist ein Zweipaulstück, nach unserer Rechnung etwa sieben Groschen: die Gemeinde giebt das Geld und ordnet das Fest, das auch durch die ausgestellten Wachen auf dem Spielplatze sich als ein öffentliches kund giebt.

Erste Beilage zum neunten Briefe.

Bei Durchblätterung meines römischen Tagebuches finde ich unter dem 21sten Juni 1818 die Beschreibung der Festlichkeiten bei Gelegenheit des Einzuges des neuen Senators in das Kapitol. Sie wird hier eine schickliche Stelle einnehmen.

Der erwählte Senator der Stadt Rom ist der Prinz Corsini aus der bekannten Familie. Heute, an einem hellen Sonntage, Nachmittags gegen vier Uhr, hielt er seinen feierlichen Aufzug. Da er in Florenz einheimisch ist, so reitet er mit einem vollständigen Reisegefolge, mit Packwagen und Handpferden, zu der Porta del Popolo herein, begiebt sich nach dem Palläste des Quirinals, um dort den Kommandostab aus den Händen des Pabstes zu empfangen, und nun begeht er in großem Pompe, begleitet von der Garnison, den Deputirten der Stände und Behörden und den Repräsentanten der Kardinäle, seinen Zug durch den Korso auf das Kapitol, an dessen Thoren die Conservatori ihm die Schlüssel der Stadt überreichen. Die Römer nennen die ganze Feierlichkeit il Possesso del Senatore, weil er mit ihr die Stadt gleichsam in Besitz nimmt.

Die Straßen, durch welche der Senator zieht, sind mit Sand bestreuet und bunte Teppiche hängen aus den Fenstern und Balkonen herab. Vom Quirinal wendet er sich nach der Via Felice, die er am Platze Barberini wieder verläßt, um nach dem spanischen Platze herabzureiten, dann durch die Via Condotti in den Corso und durch ihn hinauf nach dem Kapitole. Die Treppe, die zwischen den wasserspeienden ägyptischen Löwen und den Bildsäulen des Kastor und Pollux nach dem Platze des Kapitols hinaufführt, ist durch hohe Schutthaufen und übergestreueten Sand geebnet und reitbar gemacht. Dieser Platz wird im Grunde durch den Pallast des Campidoglio, an den Seiten durch die gleichen Gebäude des Museums und der Conservatori, vorn aber vom Abhange des Hügels zu einem regelmäßigen Vierecke geschlossen, in dessen Mitte, gerade dem Aufgange entgegen schauend, die große bronzene Equesterstatue des Marc Aurel sich erhebt. Das Fußgestell der Bildsäule war heute mit Kränzen umwunden, von den Balkonen der Palläste glänzten neue Purpurdecken herab und die Säulen und Gesimse waren mit Lampenstangen umfaßt. Das Volk hatte Bühnen von Brettern zu beiden

Seiten

Seiten der Mitteltreppe aufgeschlagen und bot die Plätze mit lautem Wettgeschrei an die Menge feil: aber weder Fenster, noch Balkone, noch die bretternen Gerüste faßten die Ströme der Schaulustigen: auf den flachen Dächern standen sie, Einer neben dem Andern, und die Unternehmendsten saßen auf den Bildsäulen und Balustraden: die Rosse des Kastor und Pollux mußten auf ihren kolossalen Rücken mehr als einen Reiter tragen. Der Platz, so mit Lust und Leben ausgeschmückt, gewährte einen überaus prächtigen Anblick: Kopf an Kopf, die Kränze dazwischen, die glühenden Wangen und der helle Sonnenschein, und mitten darunter die großen, grauen Steinbilder — es schien eine festliche Vermählung der antiken und modernen Welt.

Schon von fern her verkündigte rauschende Feldmusik den nahenden Zug. Denn mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen eröffnen ihn die Krieger des Friedens. *) Ihnen folgen die zwanzig Reisewagen des Senators, jeder mit

*) Die römischen Soldaten tragen auf ihren Mützen und Patrontaschen das Wort Pax, als Wappen.

einem bunten Überzuge bedeckt, worauf das Wappen des Prinzen gestickt ist: die Kutscher sind blank gekleidet und sitzen mit Anstand auf dem Handpferde. Zehn Reitpferde schließen sich an, jedes von einem Reitknechte geführt, der mit Tressen wohl vergoldet ist. Voran reitet der Stallmeister in Paradeschritt, sich dann und wann nach den Rossen umschauend, die im Sonnenscheine springen und gegen den Zaum schnauben: aber die Knechte wissen sie zu zähmen. Jetzt ändert der Zug die bunte Farbe: schwarze Advokaten und Rathsherren, in altem Kostüme, mit dem Mantel und dem Spitzhute, lassen sich auf geduldigen Pferden vorüberführen. Alles lacht und jauchzt: man sucht durch Pfeifen und Zischen die Gaule scheu zu machen und die unbehülflichen Reiter zu erschrecken, von denen Mancher heute vielleicht zum ersten und letzten Male einen Sattel bestiegen hat. Der nächstfolgende Trupp giebt auch seinen Anlaß zum Gelächter: es sind die Bedienten der Kardinäle, welche die großen, runden, rothen Hüte ihrer Herren, gleichsam als stumme Repräsentanten, über den Rücken gehängt tragen müssen: diese hüpfen bei jedem Tritte des Pferdes, besonders aber im Trabe,

ts und links um die Schultern, und das
lk hat seine kindische Freude daran, die hei-
e Kopfbedeckung in so spaßhafter Bewegung zu
en. Endlich nahet der Senator: voraus die
valiere des Pabstes, in spanischen Mänteln,
d vier kleine Pagen, ganz in goldschillerndem
affet gekleidet, auf den Köpfchen schwarze Ba-
tte mit weißen Schwungfedern. Der Senator,
n Herr in vollem Mannesalter, sitzt in stolzer
Bürde, auf einem hohen, starken Rosse, wel-
hes dennoch das Gewicht der gediegenen, breiten
läume, der Troddeln und Decken, kaum zu
ragen vermag. Zwei prächtige Diener gehen
hm zur Seite, er selbst, unbedeckten Hauptes,
risirt und gepudert, den Kommandostab in der
Rechten, hat einen weiten Mantel von reichem
Goldstoffe über die neue Staatskleidung gewor-
en. Das Volk schwenkt Hüte und Tücher und
ubelt ihm Viva Viva entgegen, aber wohl-
vollend neigt der Gefeierte sein puderweißes
Haupt. Seine Staatskarossen beschließen den
Zug.

Soldaten, Wagen, Pferde und Gefolge, mit
Ausnahme der Kavaliere und Behörden, ziehen
uf der andern Seite wieder von dem Platze hin-

ab. Der Senator steigt von seinem Rosse und schreitet gemessenen Trittes gegen den Pallast des Kapitols vor. Dort empfangen ihn die Conservatori und übergeben ihm, auf einem Kissen, die Schlüssel der Stadt. Hierauf begiebt sich der Senator mit seinem Komitat in den Rathssaal und hält eine lange lateinische Rede an das Volk. Sein Vortrag war theatralisch, aber nicht ohne Anstand und Gewandtheit; von den Worten verstand ich, wegen des Lärmens und der Ungewohnheit der italienischen Aussprache, nicht viel mehr als einige römische Heldennamen. Aber die Leute jauchzten ihm am Schlusse einen rauschenden Beifall entgegen.

Der galt aber wohl mehr seinem prächtigen Feste. Abends war der Platz erleuchtet und ein Feuerwerk ward um die Bildsäule des Marc Aurel abgebrannt. In den Sälen des Museums, zwischen den Statuen des sterbenden Fechters, des Antinous und der Flora, war Conversazione nobile, und das Volk hatte Musik in dem Rathssaale. Die gemeinste Klasse tummelte sich bis in die Nacht auf dem Campo Vaccino, unter den Triumphbogen und

empelhallen, umher: denn dort ließ der frei-
bige Senator weißen und rothen Wein aus
n Fontänen ſpringen, worüber man die böſe
uft vergaß, die ſich nach Sonnenuntergang
uf dieſem Felde erhebt.

Zweite Beilage zum neunten Briefe.

Canzonetta nuova sopra la Madonna, quando si portò in Egitto col Bambino Gesù e San Giuseppe.

Zingarella.

Dio ti salvi, bella Signora,
E ti dia buona ventura,
Ben venuto, vecchiarello,
Con questo Bambino bello.

Madonna.

Ben trovata, sorella mia,
La sua grazia Dio ti dia,
Ti perdoni i tuoi peccati
L'infinita sua bontade.

Zingarella.

Siete stanchi e meschini,
Credo, poveri Pellegrini,
Che cercate d'allogiare.
Vuoi, Signora, scavalcare?

Madonna.

Voi che siete, sorella mia,
Tutta piena di cortesia,
Dio vi renda la carità
Per l'infinita sua bontà.

Zingarella.

So una donna Zingarella,
Benchè sono poverella,
Ti offerisco la casa mia,
Benchè non è cosa per tia.

Madonna.

Sia per me Dio lodato
E da tutti ringraziato.
Sorella, le vostre parole
Mi consolano il mio cuore.

Zingarella.

Or scavalca, Signora mia,
Ai una faccia d'una Dia,
Ch' io terrò la creatura,
Che sto core m'innamora.

Madonna.

Noi veniam da Nazaretto,
Siamo senza alcun ricetto,
Arrivati alla strania,
Stanchi e lassi dalla via.

Zingarella.

Aggio quà una stallicella
Bona per sta somarella,
Paglia e fieno ce ne getto,
Vi è per tutti lo ricetto.

Se n'è, come meritate,
Signoruccia, perdonate:
Come posso io meschina
Ricettare una Regina?

E tu vecchiarello siedi,
Sei venuto sempre a piedi,
Avete fatto, o bella figlia,
Da trecento e tante miglia.

Oh ch'è bello sto Figliarello,
Che par fatto col pennello!
Non ci so dare assomiglio,
Bella Madre e bello figlio.

Ai presenza di Regina,
Lo mio core l'indovina,
Questo Figlio è il tuo Sposo,
Troppo è bello e grazioso.

Se ti piace, o mia Signora,
T'indovino la ventura.
Noi, signora, così siflo
Facciam sempre l'indovino.

Ma quel chè dirò a te,
Tu lo sai meglio di me.
Alla tua bella presenza
Mostri assai di Sapienza.

E sei stata a Bettelemme,
Signoruccia ancora teme,
Non avere più paura,
Sei arrivata alla buon' ora.

Esco pazza d'allegrezza,
Piena son di contentezza,
E per quanto io discerno,
Fosti eletta tu ab eterno.

Fosti sempre da Dio amata,
Tutta pura immacolata,
Tu sei quella di Dio Madre,
Ch' ha in Cielo suo Padre.

Anna chiamasi tua Madre
E Gioachino il tuo Padre,
Ti chiamarò, Signora mia,
Col bel nome di Maria.

E cresciuta ti presentaro,
E al Tempio ti portaro.
Là mangiavi, là dormivi,
Là insegnavi, là leggivi.

Poi ti dettero questo Sposo
Puro santo e grazioso,
Per miracolo di Dio
La sua verga li fiorio.

Concepisti sto Bambino
Per lo Spirito Divino:
Questo Figlio è vero tuo,
Ma sto Sposo non è Padre suo.

Dio mandò l'Ambasciatore
Gabriele con splendore.
Eri in camera serrata
Quand' ei fece l'Ambasciata.

Tu sapesti il che, il come
Aveva Dio da farsi Uomo,
Ti dotò di tante done
Nella tua Concezione.

E di grazia, ti disse, piena,
Sei del Ciel fatta Regina,
Il Signore già è con tia,
Dio ti salvi, alma Maria.

In vederti salutata,
Nell' interno eri turbata:
Benedetto ne sia il frutto,
Redentor del Mondo tutto.

Maria levati ogni schianto,
Ciò per opra dello Spirito Santo,
Tu sarai Vergine e Madre
Per la grande tua umiltade.

Allor subito umiliata
Consentisti all' Ambasciata:
Son l'Ancella del Signore,
Venga venga il Redentore!

Così fu, come dich' io,
Fosti fatta Madre a un Dio,
Dello Cielo alma Regina,
Che di grazia fosti piena.

Poi Giuseppe lo tuo Sposo
Tutto stava pensieroso,
Quando vidde, ch' eri piena,
Al suo core avea gran pena.

Ma dall' Angelo avvisato
Restò tutto consolato,
Alla tua bella presenza
Ei portò più riverenza.

Di là a tempo ti partisti,
Con lo sposo te ne gisti,
Caminando in Bettelemme,
E passaste tante pene.

Non potessivo trovare
Da potervi alloggiare,
Ch' una grotta alla strania,
Come faceste, signora mia.

O che povero ricetto,
Senza fuoco, senza letto!
Credo ancora, che la grotta
Era bagnata e poco ascintta.

A mezza notte partoristi,
Senza dolore lo facesti,
Sto Figliuolo inzuccherato,
Tanto al mondo desiato.

Riverente l' adorasti,
Tra li panni l'infasciasti,
Lo mettesti, Signora, poi
In mezzo l'asino e lo bue.

Cuna fu la mangiatora,
N' è lo vero, bella Signora?
Nacque Dio sopra la terra,
Mise pace e levò guerra.

Fu la notte risplendente,
Che stupì tutta la gente,
Già cantando gli Pastori:
È già nato il Salvatore.

Si udir gli Angeli cantare,
Per le genti spaventare.
O che notte di allegrezza,
Tutta gaudio e contentezza!

Li Pastori l'adoraro,
Li presenti gli portaro
E dicevan per la via:
È già nato il gran Messia.

Ora tu, Signora mia,
Che sei piena di cortesia,
Mostramelo per favore
Lo tuo Figlio Redentore.

Madonna.

Date mi, o caro sposo,
Lo mio Figlio grazioso,
Quando il vede sta meschina
Zingarella, ch' è indovina.

Questo Figlio è il tuo Dio,
Ch' è lo core e il fiato mio,
Guarda bene sto bel viso,
Allegrezza di Paradiso.

Figlio è dell' Eterno Padre,
Come Dio di maestade,
Come Uomo è Figlio mio
Per sua mera cortesía.

Ecco, Sorella, il Redentore,
Venne quà pel peccatore,
Pate lui e pato io
E sto caro Sposo mio.

Zingarella.

Oh è fino e inzuccherato,
Il mio core è innamorato,
Signora e Imperatrice,
Benchè sono peccatrice.

Il nome suo è Gesù,
Chi non l'ama, non sa più,
Ti domanda perdonanza
Peccator, quest' è l'usanza.

Buona sorte fu la mia,
D'incontrarvi per la via,
Mi parlava ogn' ora il core,
Mi diceva: Esci fuore.

Giacchè Dio così destina,
Che io faccia l'indovina,
Fammi grazia, Signorina,
Dammi qui la tua manina.

Io non faccio ste parole,
Me le spicco dallo core,
Bella Madre di clemenza,
Preparatevi a penitenza.

Dopo passati alcuni anni
Dirà Gesù a S. Giovanni:
Voglio esser nel Giordano
Battezzato di tua mano.

E ancor credo per certo,
Che anderà nel deserto
A digiunar di continuo
Senza pane e senza vino.

Comparitogli l'arso Cane,
Vorrà fatte le pietre in pane,
Ne sarà precipitato,
Per virtù del Dio umanato.

Anderà in Gerusalemme
Con gli Apostoli tutti insieme,
Entrerà fra rami e palmi,
Canteranno inni e salmi.

Poi anderà nostro Signore
Nel cenacolo con amore
E gli Apostoli inviterà
Con infinita carità.

Laverà a tutt' i piedi,
Giuda insieme quivi siede,
E non solo gli laverà,
Ma più volte li bacierà.

Piglierà nelle sue mani
E consagrerà il Pane,
Dicendo lo stesso Dio:
Questo è il corpo mio.

Del Calice il vero vino
Muterà in Sangue Divino:
O gran portento d'amore,
Che farà sto gran Signore!

Fatto già lo Sagramento,
Non averà più avvento,
D'amore sarà infiammato,
Per salvare l'uomo ingrato.

Poi anderà con divozione
All' orto a far orazione,
E lasciando la compagnia
Patirà grande agonia.

Suderà abbondante Sangue,
Che sarà in terra sparso,
E Gabriele ben accorto
Verrà a dargli il conforto.

Giuda poi nell' orazioni
Ci anderà con finzioni,
E col bacio lo tradirà,
Per trenta denari lo venderà.

I Giudei l'attaccheranno,
Incatenato lo porteranno,
Come avesse fatto male,
Di Tribunale in Tribunale.

Ad Anna il presenteranno,
Onde l'interrogheranno,
Alla prima dimandata
Li daranno una guanciata.

Sarà poi più tormentato
In casa di Erode e di Pilato,
Sarà battuto a una colonna,
Nudo mesto a tal vergogna.

Una corona intrecceranno,
Di dure spine la faranno,
Come un cappello lavorata,
La sua testa assai piagata.

Dallo Preside Pilato
Sarà in fine condannato,
Grideranno ad alta voce:
Porti Cristo la sua Croce!

Questo Figlio accarezzato
Te lo vederai ammazzato
Sopra d'una dura Croce,
Figlio belle, Figlio dolce!

Mani e piedi sarà inchiodato,
Lo suo Lato spalancato
D'una lancia cruda e ria,
Benchè morto allora sia.

Che dolori sentirai,
Quando in braccio l'averai
Morto e tutto insanguinato
Col suo corpo scorticato!

Con gran lagrime e sospiri
Lo porterai a seppellire
In un nuovo monumento
Per tuo ultimo tormento.

Dunque, Madre sconsolata,
Facci sempre l'Avvocata,
Tu sei Figlia di Dio Padre,
Di suo Figlio sei la Madre.

Sposa sei di Spirito Santo,
Non puoi aver più vanto,
Sei arrivata a tanti onori
Per noi altri peccatori.

Non ti vò più infastidire,
Bella Signora, sai ch' ai fare.
Dona la limosinella
A sta povera Zingarella.

Non voglio oro nè denare,
Benchè me ne possi dare:
Sei stella rilucente,
Ai con te Cristo onnipotente.

Vò una vera contrizione
Per la tua intercessione,
Acciò st' alma dopo morte
Tragga alle Celesti Porte.

Dieſes dialogiſirte Lied iſt zu vergleichen mit dem von Göthe mitgetheilten Geſpräche der Samaritanerin mit dem Erlöſer, in den Fragmenten über italieniſchen Volksgeſang.

Zehnter Brief.

Albano, den 10ten August 1818.

Ich habe auf einige Tage römischen Besuch bei mir gehabt und zwar so unterhaltenden und lehrreichen, daß ich Dir einen Brief darüber schreiben kann, mein werther Freund.

Kurz vor meiner Abreise aus Rom machte ich auf der Vatikanischen Bibliothek die Bekanntschaft eines jungen Neapolitaners, welcher dort ein kleines provisorisches Amt bekleidete und mir nebenher als ein berühmter Improvisator vorgestellt wurde. Er bewies sich gegen mich im ersten Zusammentreffen gefällig und gewandt und verdoppelte seine Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit mit jeder Gelegenheit. Sein Umgang wurde für mich in vielem Betrachte anziehend und ersprießlich: er war in Rom überall zu Hause, in Ruinen, Klöstern und Osterieen, sprach lateinisch

mit Fertigkeit und Auswahl und besaß, was sich bei italienischen Gelehrten selten findet, eine gründliche Kenntniß der Provinzialdialekte seiner Mutterſprache. Die klaſſiſchen Dichter der Griechen und Römer hatte er im Kopfe und den Virgil wußte er von Anfang bis zu Ende aufzuſagen. Er war Mitglied der Arkadia und der Academia Tiberina und galt als lateiniſcher Improviſator für unübertroffen. Seinen Namen muß ich verſchweigen, aus Gründen, welche Dir aus der Folge meines Briefes einleuchten werden.

Nachdem ich in der Vatikana einige Worte mit ihm gewechſelt hatte, aus denen er nicht viel mehr entnehmen konnte, als daß ich ein Deutſcher wäre, Philologie in Berlin ſtudirt hätte und jetzt durch eine Reiſe in Italien meine akademiſchen Lehrjahre zu ſchließen gedächte, ſo begleitete er mich in die Peterskirche hinab und fing an, mir eine recht eigentlich philologiſche Erklärung ihrer Monumente zu geben, wobei er ſeinen Glauben und ſeine Moral, welche beide nicht in dieſe Mauern gehörten, ſo offen und rückhaltslos preisgab, daß ich über ſeine Unvorſichtigkeit erſtaunte. Ich ließ ihm auch meine Befremdung bemerkbar werden, aber er nahm ſie

scherzhaft auf und meinte, ich sollte nicht hoffen, ihm eine Nase anzudrehen: ich wäre ja ein Prussiano und könnte also unmöglich an die albernen Lehren und Zeremonien der Kirche glauben. Conosco bene il vostro gran re, Federigo secondo, fuhr er fort, e benchè sia morto, gli vorrei dedicare per tutto al mondo il mio libretto di Epigramme politiche. Ma queste bestie di Censori non mi danno l'Imprimatur. Doch um auf seine philologische Erklärung der Monumente zurückzukommen, so werde ich Dir den Ausdruck durch die Sache außer Zweideutigkeit setzen. Er betrachtete nämlich jede heilige Person, die hier durch ein Grabmal oder eine Lobschrift geehrt ist, aus einem rein philologischen Gesichtspunkte, also namentlich ihre Verdienste um antike Kunst und Wissenschaft, ihre Ausgrabungen und Ankäufe für das Museum und die Bibliothek, und was sonst dahin gehört. Seine Angaben waren freilich nicht neu und erschöpfend, aber sie wurden in der Zusammenstellung und durch die gänzliche Entäußerung von dem geistlichen Charakter der hohen Herrschaften überraschend und anziehend. Bei der schwedischen Königin Christine wurde also vor

Allem das Vermächtniß ihrer Bibliothek an die Vatikana hervorgehoben und ihre klassische Gelehrsamkeit gepriesen. Die prächtigen Grabmäler der bekannten Päbste aus dem Hause Farnese und Barberini hinter dem Hochaltare bekamen zwei böse Nachschriften von der Sprengung des Colisseums und der Einschmelzung der bronzenen Rosetten des Pantheons. Dabei wurde auch das alte Sprüchwort angezogen:

Quel che non hanno fatto i Barbari,
Hanno fatto i Barberini.

Soviel hievon. Am nächsten Morgen brachte mir der freundliche Improvisator seine lateinischen Epigramme, von denen er schon in der Peterskirche ein Paar Worte hatte fallen lassen. Sie behandelten die Helden, Fürsten, Minister, Schlachten und Bündnisse der neuesten Zeit, in guten Phrasen, aber ohne Scharfsinn und Neuheit der Gedanken. Er erzählte mir, daß er für die Epigramme schon das Imprimatur der Censur erhalten hätte, und sie waren auch in der That sehr unschuldig, aber die Dedikation an Friedrich den Großen, König von Preußen, wollte man durchaus nicht gestatten. Das läßt sich auch wohl erwarten, und ich fragte ihn, wie

er auf dieſen wunderlichen Einfall gerathen wäre. Darauf theilte er mir ein Paar Anekdoten aus dem Leben des Königs mit, die eben nicht die vortheilhafteſte Seite ſeines Charakters zeigen, und gab dieſe als den Hauptbewegungsgrund ſeiner Vorliebe und Bewunderung an. Ein ſolcher todter Ketzer, fügte er hinzu, iſt mir lieber als die ganze lebendige katholiſche Welt.

Ein anderes Mal las er mir ein lateiniſches Gedicht zu Ehren des heiligen Luigi Gonzaga vor, das er zur Bewerbung um eine Lehrerſtelle an dem Collegio Romano verfertigt hatte. Apollo eröffnet den Geſang, indem er die Muſen und Grazien aufruft, die Geburt, das Leben und den Tod des Heiligen, deſſen Namenstag heute auf dem Parnaſſe gefeiert wird, in zierlichen Verſen zu preiſen. Die Damen gehorchen und jede läßt ſich in einem neuen Silbenmaße vernehmen, ſo daß faſt alle horaziſche Metra an die Reihe kommen, aber Apollo behält den Hexameter für ſich. Auch dieſes Werkchen war in gutem Latein abgefaßt und die ſchwierigen Versmaße vermehrten ſein Verdienſt. Aber im Gehalte war es ein Cento in weiterer Bedeutung, aus gängen und gäben

Phrasen und Bildern der alten Klassiker zusammengesetzt. Die Jesuiten hatten es dem Drucke übergeben wollen, aber der hitzige Improvisator hatte sich mit ihnen während der Unterhandlungen entzweiet, und so war Druck und Anstellung gescheitert.

Du wirst nicht einsehen, wohin diese Regressionen Dich führen wollen, mein werther Freund, und für die Charakterschilderung eines einzelnen originellen Individuums wären sie auch sicher hier nicht an ihrer Stelle. Aber ich denke meinen Improvisator zum Repräsentanten der ganzen heutigen gelehrten Dichterzunft in Italien aufzuführen, und diese wird sich über meine Wahl keines Weges zu beschweren haben, denn ich kann betheuern, daß ich unter allen Arkadiern und Tiberinern, und wie sie mit ihren poetischen Titeln noch heißen mögen, keinen zweiten gefunden habe, der wie er, die Erfordernisse eines Poeta dotto e ingegnoso in so hohem Grade und mit solcher Vollständigkeit in sich vereinigt hätte. Ich will aber mein deutsches Urtheil gar nicht geltend machen, sondern berufe mich auf ihre eigene Meinung von meinem Improvisatore, wonach er heißt un Mongibello

di Poesia *), un ingegno del secolo, d'un estro inesaurabile ma qualche volta stravagante. Von poetiſcher Stravaganza habe ich indeſſen keinen Ausbruch an ihm bemerkt, man müßte ſie denn auf die tollkühne Satyre beziehen, die er ſich nicht ſelten in ſeinen Verſen gegen die Religion und Kirche erlaubte. Zum Lobe muß ich ihm noch nachſagen, daß er von Pedanterei im Umgange frei war, was unter den Leuten ſeines Ordens in Rom eine Seltenheit iſt. Ein erweiterter Kreis von Kenntniſſen und Erfahrungen ſchützte ihn dagegen, aber ſobald er in die Poeſie eingieng, machte ſich die haarbeutelige zehnte Muſe deſto herrſchender geltend. Ich will Dir nur ein Beiſpiel anführen. Eines Tages gab ich ihm Endreime zu einem Sonetto serio und unter dieſen das Wort Cappella. Darüber erſtaunte mein Improviſator und bat ſich einen anderen Reim aus, denn dieſes gothiſche Wort könne man in edler Poeſie nicht gebrauchen.

Ehe ich nach Albano abreiſte, lud ich den Dichter ein, mich auf meinem Landſitze zu be-

*) Alle dieſe Ehrentitel gebe ich unverändert aus dem Munde namhafter römiſcher Gelehrter und Dichter.

ſuchen. Er verſprach es und hielt Wort. Während ſeines fünftägigen Aufenthaltes bei mir habe ich Gelegenheit gehabt, dieſen wichtigen Charakter noch gründlicher zu erforſchen und muß als Schlußergebniß bekennen, daß ich von dieſem Gemiſche von blitzſchneller Faſſungskraft, feſtem Gedächtniſſe, lebhafter Phantaſie, unermüdlicher Spannkraft des Geiſtes, mit ſo gänzlicher Mittelpunktsloſigkeit und Blindheit des Gefühls und Urtheils vor ſeiner Bekanntſchaft gar keinen Begriff gehabt habe.

Von ſeinen gelehrten Kenntniſſen habe ich ſchon ein Wort geſprochen. Die lateiniſche Sprache handhabte er, wie ſeine Mutterſprache, im Geſpräche und in der Poeſie. Außer dieſer praktiſchen Gewandtheit, wie man ſie in Deutſchland vielleicht auf den Kathedern der hohen Schulen vergebens ſuchen würde, hatte er aber auch die Klaſſiker durchgearbeitet und wußte treffende Stellen aus ihnen zu grammatiſchen, hiſtoriſchen und äſthetiſchen Zwecken in ſeinen Unterhaltungen anzuführen. Der griechiſchen Sprache war er ſo mächtig, daß er es wagte, epiſche und lyriſche Verſe in derſelben zu ſchmieden, jede Gattung in ihrem eigenthümlichen Dialekte behandelnd und

das Werk nicht selten noch durch akrostichische und anagrammatische Bedingungen erschwerend. Von seiner hebräischen Gelehrsamkeit kann ich aus eigener Erfahrung nur so viel sagen, daß er sich auch auf rabbinisch mit den Juden im Ghetto wohl zu verständigen wußte. Ich fragte ihn kurz vor meiner Abreise aus Rom, ob er niemals eine schriftliche Arbeit über einen philologischen Gegenstand unternommen hätte. Anzi ne ho composto quantità, antwortete er, fast befremdet über die Frage, und versprach mir die neueste und beste Dissertation als Geschenk zu übergeben, die ich dann in meinem Vaterlande möchte drucken lassen, wo man dergleichen Arbeiten zu schätzen wüßte. Nun errathe, was er mir mit nach Albano brachte! — Eine Abhandlung in sogenanntem ciceronianischem Latein, mit einer Zitatenfluth aus Griechen und Römern, Philosophen, Dichtern und Geschichtschreibern, über das Argument, ob Julius Cäsar um den Tod des Pompejus aus Trauer, Freude oder Verstellung geweint habe. Ähnliche Themata hatte ich zwar in den Vorträgen der römischen Akademiker oftmals behandeln gehört, aber dennoch überraschte mich der Titel in dem

Augenblicke der ersten Ansicht so gewaltig, daß ich Mühe hatte, mich vor einer Unanständigkeit zu schützen.

Die Ästhetik meines Improvisators war so gebildet und geregelt, daß er gewiß schon Mitglied der Crusca geworden wäre, wenn ihm nicht das zünftige Alter gefehlt hätte. Virgil stand ihm hoch über Homer, von dem er indessen die schönsten Stellen, mit Weglassung leerer Worte, benutzt hätte. Er betrachtete an einem Gedichte besonders folgende Punkte: la probabilità dell' invenzione, lo stile proporzionato, la mitologia dotta e squisita, i sentimenti, la sonorità del verso. Sein ungetheiltes Lob ergoß sich nur über einzelne Stellen der Dichter, die er dann gleich mit vollem Pompe aufzusagen wußte, glänzende Beschreibungen, ausgesponnene Bilder und dergleichen Anthologieenwaare. Den Dante hatte er gelesen, was man fast als eine Ausnahme bei einem römischen Gelehrten anführen muß, und da dessen Gibellinismus ihm besonders zusagte, so beurtheilte er den rohen genialen Anfänger mit Partheilichkeit. Über Volksgesang und Volksbücher seines Vaterlandes sprach er gerade, als ob er die Rezensionen des

Wunderhorns gelesen hätte, und konnte sich nicht auswundern, wie ich neben Virgil und Ariost die Reali di Francia und den Bertoldo zu verdauen im Stande wäre. Er glaubte auch am Ende, mein ganzer Geschmack für dergleichen Gemeinheiten wäre ein freundschaftlicher Scherz mit ihm. Um so auffallender war mir seine unverbergliche Freude und Rührung, so oft er mir Volksgesänge in neapolitanischer Mundart, deren er eine Unzahl im Kopfe hatte, hersagte und erklärte. Er hütete sich wohl, diesen Aufwallungen Worte zu geben, aber er sprach die Verse mit einer Innigkeit und Wärme, die sich durch keine Deklamationskünste ersetzen läßt. Es war, als ob die Stimme der Natur durch einen schweren Wust von Gelahrtheit, Kunst und Unglauben sich durchwinden müßte; aber die Erinnerung der Kindheit und des heimischen Bodens half sie heraufziehen. Ich freuete mich im Stillen meiner Beobachtung und störte seine Unbefangenheit durch keine unzeitige Bemerkung. Auch wenn er im neapolitanischen Dialekte improvisirte, war er freier, frischer und tiefer, als sonst, und er unterließ alsdann niemals, seine Verse mit der Laute zu begleiten.

Das Wunder der improvisirenden Dichtkunst erklärte er mir mit vieler Aufrichtigkeit und Selbstopferung auf folgende Weise. Ich trage immer eine Anzahl der gängsten und gäbsten Gegenstände aus der alten Mythologie und Geschichte auf Vorrath bearbeitet im Kopfe umher, als z. B. den Tod des Adonis, die Liebe des Amor und der Psyche, das Opfer der Iphigenie, die Keuschheit der Lucrezia, den Mord des Cäsar, die Grausamkeit des Nero und dergleichen mehr. Selten fehlen diese Titel in den Aufgaben, die man den Improvisatoren vorlegt. Dazu habe ich aber auch einzelne Pompreden und Prachtbeschreibungen in Bereitschaft, die sich leicht in jedes Gedicht einfügen lassen und durch ihren Glanz schwächere Stellen verdecken, ich meine z. B. eine Lobrede auf die Stadt Rom, eine Verwünschung der Leidenschaften, eine Sturmscene, einige Frühlingsempfindungen oder was sonst beliebt und gemeinnützig ist. Es ist ein guter Kunstgriff des Improvisators, dem alltäglichen Gegenstande, den ihm der Zufall zur Behandlung vorschrift, eine für die jedesmalige Zeit und Versammlung passende Einleitung oder Schlußanwendung zu geben.

Dadurch schwindet aller Argwohn der Vorbereitung, und mit drei bis vier wohlberechneten Komplimenten und Entschuldigungen kann man auch hier jedem Verhältnisse Genüge leisten. Freilich ist es unmöglich, allen Anforderungen der improvisirenden Dichtkunst einzig durch das Gedächtniß zu entsprechen. Geistesgegenwart ist demnächst unerläßlich, und wem eigene rege Phantasie abgeht, muß seine Armuth durch Aneignung der klassischen Dichterwerke zu bedecken suchen, besonders da eine Wiederholung aus einem griechischen oder lateinischen Schriftsteller uns nicht als Diebstahl vorgeworfen, sondern als Gelehrsamkeit gut angerechnet zu werden pflegt. Mit dem Virgil und Horaz im Kopfe getraue ich mich jedes antike epische und lyrische Thema ohne neuen Gedankenzusatz zu erschöpfen. Die Reime geben sich in unserer Sprache von selbst und erleichtern die Arbeit, besonders unter musikalischer Begleitung. Die schwerste Aufgabe ist ein Gedicht in Versi sciolti.

Auch für dramatische Werke giebt es Vorbereitungsmittel. Die Charaktere eines regelrechten Trauerspieles, und auf dieses beschränken wir uns meistentheils, sind feststehend: ein Tyrann,

eine

eine grausame Mutter, zwei Verliebte, ein Aufopfernder, ein Paar Vertraute und die vorzugsweise sogenannte Charakterrolle. Mit diesen Personen läßt sich jeder historische Stoff besetzen, wenn man nur noch einen sehr eminenten Originalcharakter, den die Geschichte dazu giebt, einzuordnen versteht. Die Hauptreden des Tyrannen, seine Moral und Handlungsweise, habe ich ausgearbeitet; einige Streitscenen in kurzen Absätzen sind auch in jeder Lage zu benutzen. Ferner fehlt es mir nicht an Liebeserklärungen, Abschieden, Segnungen und Verfluchungen. Räthlich ist es, sich der Chöre zu bedienen, die man, da sie aus allgemeinen Betrachtungen zu bestehen pflegen, niemals vergebens im Kopfe trägt. Die Versi sciolti erschweren das Improvisiren von Trauerspielen ungemein, und wenn das Thema aus der neueren Geschichte genommen wird, so geräth unsere Kunst in Gefahr, daran zu scheitern.

Ich wiederhole Dir nochmals, mein Freund, daß ich meinen neapolitanischen Improvisator als die personifizirte poetische Gelahrtheit oder gelahrte Poesie der Italiener unsrer Tage aufgeführt habe. Allgemeinheiten sind Dir, wie mir, ver-

haßt, darum haben wir Beide dem Schicksale zu danken, das mir diesen Normalcharakter so freundlich entgegenschickte. Du hast in ihm einen Maaßstab der akademischen Versschmiedezunft und Reimtaschenspielerkunst, welche jetzt nach dem Kranze des Dante und Tasso ringen. In einer Sitzung der Arkadier improvisiren nicht selten zehn Dichter, und jeder vielleicht zehn Sonette, während zehn Andere die fallenden Geburten spornstreichs in ehrenfeste lateinische Hexameter oder Distichen einkleiden. Schade um die Gewandtheit! Schade um das Latein!

Beilage zum zehnten Briefe.

Bei Sichtung meiner italieniſchen Papiere haben ſich einige kleinere Gedichte gefunden, die ich dem Improviſator nachgeſchrieben habe, während er ſie aufſagte. Sie ſind weder ſeine beſten Verſe, noch die ſchlagendſten Beiſpiele und Belege zu ſeiner Charakteriſtik, ſondern ſolche, denen ich gerade wegen eines langſamen Vortrages und einiger Pauſen bequem mit der Feder folgen konnte.

1. Auf die Abreiſe eines Freundes von Rom nach Berlin.

Ergon discedes — regnumque Borussûm
Affectans linques moenia Romulidûm?
Moenia clara viris, Musaeis clara superbis,
Moenia, queis spirant omnia laetitiam.
Non mihi permittunt Superi tecum ire per orbem,
Ut possim laetus vivere te socio.
Quid faciam? Quae dona tibi pretiosa parabo,
Queis nostri vivas tempus in omne memor?
Copia nulla mihi argenti nullaeque paternae
Divitiae, nam sors abstulit immiserans.
Ergo meae donent tibi munera parva Camoenae,
Atque hilares addant carmina carminibus,

Atque tuas dicant laudis et facta decusque,
Et tollant merito nomen ad astra tuum.
Nam tu sublimis, sapiens, perfectus ad unguem,
Virtute insignis dulcis et eloquio.
Vive ergo felix, nostris decus addite seclis,
— que tui sis memor usque, vale!

2. Eine Vergleichung der Weiber mit den Lazerten. Mir schwebten bei dieser Aufgabe die bekannten Göthischen Verse aus den Venezianischen Epigrammen vor. Der Italiener nahm die Sache ernsthafter auf.

Differat an Mulier Melicertae, discute, Musa,
Quodque illis proprio pondere conveniat!
Radit humum Melicerta, herbas et gramina pascit,
Atque homines mordet ore venenifero.
Hoc Mulier vitium colit et jam sedula quaerit,
Ut gentes fallat perdat et assidue.
Saepe oculos volvit solique opponere gestit
Lumen et in speculo saepe venena capit,
Unde homines possit gemmis oculisque comisque
Atque aliis damnis illaqueare suis.
At Melicerta minus nocet et saepe illinet ore
Quod prius infecit, nec jacit usque minas.
Pro me igitur melior Melicerta: sinamus, amici,
Sit Mulier damnum, sit Melicerta bonum.

3. Auf den Tod der Beatrice.

Interiit Beatrix primo sub flore juventae
Nec valuit terrae munere posse frui,
Sed superas arces, divini culmina Olympi
Extemplo petiit viribus ingenii.
Nam virtus, cordis pietas rectique piique,
Intemerata fides jam super astra trahunt.
O felix una ante alias, quae carmine tanto
Mortua nunc vivis concelebrata diu!
Donec erunt Dantis versus, laudabere mundo,
Ut vivum exemplar moribus ingenuis.

4. Lob des Horaz. Mit gegebenen Reimen.

O de' Romani gloriosi t e m p i,
Eccelso onore dell' augusto m o n d o,
Orazio, che nel sen serbavi il f o n d o
De' più sublimi e rinomati e s e m p i!

In ogni carme con virtute a d e m p i
Il sublime dell' arte ed il g i o c o n d o,
Tal che non si ritrova un detto i m m o n d o*)
Nelle tue carte, che di sapienza n' e m p i.

Stupido il tuo lettor sempre d i m o s t r a
La tua grandezza nota ai nostri g i o r n i
Esser più vasta dell' immenso m a r e.

---

*) Ein ganz neuer Lobspruch auf den Horaz: Dank dem Reime!

Tu spira almeno nella mente nostra
Quell' arte bella e fa ch'in noi ritorni
La lode che a te sol conviensi dare.

Aus dem Stegreif überſetzt.

Romanae aetatis splendor columenque decusque
Et mundi augusti gloria perspicua,
Tu qui corde imo semper virtutis, Horati,
Servans exemplum fundis ab ore melos,
Cunctis carminibus tu misces utile dulci,
Artis Pieridum surgis ad eximium.
Namque tuis scriptis nil non laudabile scribis,
Omnia sunt Charites, omnia sunt lepores.
Ipse stupens lector digitis te monstrat —

Der Schluß iſt unleſerlich geworden: ich will meine Kritik nicht daran üben.

5. Bei einer Flaſche Bier. Der Improviſator liebte den Wein nicht, aber das ſchäumende Bier, das man in Rom brauet und in geſtöpſelten Flaſchen in den Kaffeehäuſern verkauft, ſetzte ihn zuweilen in Begeiſterung. Daher der Neapolitaniſche Dialekt.

Mmo, che vevo chesta birra,
Mme se fa nu grusso core
E mme siento nu furore
Che mme fa ncapo vutà.

Sse mme vene pò la zirra,
I tte faccio na canzona
E cussì la grazia buona
I tte pozzo umancò dà.

Caro Amico ttu si buono,
Quanto è buono llu stufato,
E nummai sarai ludato
Quanto è digno nverità.

Puozze sta ttu sempè ntuono
E mparà puozze ogne scienza
E te venga la sapienza
Into a l'arma a cunzulà.

Quanno pò retuorne a casa
Allu regno addò si nato,
Dellu amico — — —
Nun vulerte maje scurdà.

In der Folge des Gedichts stehen öfters eigene Namen im Reime, daher ich die Mittheilung hier schließe. Für das Verständniß der Mundart bemerke ich, daß die verdoppelten Konsonanten die Aussprache härter und schärfer machen, und wo sie hinter einem mit einem Vokale schließenden Worte stehen, werden sie mit diesem verbunden z. B. Sse mme, sprich Ssemme. Mmo: subito, wahrscheinlich aus Al mo-

mento oder dem lateiniſchen Mox zuſammengeſchmolzen. Vevo: bevo. Chesta: questa. Mme se fa: mi si fa. Nu: un und nà: una. Siento: sento. Ncàpo: in testa. Vutà: buttare. Ssemme vene po la zirra: se mi viene poi l'estro. Cussì: così. I tte pozzo umanco dà: io ti posso almeno dare. Tu si: tu sei. Llu stufato: lo stufato: wörtlich: das gedämpfte Fleiſch, eine Lieblingsſpeiſe des Neapolitaniſchen Volkes, das dieſen Ausdruck als Schmeichelnamen und Ehrentitel gebraucht. Nummai: non mai. Nveretà: in verità. Puozze stà ttu sempe ntuono: possi tu stare sempre in tuono. Into a l'arma a cunzulà: nell' anima a consolare. Quanno: quando. Addò si: dove sei. Non vulerte maje scurdà: non volerti mai scordare.

Elfter Brief.

Albano, den 11ten August 1818.

Ich habe in meinem vorigen Briefe die italienische Poesie von ihrer prosaischen Seite dargestellt, und dies durfte ich um so uneingeschränkter, da ich von Dir, mein Freund, nicht zu befürchten hatte, mißverstanden zu werden, als wollte ich dem ganzen Volke den Segen der wahren Muse absprechen. Ich würde dadurch mir selbst sehr schroff in den Weg getreten seyn: denn die Poesie des italienischen Lebens ist ja das Endziel meiner bisherigen Darstellungen gewesen, und wo die Natur und das Leben dichtet, da vermißt man den papiernen Plunder nicht, den man auf unsrer trockenen Sandbank zum Surrogate genießen muß.

Wenn die Italiener selbst das Improvisiren als den Verderb ihrer Poesie verdammen und

einzuschränken streben, so stimme ich ihnen gern bei, wo sie jene Gattung dieser Kunst verstehen, deren Gesetze ich in meinem vorigen Briefe mitgetheilt habe. Diese verhält sich aber zum namenswerthen Improvisiren, wie der Betrug zur Wahrheit, und ist an und für sich eine Entweihung.

Giebt es denn aber auch eigentliche Improvisatoren in Italien, fragen die Philister, und schütteln die Köpfe, denn dieses Wunder paßt nicht in ihr System. Ich will Keinen von ihnen überreden, aber ich will meine eigene Überzeugung unverhohlen aussprechen. Unter einem Improvisator verstehe ich in der höchsten Bedeutung einen Geist, welcher der Weihe der Muse zu jeder Zeit gebieten kann, daß sie ihn mit ihrer vollen Gewalt ergreife und entflamme, so daß er, wie besessen, halb unbewußt, zu ihrem Organe umgeschaffen werde, das von göttlichem Hauche getrieben, sich seines überschwellenden Reichthumes nicht im langsamen Gange der Feder entladen kann, sondern ihn im geflügelten Schwunge des Wortes und des Gesanges aus-

ſtrömt. *) Ich habe in Rom zwei Perſonen gehört und eine davon näher kennen gelernt, die ich in dieſem Sinne, ſo weit unſre Zeit ihn aufkommen läßt, Improviſatoren nennen darf. Sie ſind Roſa Taddei, als Arkadierin Licori Partenopea, und Tommaſo Gricci aus Arezzo, als Arkadier Terpandro.

Die erſtere gab am 24ten Februar eine öffentliche Akademie im Teatro della Valle, der ich beiwohnte. An dem Eingange des Parterre ſtand die ſilberne Urne, in welche jeder Hereintretende einen zuſammengerollten Zettel mit einer Aufgabe werfen durfte. Eine einfache, ſanfte Ouvertüre bereitete den Auftritt der Dichterin vor: ſie erſchien, ganz in Weiß gekleidet, ein bleiches Mädchen von etwa ſiebenzehn Jahren, mit großen, feuerſchwarzen Augen. Nachdem ſie ſich verneigt, ließ ſie die Urne auf

*) In dieſem Sinne ſind die älteſten Poeſien aller Urvölker improviſirt worden. Die lyriſche Poeſie widerſtand dem Joche der Schrift am längſten und fühlt es am ſchwerſten. Wann wird die Muſik ſie erlöſen?

das Theater bringen, und ein Fremder zog unter den Augen des Publikums sechs Zettel heraus, deren Inhalt er laut ablas und sie dann der Dichterin überreichte. Die Aufgaben waren folgende: La morte del Conte Ugolino, Saffo e Faone, la morte d'Ifigenia, la morte d'Egeo, il cinto di Venere, Coriolano. Sie wählte das erstgenannte zum Anfange und gieng einige Minuten, wie in leidender Spannung, doch ohne alle Aktion, auf dem Theater umher. Dann befahl sie dem Orchester, ein Gesangstück zu spielen, das sie nach der Nummer bestimmte. Es war, dem Gegenstande gemäß, eine tiefe Klage und von sehr einfachem Rhythmus. Nachdem es ein Paar Mal vorgetragen worden war, gab sie den Spielern einen Wink und begann, wie mit ausbrechender Wuth, ihr Gedicht abzusingen. Es war ein Mittel zwischen Deklamation und Gesang, dessen sie sich bediente, und das Orchester mußte sich mit vieler Gewandtheit an ihre Worte zu schmiegen, je nachdem sie schneller oder langsamer fortschritten. Auf den Reim fiel der musikalische Hauptakzent, mit einer willkürlichen Dehnung, und hier wich die Deklamation immer dem Gesange, etwa so,

wie im trockenen Rezitative *) der italieniſchen Oper oder in dem Meßvortrage der katholiſchen Kirche. Die Dichterin erregte Staunen und Mitleid: ihr ganzer Körper ſchien zu arbeiten, ihre Bruſt hob ſich gewaltig, ihre Wangen glühten, ihre rollenden Augen funkelten, ihr ganzes Geſicht war umgewandelt. Man hätte ſagen können, daß ſie ſchweigend einer Bildſäule ähnlich geweſen wäre, die der Schöpferhauch der Poeſie jetzt mit Lebensgluth durchdränge. Am ängſtlichſten ergriff ihr Anblick, wenn die Rede einen Augenblick ſtockte oder ſie ſich verſprach und wiederholen mußte: man hätte ihr helfen mögen, ſo ſichtlich war ihr Schmerz. Aber mit dem Laufe des Gedichts wuchs Schnelligkeit und Hitze des Vortrages, und kaum hatte ſie das letzte Wort ausgeſtoßen, ſo ſank ſie erſchöpft auf ihren Seſſel. Aber alsbald erhob ſie ſich wieder, ſtürzte ein Glas Waſſer hinunter und beſtellte eine neue Muſik: die Begeiſterung ließ ſie nicht ruhen. Nun ward ſie auch allmählig freier und kühner, ſie forderte dann und wann Interkalarverſe und Endreime

*) Recitativo secco.

vom Publikum, sie ließ sich auch die Form einiger Gedichte vorschreiben.

Ein ungetheilter Beifall rauschte ihr nach jedem Schlusse entgegen, und oft konnte das Publikum seine Hände nicht einmal so lange im Zaume halten: man ergriff die kleinsten Pausen, seiner Entzückung Luft zu machen. Diese Unterbrechungen schienen die Dichterin keines Weges zu stören, sondern vielmehr ihren Schwung zu beflügeln. Sie that Wunder an den alten, bis zum Ekel abgeleierten Stoffen, und wer sie gehört hatte, konnte an ihrer Weihe nicht zweifeln. Bewundernswürdig war auch die naive Unbefangenheit, mit der sie die Klippen umschiffte, die in der Aufgabe, den Gürtel der Venus zu besiegen, ihrer jungfräulichen Sittsamkeit drohten. Doch so etwas läßt sich nicht wiedergeben, wenn ich selbst die Worte aufgefangen hätte. Also genug von ihr.

Der Name Tommaso Sgricci ist auch dem Auslande nicht unbekannt. Sein Geist gab schon in früher Kindheit die unzweifelhaftesten Beweise seines Berufes, der aber den Absichten seines Vaters nicht entsprach. Die trockenen

Studien, zu denen dieser ihn anhielt, bezwangen indessen seine Poesie keines Weges, sondern stärkten und entflammten sie vielmehr durch Widerstand. Bald nach dem Tode seines Vaters trat er öffentlich als Improvisator auf, zuerst in Florenz und einigen andern toskanischen Städten, dann in Venedig und Mailand, und kam als Koryphäe seiner Kunst nach Rom, wo er während der großen Fastenzeit dieses Jahres vier Akademieen im Venezianischen Pallaste gab und von der Academia Tiberina mit einer goldenen Medaille gekrönt wurde. Er improvisirte ohne Musik und war seiner Muse mehr gewachsen, als die vorhergelobte Dichterin, deren unterliegende Schwachheit ihrer Poesie indessen auch einen eigenen Reiz verlieh. Seine Deklamation war leicht die beste, die ich in Italien gehört habe, voll natürlichen Feuers, ohne Pomp, und außerordentlich bestimmt. So wußte er z. B. in dramatischen Gesprächen drei bis vier Personen sehr deutlich darzustellen, ohne äffische Stimmennachahmung, bloß durch Charakterhaltung und mit einigen Wendungen des Körpers, wodurch er den Stand des jedesmaligen Sprechers einnahm.

In der vierten Akademie, der ich beiwohnte, wurden folgende drei Aufgaben gezogen: Le Nozze di Amore e Psiche, in Terzinen. La Morte di Saffo, in Versi sciolti. La Morte di Socrate, Tragödie in drei Abtheilungen und mit Chören. Was soll ich Dir zum Lobe des Dichters sagen? Wärest Du mir und unsrem Freunde, der, wie Du weißt, sich in Italien gegen alle Entzückungen auf das deutscheste wehrt, wärest Du uns entgegengekommen, als wir mit glühenden Stirnen die Stiegen des Venezianischen Pallastes hinunterflogen in die kalte Nachtluft, und nun Einer dem Andern sagen wollte, was Jeder doch als unaussprechlich empfand: da hätte ich Dir vielleicht die Ahndung eines Gefühles geben können, das ich jetzt durch keine Beurtheilung entweihen mag.

Am nächsten Morgen besuchten wir Beide den jungen Dichter, der über die warme Theilnahme unsrer nordischen Herzen innig erfreuet zu seyn schien und durch eine geistvolle Unterhaltung uns immer mehr für sich einnahm. Er entfaltete in derselben eine gründliche Kenntniß der Geschichte, die er durch freies Urtheil zu seinem

Eigen-

igenthume gemacht hatte, und ſelbſt in den ueſten Verhältniſſen der europäiſchen Staaten ar er wohl bewandert, welches denn zu po iſchen Herzensergießungen vielfachen Anlaß gab. öchten alle Italiener denken, wie er! Von ten Dichtern hatte er beſonders die griechiſchen ragiker inne und war überzeugt, daß nur durch e die italieniſche Bühne von der franzöſiſchen errſchaft geſäubert werden könnte.

Von ſeiner Poeſie ſprach er ohne Zurückhal ung, aber weniger klar, als der Neapolita er. Das kommt mir ſo in den Sinn: oder: Ich nn nicht anders; war das Beſtimmteſte, was an von ihm darüber erfahren konnte. Ich frug n einſtmals, ob er denn nicht zuweilen Verſe ufſchriebe. Ich habe es öfters verſucht, ant ortete er, und kleine Stücke auch wohl zu Stande gebracht, aber ſie mißfielen mir ſo, enn ich ſie ſchwarz und weiß vor mir ſahe, daß h ſie augenblicklich wieder zerriß. Wenn ich ber größere Gedichte niederſchreiben will, ſo rwirren ſich mir die Gedanken, die der Feder oreilen wollen und von ihr zurückgeholt werden, o ſehr, daß der Kopf mir am Ende zu ſchwin-

dein anfängt. Außerdem iſt es ein alter Aberglaube der Improviſatoren, daß wir unſrer Gabe verluſtig werden, ſobald wir anfangen zu ſchreiben, und obwohl ich nicht eben an ſolche Dinge glaube, fühle ich doch ſelbſt, daß das Improviſiren mir beſſer bekommt, als das Schreiben.

Am 10ten April gab die Academia Teverina das Feſt, in welchem unſrem Dichter die goldene Ehrenmedaille überreicht werden ſollte. Wir fuhren mit ihm, weil er uns ſelbſt einen Platz im Saale anweiſen wollte, indem die Billets alle ſchon vergeben waren. Eine Rede zum Lobe der Dichtkunſt und des zu krönenden Dichters eröffnete die Feierlichkeit. Darauf ward derſelbe von allen Mitgliedern der Akademie italieniſch und lateiniſch beſungen, und zuletzt das Dekret abgeleſen, das ihm den Preis einer goldenen Ehrenmedaille ertheilte. Jetzt ſammelte ein Akademiker die Aufgaben und zog folgende zwei: Coriolano in Verſi ſciolti, und la Morte di Lucrezia, eine Tragödie in drei Abtheilungen mit Chören. Sgricci übertraf ſich ſelbſt an dieſem Tage: man wagte gegen Ende kaum

noch zu klatschen oder Bravo zu rufen und steigerte durch stumme Entzückung den ausgetobten Beifall. Den Dichter fanden wir nach dem Schlusse des Festes in einem Nebenzimmer in halber Ohnmacht auf einem Ruhebette ausgestreckt, und seine Mutter erzählte uns, daß er nach jeder längeren Improvisata in diesen Zustand verfalle, der oft mehrere Stunden lang anhalte und seine Gesundheit sehr erschüttere. Als Sgricci mich nach einigen Tagen besuchte, schien er mit seiner letzten Tragödie sehr unzufrieden zu seyn, und meinte, daß das Gefühl seiner Unzulänglichkeit der Grund der außerordentlichen Erschöpfung gewesen wäre, die ihn nach dem Schlusse befallen und fast die ganze Nacht hindurch fortgedauert hätte. Ich habe das Thema dieser Tragödie vor etwa zwei Monaten in einer öffentlichen Akademie behandelt, fuhr er fort, und als es mir dieses Mal wieder in die Hände fiel, war ich unschlüssig, ob ich es zurückweisen sollte, wozu hinlänglicher Grund vorhanden war, oder ob ich die Handlung und die Personen des Stückes so verschiedenartig zusammenstellen könnte, daß mich die Erinnerung an die erste Behandlung nicht störte. Dieser Zweifel verwirrte mich, und ein alter

Aberglaube unſrer Kunſt, welcher es verbietet, irgend ein Thema zurückzuweiſen, entſchied mich für das Letztere. Doch bedaure ich jetzt meine Übereilung.

Nachtrag zum 11ten Briefe.

Die Improviſatoren des Volkes, die an ſchönen Sommerabenden mit ihrer Laute durch die Straßen klimpern, wollen wir nicht unbeachtet vorüber gehen laſſen. Öffnen wir das Fenſter! Der Improviſator ſchlägt ein Paar Akkorde an, ſchwenkt den Hut und frägt, was uns gefällig iſt. Commanda qualche cosa di serio, di malinconico o una canzone graziosa e dillettevole? Io le posso servire con tutto! — Die Nachbarn und Nachbarinnen ſammeln ſich unterdeſſen in einem Kreiſe um ihn her und erwarten mit freudiger Spannung unſer gnädiges Kommando. Wir wollen ihm aufgeben, der ſchönſten Frau unter den Zuhörerinnen eine Liebeserklärung zu machen. Das Volk jauchzt über den Einfall. Der Schelm von Improviſator hütet ſich aber wohl, ein ernſtliches Urtheil des Paris zu fällen, denn er will es mit keiner Schönen verderben: ſo wählt er denn das älteſte und häßlichſte Mütterchen zum Gegenſtande ſeiner heißen Herzensergießungen, die er mit den ſeltſamſten Geberden und Bocksſprüngen begleitet. Die Alte nimmt es nicht übel und die Jungen können ihres Lachens kein Ende finden.

Bravo, bravissimo! Voi siete l'asso di tutti gli Improvisatori d'Italia! so ruft dem Dichter Alles aus einem Munde entgegen, ſobald er den letzten Reim von den Lippen hat. — Nun etwas Trauriges! Die Klage einer Jungfrau über den Tod ihres Geliebten, der im Schiffbruche umgekommen iſt. — Sarà servita, Signoria! — Er ſtimmt eine langſame, ſchwermuthsvolle Melodie an, ſeufzt einige Male aus tiefſter Bruſt und ſingt und weint und kreiſcht, daß die Leute umher angſt und bange werden vor Mitleid und Verwunderung. Die Frauen greifen nach ihren Schürzen, die Männer lachen ſie aus, aber der Improviſator ſtraft die Hartherzigen zum Schluſſe und dankt den zarten Seelen für ihre ſchönen Thränen. Nun will der unermüdliche Sänger noch einige Verſe mit gegebenen Reimen machen, und nachdem Du ihm ein kleines Silberſtück heruntergeworfen haſt, wird er die Generosità de' Forestieri gewiß auch mit einem Abſchiedsgedichte verherrlichen.

Die meiſten Volkslieder verdanken ihren Urſprung ſolchen Improviſatoren. Es iſt ein natürlicher und gerechter Vorzug der mündlichen

Mittheilung, daß das Gedächtniß sie leichter auffaßt und fester hält, als Geschriebenes und Gedrucktes, das ihm ja auf keine Weise entlaufen kann. Wer weiß es nicht, wie sehr die Erfindung der Schrift und des Druckes die Gedächtnißkraft der Völker geschwächt hat? Ja, bei der immer steigenden Schreiberei und Druckerei muß selbst die Wissenschaft, deren Dienerinnen sie doch seyn sollten, unter ihrem Gewichte seufzen. Schulen und Universitäten werden ihnen zuerst unterliegen, wenn das heilige geflügelte Wort sich nicht bald wieder geltend macht.

Aber, von Volksliedern wollte ich ja sprechen. Wenn also ein Lied des Improvisators zu einer beliebten Melodie oder auch mit einer neuerfundenen dem Volke frisch und herzlich zusagt, so wird es flugs wiederholt und der Improvisator hilft wohl ein wenig nach. So klingt es im Munde der Leute fort, wächst und schmilzt zusammen, krümmt und wendet sich, bis es endlich seinen letzten Hauch in ein fliegendes Blatt verathmet. Ein gedrucktes Volkslied ist ein Leichenstein des erstorbenen Gesanges. So wird auch nie ein Lied durch den Druck zu Leben und

Liebe unter dem Volke gelangen, aber der Gesang ist der Seelenwecker, der göttliche Bote, der das gefesselte Wort aus dem Reiche des Todes heraufführt an das himmlische Licht.

Zwölfter Brief.

Albano, den 13ten August 1818.

Ich muß heute einmal ausschließlich von der wissenschaftlichen Kultur im römischen Staate, und vornehmlich in der Hauptstadt, mit Dir sprechen, mein Freund, um meinen früheren eingestreuten Bemerkungen darüber einen festen Grund zu geben. Als Einleitung will ich über die Bildung des großen Haufens handeln, die, wenn sie auch an sich nicht wissenschaftlich genannt zu werden verdient, doch den Stand der Wissenschaft mit bedingt, ihren Fortschritt fördert und hemmt.

In unsrem Vaterlande hat das Volk, worunter ich hier den Bürger und Landmann verstanden haben will, seit einem halben Jahrhundert angefangen, sich der Polyhistorie zu befleissigen. Die Großstädter hatten schon früher Bahn gebrochen: französische Mamsels, Leihbibliotheken, Journalzirkel, Pädagogen und Po-

pulärphiloſophen arbeiteten wetteifernd an dieſer abſchleifenden Vervielfeitigung der Volksbildung, und die Erſcheinung des Konverſazionslexikons zeugt für die ungeſchwächte Fortdauer ſolcher philanthropiſcher Beſtrebungen. Dazu ſchimmerte Freiheit und Aufklärung in emigrirten Strahlenbrechungen aus Frankreich über den Rhein und verkündigte nahes Heil. Wer dem annoch ſtarrſinnig widerſtrebte, der ward bald darauf von ſeiner vollſtändigſten Erfüllung überrumpelt.

Dem Kleinſtädter und dem Landmanne wurde nur das Faßlichſte und Gemeinnützigſte aus der neuen Volkswiſſenſchaft auf grauerem Papiere und durch die dritte und vierte Hand eingeben. Es wollte freilich Anfangs nicht ſchmecken, aber allmählig machte es die Mode ſüß. Jetzt iſt es in dem größten Theile unſres Vaterlandes dahin gediehen, vom Schornſteinfeger bis zum Brunnenräumer, daß Jung und Alt von Weltumſeglern, ägyptiſchen Pyramiden, Staatsverfaſſung, Magnetismus und natürlicher Religion lieſt und ſpricht, der ſchönen Litteratur gar nicht zu gedenken. Selbſt der Bauer erfährt, daß die Erde rund iſt und ſich um die Sonne dreht, daß Donner und Blitz aus elektriſchen Dünſten

und dergleichen entsteht und mit unsrem Herrgott nichts zu schaffen hat, dazu ein wenig Geographie von Asien und Afrika, die Naturgeschichte der Affen und Meerkatzen, und wenn er einen recht großstädtisch aufgeklärten Prediger im Dorfe hat oder selbst fleißig nach der Stadt geht, so wird er auch bald wissen, daß der gehörnte Siegfried und der Till Eulenspiegel alberne Bücher sind, und daß unser Herr Jesus Christus, anstatt der Auferstehung, von seinen Jüngern in der Nacht aus dem Grabe gestohlen worden ist. Durch diese wissenschaftliche Noth und Hülfe zerfällt das Volk mit sich selbst: es schämt sich seines Glaubens, seiner Liebe und seines Geschmackes. Alte Sitte und Kleidung, die Lieder und Sprüchwörter, die von Vater auf Sohn und Enkel überklingen, die Mährchen und Sagen, die mit der Milch der Amme eingesogen werden, müssen der eindringenden Kritik weichen: kurz, die wahre Volksbildung geht verloren um eine fremdartige, wissenschaftliche Schminke.

In Italien sind die Klassen, von denen ich eben gesprochen habe, sehr unwissend. Die Reisenden wundern sich genug darüber, und da sie

doch nicht leugnen können, daß das Volk Lebhaftigkeit des Verstandes, Gelehrigkeit und Witz in ziemlich hohem Grade besitzt, so wird die schwere Schuld dieser Unwissenheit auf die Geistlichkeit geschoben. Gegen den Vorwurf bedarf sie keines Anwalds. Der Landmann und arme Kleinstädter in Italien kann selten lesen und schreiben: seine Gebete lernt er mündlich, Rechnen, so viel er braucht, durch Übung, ohne Stift und Tafel: dazu schenkte ihm Gott die Gabe des Gesanges und eine wohlklingende, reiche und gebildete Sprache, die sich ohne Grammatik rein und klar von Mund zu Mund fortpflanzt. So lebt er beschränkt und behaglich: er kümmert sich nicht um die Gestalt und Größe der Welt, seine Geographie geht kaum über seine Hauptstadt hinaus oder höchstens bis nach Rom, dem Sitze des heiligen Vaters. Die Legenden von seinem Schutzheiligen und dem Patrone der Stadt und des Landes; daneben noch ein Paar Sagen von dem Erbauer der Mauern, in denen er lebt, und einigen Helden, die sie vor ihm bewohnt haben, das ist seine Geschichte. Was er Anderes zufällig aus der Ferne hört und sieht, haftet nicht fest in ihm, und zieht ihn niemals

aus dem alten lieben Kreise seiner Unwissenheit heraus. Aber nun beobachte ihn in seinem Geschäfte, in seinem geselligen Leben, laß Dich mit ihm in Unterhaltung ein: wie sicher und gewandt, wie scharfsinnig und witzig, welche Einbildungskraft, welche Eigenthümlichkeit in Wort und That!

Dieselbe behagliche Beschränkung auf das Nächste, verbunden mit überwiegender Praxis, charakterisirt im Allgemeinen die ganze italienische Bildung und Gelehrsamkeit. Die theoretische Universalität des Deutschen macht dazu einen Gegensatz. Der Italiener reist wenig aus Neugierde oder Wißbegierde, über die Alpen fast nie: was soll ihn auch dazu reizen? Welche Genüsse könnte ihm das ultramontane Land bieten, die er nicht ursprünglicher und reichlicher in seiner Heimath fände? Eben so wenig fühlt er sich versucht, ernstlich nach der Lage, Größe, Regierung und Sitte jener Gegenden zu forschen, die seiner Theilnahme so fern sind. Sieht er doch Reisende aus allen Reichen und allen Ständen zu Wasser und zu Lande nach seiner schönen Halbinsel strömen, sie emsig durchstreifen, beschreiben, abzeichnen: er sieht sie Alle staunend, ent-

zückt, festgehalten oder mit Thränen in den Augen scheidend: wie traurig, öde und kalt muß es in ihrer Heimath seyn? Auch mit fremden Sprachen befaßt er sich nicht gern: das Französische läßt sich allenfalls noch aussprechen und muß ehrenhalber gelernt werden. Aber der Italiener mit seiner Originalität und Lebhaftigkeit weiß sich dennoch in diesem Schnürleibe nicht recht anständig und zierlich zu tragen: entweder sprengt er es oder man sieht ihm den Zwang an. Es ist interessant zu bemerken, wie die Italiener, und besonders die Römer, sobald sie lebhaft werden, die französische Konversazion entweder aufgeben, oder sie mit italienischen Wendungen und Wörtern, denen nur eine gallische Endung angeklebt wird, beflügeln. Wer sich aber einer reinen, regelrechten französischen Konversazion befleißigt, der wird zu einem steifen Redensartenaufsager und kann sich, wie jeder gebildete Nordländer, in anständiger Gesellschaft durch ganz Europa hören lassen. Die deutsche und englische Sprache sprechen zu lernen, ist für den italienischen Mund eine Buße: der Florentiner mit seinen aspirirten Gurgellauten hat noch die meiste Anlage dazu. Nichts destoweniger be-

sitzt der Italiener überhaupt ein so entschiedenes Sprachtalent, daß er auch diesen organischen Widerstand gänzlich besiegt, wenn er es der Mühe werth achtet. *) Was der gebildete Stand in Italien gegen uns auf die Wage legen kann, ist klassische Gelehrsamkeit, Kunstkennerschaft und eine große Virtuosität in seiner Muttersprache. Das Erste beschäftigt bei uns nur die Gelehrten und von diesen kaum einen andern als den Philologen; das Zweite müssen wir in Italien lernen, das Dritte vernachlässigen wir, um sechs fremde Sprachen, gleich der eigenen, zu radebrechen. In geselliger Kunst verhält sich der Italiener zu dem Deutschen etwa so: Jener versteht es, über Nichts angenehm und sinnreich zu sprechen, Dieser sagt nur zu oft über wichtige und anziehende Gegenstände Bekanntes oder Unbedeutendes. Keine Regel ohne Ausnahme: hervorstechende Individualitäten finden sich in Deutschland vielleicht häufiger als in Italien, das ein engeres Nationalband der Bildung, trotz seiner politischen Zerstückelung, zusammenhält und

*) Als Beleg dazu nenne ich den berühmten Bolognesser Bibliothekar Mezzofanti.

mit gemeinsamem Stempel zeichnet. Auch ist nur von Talent und Bildung, nicht von Genie die Rede gewesen.

In der eigentlichen Wissenschaft sind die Italiener, ihre Wiedererwecker, nach und nach weit hinter den Deutschen und Engländern zurückgeblieben. Zwar können sie ohne Gefahr in den praktischen und mechanischen Zweigen der vier Fakultäten mit uns wetteifern, und es hat ihnen namentlich an ausgezeichneten Ärzten, Advokaten, Experimentalphysikern und Grammatikern nie gemangelt. Aber jenes tiefere Durchdringen des Wesentlichen, jene freie Entäußerung von dem Äußerlichen und Zufälligen, jene philosophische Begründung und Behandlung aller Disziplinen und die dadurch gewonnene Ansicht eines allgemeinen wissenschaftlichen Parallelismus, blieb bisher das fast ausschließliche Eigenthum des gebildeten Nordens. Von den Revolutionen, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts unsre Philosophie, Ästhetik und Philologie betroffen haben, ist die italienische Gelehrtheit kaum vollständig historisch unterrichtet. Als ich nach Rom kam, fieng man eben an, die Kantischen Schriften zu verbieten, welches jetzt nur so viel bedeuten

deuten soll, daß sie im Kirchenstaate nicht früher bekannt geworden sind. Wie lange kann es also noch dauern, bis der Fichtischen Lehre und der Naturphilosophie dieselbe Aufmerksamkeit zu Theil wird? Von der Ästhetik der italienischen Gelehrten habe ich im zehnten Briefe gesprochen: welche Räthsel müssen ihr z. B. die kritischen Schriften der Gebrüder Schlegel sein? Die Philologie klaubt und staubt in Formen und Wörtern. Wolfs Prolegomena zum Homer hat vielleicht noch kein Italiener verstanden. Überhaupt wird eine lebendige Anschauung des klassischen Alterthums nach seinem Geiste und Wesen, trotz allen einheimischen Hülfsmitteln, in Italien nicht eher aufkommen können, bis man das Mittelalter, durch dessen Kontrast wir die beiderseitigen Eigenthümlichkeiten zuerst in klarer Bestimmtheit hervortreten ließen, als ein der Gelehrsamkeit fremdes oder höchstens zu Schimpf und Spott geeignetes Feld zu betrachten aufhört. Denn bis jetzt sind Barbarei, Dummheit und Gothizismus allzeitfertige Synonymen für Bassi tempi geblieben, und wenn ein einzelner genialer Kopf dem alten bequemen Schlendrian in den Weg lief, so drängte der allgemeine Wider-

ſtand ihn zurück, oder man ließ ihn, wie einen Raſenden, laufen, wohin er wollte. Ein ſolcher war der erſt ſeit Kurzem der Vergeſſenheit entzogene Neapolitaner Giambattiſta Vico, aus dem Zeitalter des Vocabolario della Crusca, ein Mann, der unter uns faſt in allen Wiſſenſchaften Epoche gemacht haben würde. In ſeinem Vaterlande hat man jetzt eine neue Auflage der Scienza nuova *) veranſtaltet, weil die Fremden viel danach fragen.

Nun kann aber auch nicht geleugnet werden, daß jene deutſche Univerſalität in der Wiſſenſchaft den gelehrten Schwärmereien und Spiegelfechtereien Reiz und Raum giebt und Oberflächlichkeit befördert, indem ſie der Einſeitigkeit aus dem Wege geht. So geſchieht es denn wohl, daß vom Genius der Sprache, von ihrem Stamme und

*) Das Hauptwerk des Vico. Der vollſtändige Titel iſt: Principj di Scienza nuova d'intorno alla comune natura delle nazioni, Napoli 1745 und ein Paar Mal neu aufgelegt. Es iſt vor Kurzem bei Beurtheilung der Römiſchen Geſchichte von Niebuhr, desgleichen in den Litterariſchen Analekten von den Schriften des Vico geſprochen worden.

ihren Zweigen, von ihren Verwandtschaften und dergleichen gehandelt wird, ehe die Elemente der Grammatik gehörig abgefertigt sind. Nicht anders in anderen Wissenschaften. Der Italiener lehrt und lernt dagegen in alter Form und Ordnung Grammaticam, Rhetoricam, Poeticam, Philosophiam moralem, Logicen et Metaphysicen, Litteras humaniores, Mathesin mixtam und so fort die Reihe der Disciplinen, von denen kaum die Hälfte, auch nur dem Titel nach, in deutschen Lektionsverzeichnissen noch zu finden ist. Aber was darin zu lernen ist, das wird bis auf den Buchstaben herausgesogen, und wer den Kursus seiner Fakultät, der ihm selbst keine Wahl in den Lektionen, geschweige denn ein kleines Nebenstudium erlaubt, durchlaufen hat, der ist fertig, ist Gelehrter, gehört zur Zunft. Diese Zünftigkeit des gelehrten Standes, eine natürliche Folge der eben betrachteten Studienweise, stiftet die vielen Akademieen und Verbrüderungen und umschließt mit einem losen Bande das ganze wissenschaftliche Wesen des Landes, und wenn sie auf der einen Seite durch diese Absonderung Pedanterei erzeugt und dem Leben des Volkes und Staates fremd wird, so erhält sie doch auch eine gegenseitige Ach-

tung und dadurch eine allgemeine Anerkennung unter den übrigen Ständen.

Diese Umrisse einer Charakteristik der italienischen Gelehrsamkeit werden jetzt ohne Beschränkungen und Ausnahmen fast nur noch in dem Kirchenstaate gelten können: in Oberitalien, Toskana und Neapel hat französischer und österreichischer Einfluß, wie im Charakter des Volks, so auch in der Wissenschaft, Mancherlei abgeschafft und eingeführt, was theils noch nicht entbehrt werden konnte, theils ohne Vorbereitung verwirrend wirkte; so daß namentlich auf den lombardischen Universitäten ein unentschiedenes Schwanken zwischen dem Alten und Neuen bemerkbar ist, welches um so schwieriger zu beseitigen seyn wird, da das Neue selbst aus zwei entgegengesetzten Elementen besteht, aus französischer Gewandtheit und deutscher Tiefe. Im Römischen dauerte die fremde Herrschaft nur kurze Zeit, und da der Römer sehr fest an alter Form und Sitte klebt, so hat sich nach der Rückkehr der Hierarchie das wenige aufgedrungene Gute und Böse aus der Periode der Republik leicht abgelegt und vergessen. Die Regierung erleichterte die Ausrottung durch thätige Hülfe: was aber von den interimistischen Einrichtungen und Unterneh-

mungen, mit dem Geiste der heiligen Kirche verträglich war, das ließ man gehen und stehen, setzte ihm aber eine päbstliche Mütze auf und schrieb darunter: Pius VII. instituit oder erexit.

Von dem Hauptbedrängnisse der italienischen Gelehrsamkeit habe ich bis hieher geschwiegen, weil es von Rom ausgeht und in Rom seine unumschränkteste Gewalt übt: ich meine, die Oberherrschaft der Dogmatik über alle Wissenschaften. Der Sitz dieser litterarischen Hierarchie ist auf den Trümmern eines Minerventempels: das Kloster der Dominikaner, Santa Maria sopra Minerva. Dort thronen der Großinquisitor von Rom und der Magister Sacri Palatii, welche beide aus diesem Orden gewählt werden müssen, dort hält das Sanctum Officium seine wöchentlichen Versammlungen. Von dort aus fliegen die Büchervetbote über Stadt und Land, von dort aus werden Universitäten und Schulen regiert, dort wird das Licht der Wissenschaft und Kunst, durch die Brillengläser des alleinseligmachenden Glaubens und der jungfräulichen Mönchsmoral gebrochen, über das Volk ausgegossen. Diese letztere ist es denn, die mit abge-

wandtem Gesichte die griechischen und lateinischen Dichter kastrirt, den Apollo von Belvedere zu einem gefallenen Adam macht und den Raphaelischen Engeln wie Michel Angelo's Teufeln Schürzen und Binden über die Hüften hängt. Um die Lächerlichkeit und Heuchelei dieser verschämten Umhüllungen hier im nackten Italien durch ein Beispiel zu enthüllen, erzähle ich Dir, daß in der Villa Reale zu Neapel alle Marmorbilder mit großen Feigenblättern geschmückt sind, um den Augen der Spaziergängerinnen kein Ärgerniß zu geben; aber dicht daneben, am Ufer des Meeres, stehen am hellen Tage die fleischfarbigen Statuen der Badenden, ohne Schurz und Blatt und auf flachem Boden dem Blicke unvermeidlicher, als jene auf ihren hohen Gestellen.

Ein anderes Fußeisen der Wissenschaft im Kirchenstaate ist der fast ausschließliche Anspruch des geistlichen Standes auf höhere Ämter und Würden. Wer nicht äußeres und inneres Vermögen genug besitzt, um in weltlichen Studien ohne Unterstützung und Aufmunterung auszudauern, der muß in einem Kloster sorglose

Muße ſuchen oder als Weltgeiſtlicher ſich in die Reihe der Kandidaten ſtellen, die in die Schreibeſtuben der verſchiedenen Verwaltungskollegien oder in den Privatdienſt der Kardinäle einzutreten wünſchen. So hat mancher Prälat ſeine Laufbahn begonnen, und ſie iſt die einzige, die zu den Poſten der Geſandtſchaft, der Statthalterei, des Tribunals führt. *) Der Lehrſtand gehört den Mönchen an und denen, die ihr Regiment vertragen können.

Ich gebe zu, daß mancher Freund der Wiſſenſchaften die Tonſur nur als eine Formalität betrachtet, der er ſich auf das chriſtlichſte unterzieht, um heidniſcher Gelehrſamkeit, unbeſchränkt von den Anforderungen des Lebens, nachhängen zu können. Aber er verliert dadurch Unerſetzliches: die Wahrheit, neben der ich Zeit und Freiheit nicht einmal in Anſchlag bringen will. Auch verhindert die Ausnahme Einzelner nicht, daß die ganze weltliche Gelehrſamkeit ein Anhängſel der geiſtlichen ſey und ab-

*) Das einzige Tribunal des Senators der Stadt beſteht aus weltlichen Perſonen.

geschlossen von der Regsamkeit des Lebens erkalte und erstarre. Die Klöster, die in den Zeiten des Mittelalters die Asyle der Wissenschaft waren, können jetzt nur ihre Kerker seyn: denn sie ist im Freien ungefährdet.

Den 14ten August.

Die Einrichtung der römischen Schulen ließe sich auch ohne gegebene Thatsachen aus dem Obigen abnehmen: doch will ich Dir einige mittheilen, mein Freund.

Von der weiblichen Erziehung in den Klöstern habe ich Dir, soviel ich davon weiß, erzählt. *) Hauslehrer, Gouvernanten und elegante Bildungsinstitute, die in Mailand und Florenz, selbst in Neapel gedeihen, können in Rom gar nicht aufkommen. In vornehmen Häusern übernimmt zuweilen der Beichtvater einen Theil des weiblichen Unterrichts. Der letzte Stand hat für seine Töchter nur Klippschulen; in denen sie, außer den rohesten Handarbeiten, beten und singen, selten lesen und schreiben lernen. Nicht besser sind die bürgerlichen Knabenschulen beschaffen, die der niedrigsten Geistlichkeit zum Brodterwerbe überlassen werden und nur in der Wohlfeilheit des Lehrgeldes untereinander wetteifern.

*) Siehe den sechsten Brief.

Die gelehrten Schulen bezwecken zunächst die Bildung zum geistlichen Stande. Den Elementarunterricht geben die Seminarien, deren Schüler schon geistlich uniformirt gekleidet sind. Dann folgen die Kollegien, unter denen sich die der Jesuiten, und namentlich das Collegium Romanum, vortheilhaft auszeichnen. Universität ist das Archiginnasio della Sapienza. *) Es steht unter der Aufsicht des Collegium der Advocati. Consistoriales, das aus zwölf römischen Prälaten gebildet ist, und das Collegium der Doctores Theologiä ist befugt, würdigen Kandidaten die theologischen und philosophischen Ehren bis zur Laurea dottorale zu ertheilen. Drei Kardinäle sind Protektoren.

In der theologischen Fakultät sollen 8 Professoren seyn, 6 für die Rechte, 8 für die Medizin, 5 für die Philosophie, Einer für die schönen Wissenschaften, 4 für griechische und orientalische Sprachen.

*) Es hat seinen Namen von der Inschrift über seiner Thüre: Initium Sapientiae timor Domini.

Jede Fakultät hat die Ordnung und den Umfang ihrer Lektionen ein für alle Mal festgesetzt: das heißt ihr Kursus. Im theologischen Kursus herrscht Dogmatik und Kirchengeschichte vor, und Exegese ist ganz hintangesetzt. In der Jurisprudenz nimmt das Kanonische Recht viel Raum ein. Die Medizin ist jetzt sehr gesunken: wer sie gründlich studiren will, bezieht eine lombardische Universität. In dem philosophischen Kursus wird über Aristoteles und den heiligen Thomas von Aquino gelesen. Letzterer hat einen eigenen Lehrstuhl. Daneben ist aber seit Kurzem eine gemischte Disziplin aus Malebranche, Descartes und Leibnitz getreten, deren langen Titel ich vergessen habe. Ferner umfaßt diese Fakultät: Rhetorica, Litterae humaniores, Historia Romana, Linguae orientales und die Mathesis mixta.

Die Vorlesungen werden größtentheils in lateinischer Sprache gehalten und bestehen aus weitschweifigen, in schöne Perioden gefaßten Abhandlungen, deren Hauptinhalt diktirt wird. Jeder Professor hat sein abgeschlossenes Fach, das kein anderer sich anmaßen darf.

Mit der klassischen Litteratur will sich die Sapienza nicht befassen, und nur ehrenhalber hat sie einen Professor der griechischen Sprache. Dagegen lassen sich die Kollegien und vorzüglich die der Jesuiten den Unterricht in den beiden alten Sprachen sehr angelegen seyn, und man muß es diesem vielverschrieenen Orden zum Lobe nachsagen, daß er sich in seinen Schulen über viele eingewurzelte Vorurtheile wegzusetzen weiß, ohne doch ein Ärgerniß zu geben. Nicht leicht wird ein Schüler das Collegium Romanum mit dem Zeugnisse der Reife verlassen, der nicht die lateinische Sprache mit Fertigkeit spricht und schreibt und jeden klassischen Autor ohne grammatischen Anstoß übersetzt.

Dieses Lob bedeutet in Rom sehr viel, wo ein Drittheil der alten Litteratur ganz verboten und ein zweites Drittheil verstümmelt ist. Der lateinische Unterricht beginnt mit der Vulgata und geistlichen Reden, dann folgen Cicero, Virgil und Horaz ab omni obscoenitate expurgatus. Die Elemente der griechischen Sprache werden aus dem neuen Testamente geschöpft, hinterher liest man eine Auswahl Lucianischer Gespräche, Demosthenes und Ho-

mer. Die geschichtlichen Studien werden mit der Historia sacra eröffnet, und auch diese trägt man expurgirt vor. Vaterländische Sprache und Geschichte wird weder in den Schulen, noch auf der Universität berücksichtigt. Das alte Rom muß für den Patriotismus ausreichen, an das barbarische Mittelalter denkt Keiner ohne geheimnißvolle Schauer, und die neue Zeit ist zu alltäglich für hohe Schulen. Die italienische Sprache, die sich in ihrer sicheren Bildung frei und rein in dem Munde des Volkes erhält, vermißt den Schulunterricht nicht sehr.

Außer diesen Kollegien, die unsren Gymnasien entsprechen, giebt es deren noch eine große Anzahl, welche sich ausschließlich der Erziehung und dem Unterrichte geistlicher Schüler widmen. Fast alle Nationen Europa's hatten sonst dergleichen Kollegien in Rom: jetzt sind viele untergegangen und andere bestehen nur noch dem Namen nach, als z. B. das Collegium Germanicum, Hungaricum, Hispanicum, Hibernicum. Auch das Kollegium der Propaganda ist hieher zu rechnen. Die Zöglinge dieser Anstalten stehen unter sehr strenger Zucht und dürfen, wenn auch zuweilen zwanzig Jahre

als, nicht ohne Begleitung eines Lehrers aus dem Thore gehen. Nach vollendeten Studien werden sie unverzüglich in ihr Vaterland zurückgeschickt, auf Kosten des Kollegiums, das auch die Abholung aus der Heimath übernimmt. Der Päbstliche Stuhl weiß diese Schüler meistentheils unzertrennlich an seinen Willen zu fesseln und gebraucht sie in ihrem Vaterlande lieber, als in Rom.

Du wirst von mir kein Verzeichniß aller Anstalten für die wissenschaftliche Bildung in Rom erwarten: der Bibliotheken, Akademieen, Konservatorien. Es giebt deren in Rom verhältnißmäßig mehr als in irgend einer andern Stadt: auch fehlen ihnen weder Mittel, noch eifrige Theilnehmer. Aber alle leiden unter dem gemeinschaftlichen Drucke der dogmatischen und mönchsmoralischen Tyrannei. Nimm vorlieb, mein Freund, mit dieser allgemeinen Übersicht: Böses, Trauriges und Trockenes spinne ich nicht gern weit aus: und etwas Anderes war mir bestem Willen hier nicht aufzufinden.

Beilage zum zwölften Briefe.

Bücherverbote, Bücherbeschneidungen und Bücherhandel in Rom.

Die Bücherzensur verwaltet der Magister Sacri Palatii und sein Vicesgerens, ohne deren beiderseitiges Imprimatur kein Buch in Rom gedruckt und verlegt werden darf. Das Sacrum Officium aber spricht den Bann über alte und neue, einheimische und fremde Schriften aus. Die neuesten Anschläge verbieten unter andern folgende Bücher: den größten Theil von Kants Werken, Sismondi's Geschichte der italienischen Freistaaten, Villers Preisschrift über die Folgen der Reformation und ein unbedeutendes deutsches Büchlein über die Konservation der weiblichen Schönheit. Die fremde Litteratur dringt spät in Rom ein und die fremde Sprache erschwert alsdann die Censur, so daß hier manche Schriften erst verboten werden, wann sie in ihrem Vaterlande fast vergessen sind, wie z. B. Zimmermanns Einsamkeit, die ebenfalls auf dem neuesten Anschlage steht.

Von griechiſchen, lateiniſchen und italieniſchen Klaſſikern ſind einige zum gemeinnützigen Gebrauche verſtümmelt, andere ganz verbannt worden. Der Bann hat aber ſeine Grade: Alter und Stand geben die Erlaubniß, den vollſtändigen Ariſtophanes und Horaz, die Erotiker, den Boccaz und Machiavell zu leſen: dagegen muß vorher die Abſolution bei dem Kardinal Großpönitentiar nachgeſucht werden, um z. B. des Voltaire philoſophiſche Schriften und die Priapeia in die Hand zu nehmen. Marino und Aretino ſind faſt immer von dieſen Abſolutionen ausgeſchloſſen.

Als Beiſpiel römiſcher Kaſtration der Klaſſiker führe ich den privilegirten Horaz vor: Im erſten Buche der Oden ſind ausgeſchnitten: Ode 5, 13, 19, 23, 25, 33: von einzelnen Stellen, z. B. die beiden letzten Verſe von Ode 4, die letzte Strophe von Ode 9 und die vier letzten Strophen von Ode 27. Doch, das iſt Alles erklärlich und verzeihlich: aber wie hat man Horazens reinſte und wärmſte Ode: Donec gratus eram tibi: als Obſcönität verdammen können?

Die

Die vollständigen Ausgaben der Klassiker und die verbannten Schriften der Neueren werden in den öffentlichen Bibliotheken aufbewahrt, aus denen sie den befugten Lesern verabreicht werden. Kein Buchhändler in Rom darf sie verkaufen, kein Privatmann sie besitzen. Freilich wird hiebei, viel durch die Finger gesehen: aber das frommt in keiner Sache. Ferner giebt es einige Buchhändler, welche die Erlaubniß erkauft haben, fremde Ausgaben der Klassiker, zunächst auch nur für Fremde, zu führen, namentlich de Romanis, dessen Handausgaben der italienischen Dichter auch in Deutschland bekannt geworden sind. Die Engländer benutzen seine schöne Druckerei, um auf eigene Kosten artistische und antiquarische Prachtwerke herauszugeben, wie z. B. die Herzogin von Devonshire.

Ein eigentlicher Buchhandel kann demnach in Rom nicht aufkommen: der Bücherhandel aber schließt sich theils an den Kunsthandel an, der bekanntlich in Rom sehr beträchtlich ist, oder er gehört den Antiquaren, die ja ebenfalls den Titel eines Librajo führen. Feste Ladenpreise giebt es nicht; man handelt und wird geprellt. Das ist denn freilich in Italien nicht eben auf-

fallend: handelt man doch hier an den Kassen der Theater, in Neapel sogar auf der Polizei. Schließlich erwähne ich die geheimen Büchermäkler, meist arme Abbaten, die den Fremden, gegen einige Procente für Gefahr und Mühe, verbannte Schriften verschaffen, bis zum Marino, und im Kunstfache: priapeische Gemmen und die erotischen Scherze des Giulio Romano und Annibale Caracci.

Inhalt des ersten Bandes.

Briefe aus Albano.

Seite

Einleitung. Bruchstück eines Briefes aus Rom, vom 1sten Juli 1818.

Veranlassung, Ziel und Plan des Werkes. Abschweifung über alte und neue Kunst 1

Erster Brief.

Ausflucht nach Albano. Rom in der heißen Jahreszeit. Schilderung eines Julitages 11

Zweiter Brief.

Die Zauberin Roma 20

Dritter Brief.

Die klassische Aussicht von unsrem Balkone in Albano. Geschichte unsres verunglückten Auszuges nach Genzano. Lokal und Nachbarschaft in Albano 28

Vierter Brief. Seite

Albano, Albaner und Albanerinnen. Das Hochzeitständchen für alte Brautpärchen, eine Volkssitte 38

Fünfter Brief.

Volksgesang und Volksbücher in Italien 47

Beilage.

Litterarische Notizen und Belege 78

Sechster Brief.

Die moderne Aussicht von unsrem Balkone. Äußere Zucht der italienischen Jungfrauen. Die Äußerlichkeit, ein Grundzug des italienischen Nationalcharakters, nachgewiesen in der Religion, im Staate, in der Wissenschaft und Kunst und im häuslichen Leben 83

Beilage.

Volkslied aus Albano 110

Siebenter Brief.

Allgemeiner Überblick der Kampagna di Roma mit dem Albanergebirge. Landbau und Weinbau auf den Bergen. Getreidebau und Viehzucht in der Kampagna 113

Achter Brief.

Der August. Die Villeggiatura der alten und neuen Römer 143

Beilage.

Die italienischen Gärten 161

Neunter Brief. Seite

Römische Kirchenfeste und Volksbelustigungen. Zurückweisung der Ceremonien der heiligen Woche. Petersfest. Eine Anekdote vom Frohnleichnamstage. Die Feste in den kleineren Kirchen der Stadt und des Landes. Eine Winkelfeierlichkeit aus der heiligen Woche. Die Einsegnung der Thiere vor der Kirche S. Antonio Abbate. Das Blumenfest in Genzano. Das S. Annenfest in Albano. Das Eimerstechen ebendaselbst . . . 165

Erste Beilage.

Il Possesso del Senatore 191

Zweite Beilage.

Ein Dialogisirtes Volkslied, das am Dreikönigsabend auf der Treppe Ara Celi gesungen worden ist 198

Zehnter Brief.

Der Repräsentant der gelehrten Dichter und Improvisatoren in Italien 219

Beilage.

Nachgeschriebene Gedichte des Improvisators . . 227

Eilfter Brief.

Namenswerthe Improvisatoren. Rosa Taddei und Tommaso Sgricci 233

Nachtrag.

Die Improvisatoren auf den Straßen 245

Zwölfter Brief. Seite

Stand der Wissenschaft in Italien, und besonders in Rom. Bildung des Volks, Geist der Gelehrten, Censur, Inquisition, Universitäten und Schulen 249

Beilage.

Bücherverbote, Bücherbeschneidungen und Bücherhandel in Rom 271

Rom,

Römer und Römerinnen.

Zweiter Band.

Rom,

Römer und Römerinnen.

Eine

Sammlung vertrauter Briefe

aus Rom und Albano

mit einigen späteren Zusätzen und Belegen

von

Wilhelm Müller.

— Quocunque loco fueris, vixisse libenter
Te dicas! *Horat.*

Zweiter Band.

Briefe aus Rom, Orvieto, Perugia, Florenz, und Anhang.

Berlin 1820.
Bei Duncker und Humblot.

Nor

Briefe

aus

Rom, Orvieto, Perugia, Florenz,

und

Anhang.

Meinem lieben Freunde

M. Daniel Amadeus Atterbom

in Upſala

zur Erinnerung

an

ſchöne Stunden in Rom und Albano

gewidmet.

Gedenken Sie wohl noch der albaniſchen Sommertage, theurer Atterbom, die wir unter einem Dache mit unſrem däniſchen Freunde in dem ſchönen Palazzo Lazzarini verlebt haben? Ihre Stube grenzte an die meinige, und wir arbeiteten die heißen Stunden über bei verſchloſſenen Thüren und Fenſtergittern, jeder nach Beruf und Luſt. Aber die Abendſtunde rief uns mit dem Läuten des Ave maria aus allen Gemächern in den groſſen Saal zuſammen, zu heitern Geſprächen auf den Balkon, oder zum Spazirgange nach dem See oder in den Park Doria, oder auch zu kühlem Weine in die Oſterie. Mich trieb die Sehnſucht nach dem Leben und der Natur früher als die Andern vom Studirtiſche auf. Dann klopfte ich an Ihre Pforte und ſie öffneten und riefen überraſcht und verſtört: Herein! Denn ich mochte Sie oft in tiefen Spekulazionen oder in poetiſchen Ergüſſen unterbrochen haben. Aber dennoch zürnten Sie nicht und folgten gern, wohin ich Sie führte.

Gerade ſo klopft dieſes Buch jetzt an Ihre Studirſtube. Sie werden es nicht zurück-

weiſen, ernſter nordiſcher Denker! Es bringt Ihnen Ihren deutſchen Freund, wie er in Italien fühlte, ſprach und lebte, in ſeiner Karnevalslaune, heiter und rückſichtslos; und ſo hatten Sie ihn ja lieb. Folgen Sie ihm alſo, wie damals, durch das bunte Gewirre des römiſchen Lebens und Webens. Wir werden uns nicht verirren.

Und ſomit grüße ich Sie in Ihrem althelligen Vaterlande, nicht wie das Buch, deſſen Schreiber mir fremd geworden iſt, ſcherzend und ſpielend; nein, ernſt und kurz; denn die große Faſtenzeit der europäiſchen Welt, der Marterwoche entgegenſehend und harrend auf Erlöſung, verträgt kein gleichgültiges Achſelzucken und keine flatterhaften Vermittelungen und Entſchuldigungen. Wer in dieſer Zeit nicht handeln kann, der kann doch ruhen und trauern.

Deßau, den 1ſten Januar 1820.

Wilhelm Müller.

Dreizehnter Brief.

Rom, den 2sten August.

Seit vier Tagen in Rom, eile ich Dir zu schreiben, mein werther Freund, damit die heilige Stadt nicht unschuldiger Weise in den Argwohn falle, meinen Briefeifer zu hemmen. Auch schauen die Höhen von Albano schon so lockend aus blauer Ferne daher, daß ich bei längerem Aufschube, wie der horazische Vorwurf befürchten läßt *), in der Stadt das Land preisen müßte, wie ich bereits auf dem Lande die Stadt gepriesen habe. Also rasch an die Beschreibung der drei Augustusfeste, die mich zunächst aus meiner kühlen Einsamkeit in die städtische Hitze zurückgetrieben haben.

*) Ich meine Serm. II, 7, v. 28 oder Ep. I. 8. v. 12.

Die Illuminationen und Feuerwerke auf dem Mauſoleum des Auguſtus beginnen ſchon am erſten Sonntage nach dem Petersfeſte, und nehmen ſofort die Abende aller Sonntage bis zum Schluſſe des Auguſts ein. An den vier letzten wird der Platz Navona überſchwemmt, und an jedem darauf folgenden Montage iſt Stiergefecht ebenfalls auf dem Mauſoleum des Auguſtus. Die römiſchen Benennungen ſind: für die Feuerwerke: Fochetti: für die Überſchwemmung: Il lago di Piazza Navona: für die Gefechte mit Ochſen, Stieren und Büffeln: Giostre di giovenchi, tori e buffoli.

Ich gieng vorgeſtern zuerſt nach der Piazza Navona. Es war um die Zeit der Luſtfahrt, gegen fünf Uhr nach unſrer Rechnung, wo die Häuſer ſchon ſo breite Schatten werfen, daß wenigſtens der überſchwemmte Theil des Platzes damit bedeckt wird. In der Mitte des faſt eirunden Raumes erhebt ſich eine große Fontäne, mit einem ägyptiſchen Obelisken und vier koloſſalen Statuen, die auf der Felsmaſſe, die jenem zur Baſis dient, ſitzen und lagern. Sie ſtellen die Hauptſtröme der Welt vor und ſind, wie die Anlage des ganzen Springbrunnens, von

der Erfindung des Bernini. *) Aus den Urnen dieser Flußgötter wird der unmerklich vertiefte Umkreis der Fontäne, etwa ein Drittheil des Platzes, bis zu einer Höhe von zwei Fuß überschwemmt. Montags wird das Wasser durch Röhren wieder abgeleitet, und der Platz bleibt frei bis zum nächsten Sonnabend, wo nach geschlossenem Markte die Urnen abermals überzuströmen beginnen. Das trockene Pflaster rings um den See ist mit Buden, Spaziergängern und Zuschauern angefüllt, die sich zum Theil auf Stühlen und Bänken ausruhen, theils die breite Treppe vor der Kirche S. Agnese zu ihren Sitzen gewählt haben. Auch die Fenster und Balkone sind bunt mit Köpfen besetzt, und für eine kleine Erkenntlichkeit kann jeder Fremde sich ihrer bedienen. Unter den Buden zeichnen sich die hohen Gestelle der Wassermelonenverkäufer aus, die fast wie rothe Thürme anzusehen

*) Von einer dieser Statuen, welche die Hände gegen die Kirche S. Agnese ausstreckt, erzählt man die Anekdote, es habe Bernini durch diese Stellung den schlechten, verhältnißlosen Bau dieser Kirche aushöhnen wollen, so daß sein Koloß die einstürzende Façade auffangen solle. Der Einfall ist nicht übel und läßt den Ungeschmack des eigenen Bauwerks einiger Maßen übersehen.

sind, wenn die geschnittenen Früchte sie bis zum Gipfel bedecken. Aber alle Augen sind auf den See gerichtet.

Dieser wimmelt und schäumt von glänzenden Staatskarossen, leichten Kaleschen, Leiterwagen, Reitern, Handpferden und Eseln. Der Marchese fährt mit seiner Dame in langsamer Parade um die Fontäne, das Wasser geht bis an die Axen und drüber, und die Rosse wiehern vor Lust in dem frischen Fußbade. Daneben treibt der Bauer sein müdes Vieh in die Schwemme, und ein andrer Signore reitet mit kurzen Steigbügeln hinterdrein. Aber der reiche Landmann hat seine ganze Familie in festlichem Putze auf einen großen Heuwagen geladen, und so läßt er sie mitten unter Prinzen und Marchesen der vornehmen Kühlung genießen. Die Buben streifen sich die weiten Hosen über die Kniee und plätschern am Rande umher, ihre Gespielen besprützend, bis sie etwa einem Erwachsenen zu nahe kommen, der sie dann herausjagt. Die Kutscher hingegen fahren sehr behutsam, besonders wenn sie herauslenken, damit die Umstehenden sich nicht zu beklagen haben, denn das Wasser ist vom Staube schmutzig geworden.

treibt man sich, im Nassen und im Trockenen, bis gegen Sonnenuntergang auf dem Platze umher: der Corso ist heute öde und leer und auf dem Monto Pincio wird man höchstens einem schwermüthigen Engländer begegnen.

Was meinst Du zu diesem Feste? Die antiken Herren vergegenwärtigen sich durch dasselbe eine Naumachie. Glück zu! Ich will es nehmen, wie es ist und nächsten Sonntag mit meinen Freunden einen Wagen miethen, um es auch von innen kennen zu lernen.

Sobald die Finsterniß es erlaubt, werden die Lampen auf dem Mausoleum des Augustus angezündet. Dieses Gebäude liegt in einer engen Seitengasse des Corso, unfern der Porta del Popolo, ganz mit Häusern und Ställen umbauet. Aber auf seiner hohen Decke steigt ein Amphitheater über die Nachbargebäude empor: es umschließt eine kreisförmige Arena von mäßigem Umfange, hat zu unterst seine Wehrmauer, die von den Pforten der Thiergefängnisse durchbrochen ist, darüber vier Reihen steinerner Sitze nach antiker Art, über diesen eine moderne Logenordnung, und verliert sich durch eine unbedeckte Gallerie mit eisernem Geländer in die freie Luft.

Überraschend groß war der Anblick, als ich aus den engen finstern Gassen in die weite, hellerleuchtete, von geputzten Menschen wimmelnde Runde eintrat. Kronenleuchter, an Seilen aufgehängt, hohe Wachskerzen und bunte Lampen wetteifern in Licht und Glanz gegen die schwarze Nacht, die sich mit ihren matten Sternen wie eine Kuppel über den schimmernden Kreis gebreitet hat. In der Arena wogt es bunt durcheinander, die Logen und Bänke sind noch wenig besetzt. Zwei Musikchöre lösen sich wechselseitig ab: das eine läßt sich in Märschen mit Janitscharenin strumenten vernehmen, das andre giebt Symphonieen und Ouvertüren.

Aber nach und nach werden die Lichter und Lampen ausgelöscht, Jeder sucht sich einen Platz, und die Arena wird leer. Welch ein festlich herrlicher Anblick! Ich konnte nicht müde werden, das volle Amphitheater anzustaunen, so daß ich der Seiltänzersprünge, die über meinem Haupte vor sich giengen, nicht eher gewahr wurde, bis das Volk sie beklatschte. Gleich darauf brannten die ersten Feuerräder in der Arena ab, dann spie die Erde goldene Quellen aus, Sterne in grünem und rothem Flimmer

wandelten durch die Finsterniß, und zu guter Letzt mußte die Krone und der Schlüssel des heiligen Petrus figuriren. Das Volk schien mit den heutigen Feuerkünsten nicht eben befriedigt zu seyn: das vorige Mal, erzählte man mir, habe eine Chinesische Stadt gebrannt, mit goldenen Glöckchen und Sonne, Mond und Sternen. Das hätte ich sehn sollen!

Das gestrige Stiergefecht hat meinen Erwartungen wenig entsprochen: es war eine Thierquälerei und konnte keine Theilnahme erwecken, weil der Kampf auf der einen Seite gefahrlos und auf der andern unfreiwillig schien.

Die Giostra begann gegen zwei und zwanzig Uhr, also zwei Stunden vor Ave Maria und dauerte bis dahin. Das Amphitheater war gedrängt voll, Janitscharenmusik schallte mir entgegen. In der Arena schritten vier Giostratori, junge, starke Männer, meist Metzgergesellen, auf und ab. Sie waren in weiße Leinwand knapp gekleidet, hatten eine rothe Schärpe um den Leib gebunden, und jeder hielt einen kurzen Stab und ein rothes Tuch in der Hand. In der Mitte des Kampfplatzes standen einige hohe Tonnen, und ein ausgestopfter Balg von der Figur

und Tracht der Fechter hieng an einem Seile fast bis zur Erde herab. Auch bemerkte ich mehrere Öffnungen in dem Boden, die mit Brettern zugeschoben wurden, und aus denen Du während des Kampfes allerlei Neckbilder wirst aufsteigen sehen, was ich Dir vorher sage, mein Freund, damit Du nicht in der Beschreibung mehr überrascht werdest, als ich in der Vorstellung.

Einige Trompetenstöße verkündigten den Anfang des Kampfes, die Giostratori vereinigten sich rings umher und ordneten sich in der Runde. Jetzt öffnete sich das erste Thor, und heraus sprang ein großer, weißer Ochse, von der Kampagnenraçe, mit langen, weitausgespreitzten Hörnern. Wild verwundert schauete er rechts und links umher, auf die bunte, taubelnde Menge, auf die schmetternde Musik, auf die Kämpfer mit den rothen Tüchern, und nun ließ er seine Wuth gegen den aufgehängten Balg, die Fässer und die aufsteigenden Figuren einige Augenblicke toben. Nachdem er sich also ein wenig ermüdet hatte, traten die Kämpfer allmählig näher, die rothen Tücher seitwärts über den Stab ausgehängt. Sobald

das Thier dieſe in das Geſicht faßt, ſtößt es darauf los, und in die Luft; denn der Giostratore zieht das Tuch zurück oder hebt es etwas, und wo es auch von den Hörnern getroffen wird, können dieſe es doch nicht aufſpießen, da es weder ſtraff, noch dünn iſt. Zuweilen verwickelt es ſich um die Hörner, und dann läßt der Kämpfer es im Stiche und rettet ſich auf die Wehrmauer. Die Streitluſt des Ochſen hielt nicht lange an, ſo hitzig ſie auch anfänglich geſchienen hatte: nachdem die Kämpfer ihn zehn bis zwölf Mal gegen die rothe Täuſchung hatten anrennen laſſen, war er des Spieles müde und gieng ihm aus dem Wege. Hierauf ward ihm eine Strangſchleife von fern aus um ein Horn geworfen, und vielleicht wäre er auch ungezogen und ungeſtoßen vom Kampfplatze abgetreten, hätte nicht der Anblick ſeines offenen Gefängniſſes ihn an die Qualen und Martern erinnert, welche dort vor wenigen Minuten ſeine friedliche Natur in kriegeriſche Wuth umgeſchaffen hatten.

Nach ihm erſchien ein Büffel, der noch ſchneller kampfmüde ward, dann wieder ein Ochſe, der gar nur ein Horn hatte. Dennoch

jagte er alle vier Kämpfer nicht selten aus der Arena: sie sprangen auf die Wehrmauer und das Thier stieß gegen die Steine. Oft aber hätte es einen Kämpfer erreichen und sein Bein an die Wand spießen können, wäre es nicht selbst in seiner Wuth so verständig gewesen, zu bedenken, wie das ganze Gefecht ja nur ein belustigender Spaß seyn sollte. Ein Kämpfer ließ sich, ich glaube von dem Büffel, den er an den Hörnern festhalten wollte, in den Staub werfen, wahrscheinlich, um dem Spiele einen ernsteren Anstrich zu geben: da sprangen die andern zu Hülfe, banden das Thier, und somit blieb es mit dieser Heldenthat bei einem beschmutzten Kleide. Ganz ohne Furcht waren indessen die Giostratori doch nicht immer, und besonders übte sich Einer in schnellen Sätzen über die Wehrmauer, wobei er oft sein rothes Tuch fallen ließ, das alsdann von dem Thiere auf das grausamste zugerichtet wurde.

Es erschienen auch zwei Stiere, ein Büffelstier, und der andere von der Kampagnenraçe, herrliche Thiere und wild von Natur. Aber gegen diese wagten die Giostratori nicht aufzutreten. Man ließ zwei große Metzgerhunde

los, welche die Stiere, ohne langen Kampf, in die Ohren faßten, worauf diese mit fürchterlichem Gebrülle in der Runde umher rannten, die eingebissenen Hunde mit sich schleifend, bis der Schmerz sie zum Stehen brachte.

Diese Paare erndteten den lautesten Beifall und mit Recht. Die Kämpfer aber wurden dieses Mal öfter ausgepfiffen, als beklatscht. Das Volk nahm den lebhaftesten Antheil an dem Spiele und reichte wetteifernd, besonders nach einem muthigen Streiche, Wein und Erfrischungen in die Arena hinab. Mich ergötzte vor Allem die gymnastische Form des Spieles: man hätte fast jede Kampfgruppe in Marmor hauen können, so ausgesprochen, sicher und schön waren alle Stellungen und Bewegungen der Gio-stratori. Wie ärmlich erschienen mir hier unsre mimisch-plastischen Kunstquälereien! Ein römischer Metzgerbursche rennt sie alle über den Haufen mit ihren Schahlen und Sandalen.

Beilage zum dreizehnten Briefe.

Die lustigste Travestie aller Thiergefechte ist das Schweinespiel (Giuoco al Porco), eine Unterhaltung des Landvolks. Der Franzose Castellan, dem ich die folgende Beschreibung verdanke, sah es auf einem Platze von Tivoli spielen. *)

Die Zuschauer haben einen Kreis geschlossen. Darin sieht man ein Schwein, mit Bändern geschmückt, bunt bemalt, und an seinem Halse hängt eine Schelle. Es soll gehascht, niedergeworfen und festgehalten werden, welches keine leichte Aufgabe für die Jäger ist. Denn jeder ist in einem engen Sack von dicker, undurchsichtiger Leinwand eingeschlossen, der ihm über dem Kopfe zusammengebunden wird, so daß die Verschlingung eine Art von Polster bildet, wel-

*) Lettres sur l'Italie. 3 Bände. Paris 1819. Bei weitem das Beste, was bis jetzt ein Franzose über Italien geschrieben hat. Die hier übersetzte Stelle findet sich im zweiten Bande, Brief 41, Seite 179.

ches ihn gegen die Schläge verwahrt, denen er ausgesetzt ist. Der Sack hat nur zwei Löcher, durch die der Jäger die Arme steckt, um sie frei bewegen zu können. In dieser wunderlichen Vermummung stehen, oder liegen vielmehr, die Jäger zu einem Kreise umher geordnet, und jeder hält einen Stock in der Hand. Jetzt wird das Schwein losgelassen, die Schelle klingt, die Säcke werden lebendig und tappen dem Klange nach. Das kleinste Hinderniß, der schwächste Stoß wirft sie um; sie fassen sich einer den andern, das Schwein springt über die verwickelten hinweg und galoppirt im Zickzak, klingelnd und grunzend im Kreise umher. Die Zuschauer schreien Bravo, lachen, zischen, pfeifen und stoßen das Thier zurück, wenn es ihre Runde durchbrechen will. Der Klang der Schelle zieht die Jäger immer nach, sie hopsen mit ihren zusammengepreßten Füßen hinterdrein, schlagen mit den Stöcken um sich, treffen den Kompagnon oder dessen Stock, und andere fechten mit der Luft und stürzen mit jedem Fehlhiebe zu Boden.

Wer endlich das Thier erhascht und es festhält, dem gehört es als Siegespreis. Der

großmüthige Sieger begnügt sich meistentheils mit der Ehre und ladet seine Mitkämpfer und die Kampfrichter zu einer Mahlzeit ein, deren Zierde das bezwungene Thier zu seyn pflegt.

Vierzehnter Brief.

Rom, den 20sten August 1818.

Die Ruinen des alten Roms sind vielfach gemessen, ergänzt, benannt, abgebildet worden: man hat sie bis an ihre Grundlagen aufgegraben, ihre einzelnen Fragmente aus der Erde gesammelt und geordnet, die neuangebaueten Thürme und Hütten meistentheils abgebrochen und das gereinigte Alterthum mit einer Ringmauer vor aller modernen Entweihung auch für die Zukunft gesichert. Weniger haben sich Einheimische und Fremde um die Ruinen des altrömischen Lebens bekümmert, deren sie eine verhältnißmäßig eher größere als kleinere Anzahl in den Sitten und Gebräuchen des heutigen Volkes finden könnten, als Theater, Triumphbogen, Tempel und Mausoleen auf den sieben Hügeln und in der Kampagne. Aber freilich stellen jene sich uns nicht so abgesondert klar vor Augen:

denn Leben mit Leben verwächst schneller und inniger, als Stein mit Stein, und dieser Auswuchs oder Auswuchs der Zeiten ist hier von dem antiken Kerne nicht so leicht abzuschälen.

Zu diesen Betrachtungen leitet mich das Stiergefecht zurück, welches ich Dir in meinem vorigen Briefe beschrieben habe, und ich will sie dieses Mal nicht von meiner Feder abweisen. Vielleicht werden sich manche unterhaltende Einzelheiten daran knüpfen lassen, welche sonst meiner Aufmerksamkeit entgehen könnten, weil sich eben keine Rubrik für sie fände.

Um mit den Spielen fortzufahren, so fallen mir deren mehrere in den Sinn, die das römische Volk seiner klassischen Vorzeit verdankt. Der steinerne Diskus wird auf den Plätzen und Straßen, namentlich auf dem Campo Vaccino, fleißig geworfen und heißt la Ruzzica. *) Das allbeliebte Spiel mit dem großen, luftgefüllten Lederballe, welcher von Panzerhandschuhen aufgefangen und in die Höhe geschnellt wird, ist nicht jünger: die Griechen haben sich schon damit

*) Auch Ruzzola. Abgebildet in den Costumi di Roma von Pinelli, Blatt 23.

damit ergötzt, und die alten Römer nannten es Follis pugillatorius. *) Bei uns treiben die Kinder solche Spiele, zur Übung der Kraft und Geschicklichkeit des Leibes, hier werden sie als schöne Künste behandelt. Die Ballspieler, die sich seit vier Wochen im Hofe des Pallastes Barberini sehen lassen, haben mehr Zulauf und Beifall als Theater und Seiltanz, und sind neulich sogar in den zierlichsten Sonetten besungen worden. Die jungen Signori nehmen Unterricht bei ihnen und fordern sich untereinander ritterlich auf den Ball heraus. In den Villen ist ein grüner, schattiger Zirkus, mit Rasensitzen umher, für dieses Spiel bestimmt. **) Die Damen schauen aufmerksam zu und entflammen den Ehrgeiz der Ballschläger, die in engen, dünnen, der natürlichen Form des Leibes angeschmiegten Kleidern, schwebend und schwankend, sinkend und steigend, fast in antiker Tanzbewegung, den plastischen Reichthum ihrer Glieder verschwenderisch entfalten. In der Stadt wird der nächste beste Platz zum Spielraum ge-

*) S. Plaut. Rud. III. 4. 16. Martial. XIV. 47.

**) Er sollte Sphaeristerium heißen.

wählt, wenn ein bequemer Hofraum fehlt, und der ungeladene Zulauf giebt nicht den geringsten Anstoß. Warum? würden die Römer fragen: spielen wir denn so schlecht, daß wir uns vor Zuschauern zu scheuen haben?

Dieser angeborne Sinn für schöne gymnastische Kunst, verbunden mit den glücklichsten Anlagen und Mitteln zu ihrer Ausübung, ist ein Erbtheil aus der nackten antiken Welt. Es wäre unwichtig, Dir noch mehrere einzelne Spiele anzuführen, deren Ursprung sich aus dem Alterthume ableiten läßt: wichtig ist, daß in Rom jede Leibesübung sich auch unwillkürlich zu einem Kunstwerke gestaltet. Eine Balgerei von Trasteverinern kann Motive und Formen zu Heroenkämpfen geben. Der römische Nationaltanz, Saltarello, hat ebenfalls eine ganz antike Bewegung, und die Melodie desselben gehört der neuen Welt auch nicht an. *)

Freilich ist das Klima der Träger und Fortpflanzer dieser nationalen Körperlichkeiten, aber sie haben daneben auch einen inneren, geistigen Wächter und Halter: sonst würde das angesie-

*) Siehe den fünften Brief.

delte Fremdlingsgeschlecht, das ja gleicher Luft und Nahrung genießt, sich nicht nach Jahrhunderten von dem ächten Römer noch in barbarischer Form und Bewegung, abgesondert sehen, und dieser würde im Auslande den klassischen Stempel seines Leibes bald abwischen lassen. Die Römerinnen haben die antiken Verhältnisse des Körpers am treuesten bewahrt. Die Bildhauer, die abwechselnd nach den Statuen des Alterthums und den modernen Modellen arbeiten, können Dir künftig einen mathematischen Beweis darüber führen: ich muß für jetzt Deinen Glauben in Anspruch nehmen. Was aber das Gesicht betrifft, das man nicht auszumessen braucht, um es zu vergleichen, so sollen die Römerinnen ja besonders deswegen dem antikischen Deutschen so gefährlich seyn, weil sie den schönsten Büsten der kapitolinischen und vatikanischen Damen so auffallend ähnlich sehen. Auch ihre Haltung ist in dieser Hinsicht bemerkenswerth, und nicht selten ist mir auf dem Heimwege vom Kapital und Vatikan das vollständigste Original einer dort bewunderten Matronenstatue begegnet. Die Männer werfen ihren langen, weiten Mantel von hinten über

die Schulter, schlagen einen Arm hinein und lassen den andern bis gegen den Ellenbogen heraus gucken. Wenn sie so auf dem Markte stehen und reden, sollte man da nicht glauben, sie hätten es einem marmornen Konsul abgesehen?

Ich kann Dir hier nur andeutende Fingerzeige geben, mein werther Freund, die Dich vielleicht einmal tiefer in die neurömischen Lebensantiquitäten einführen werden, als ich selbst darauf vorgedrungen bin. Denn es erforderte wohl ein ausschließliches Studium von nicht kürzerer Zeit, als mein ganzer Aufenthalt in Italien, um sich auf diesem Felde nach allen Seiten umzusehen und nur einiger Maßen zu orientiren. Die Mundart des römischen Volkes müßte auch in Betracht gezogen und ihre nähere Verwandtschaft mit der lateinischen Sprache vor den übrigen italienischen Dialekten, in Formen, Wendungen und eigenthümlichen Wörtern dargethan werden: vielleicht würden selbst einige Besonderheiten der Aussprache nicht ohne Erfolg für die Untersuchung seyn. *) Eine andere höchst anziehen-

*) Als Muster des römischen Volksdialekts diene das zweite Beilage zum neunten Briefe mitgetheilte Lied.

Aufgabe, zu der auch schon Manches vorgearbeitet ist, wäre die Ausmittelung, wieviel aus dem klassischen Heidenthume an Zeremonien, Kostümen, Würden, Titeln, vielleicht auch an Dogmen, in die allgemeine katholische Kirche übergegangen, und was sich davon in besonderen römischen Land- und Stadt-Festen erhalten hat. *) In den Glauben oder Aberglauben des Volkes ist aus der antiken Religion wenig oder nichts geflossen, weil die altitalischen Götter zu früh von den griechischen verdrängt worden waren, und diese, obschon staatlich, doch nie volklich geworden sind. Wollte man der ganzen Untersuchung einen Schlußstein geben, so müßte eine Parallelcharakteristik entworfen werden, in welcher die sittlichen Grundzüge der alten und neuen Römer durch sichere Beispiele nebeneinander gestellt würden. Ich verzweifle nicht, daß auch die Katonen ein kleines modernes Gegenüber finden dürften, und selbst die Lukrezien und Kornelien nicht ganz ohne Gesellschaft blie-

*) Ich nenne nur Middleton's Abhandlung im fünften Bande seiner Miscellaneous works: a letter from Rome, shewing an exact conformity between popery and paganism.

ben. Aber freilich müssen wir vor Allen die Helden und Heldinnen des Horaz, Juvenal, Persius, Martial, der Elegiker und Epistolographen in Anspruch nehmen: die Quiriten im Negligé, auf der Villa, in der Taberne, auf den Klatschbänken und in den Winkelgassen, und um sie herum die Gaukler und Tänzerinnen, die Marktschreier und Schmarotzer, die Krispine und Damasippe, die Vorleser und Lober, die Kupplerinnen sammt dem ganzen Schwarme der Suburra und des Velabrums. Diese Römer spielen freilich in der Staatengeschichte und in den französischen Trauerspielen keine Rolle. Aber sind sie deswegen weniger Römer?

Es ist zugleich bequem und vornehm, den heiligen klassischen Boden zu bemitleiden, den ein zerlumptes Geschlecht, unwürdig seines Namens und seiner Väter, entweiht. Da meint denn jeder nordische Primaner, der römischen Erde eine Ehre mit seiner Schuhsole anzuthun, weil er ein Paar horazische und virgilische Verse auswendig gelernt hat, um damit die Ufer des Flavus Tiberis zu begrüßen. Was Einem solch Geschwätz hier widersteht! Und doch ist es der gewöhnliche Gesang der Zugvögel, wenn sie

nach durchflogenem Tage ihre Fittige im Kaffé Greco *) ausruhen. Die deutschen Künstler sitzen dann in den Ecken und horchen, bis das Geschrei der Vögel gar zu frech wird: dann wirft man ein derbes Wort darauf, und ein Fremdling, frägt den Andern: Wie heißt der Herr, der da eben sprach? Er ist gewiß ein Neukatholik.

*) Der bekannte Sammelplatz der Deutschen unfern der Piazza di Spagna.

Den 21sten August.

Ich las gestern vor Schlafengehen in den h
razischen Episteln und schlug zuletzt die sieben
des ersten Buches auf. Als ich heute Morg
ausgieng, führte mich der Weg an einer gro
Barbierbude vorüber. Die Glasthüre stand off
und ein bunter Vorhang war darüber bis w
in die Straße hinausgespannt. Die Stühle w
ren einladend mit weißen Servietten überhang
der Meister und die Gesellen lehnten an d
Thürpfosten, die Arme ineinander geschlag
und der Bursche wetzte die Messer. Die Na
barn hatten ihre Schämel unter den Schatt
des Zeltes gerückt und sahen müßig den Müß
gen zu. Ich mußte mich auf der Sonnensei
vorüberschleppen, und beinahe hätte ich mich r
siren lassen, bloß um des Schattens ein weni
zu genießen: da fiel mir aus der gestrigen Ep
stel die Stelle in den Sinn, wo der Redne
Philippus,

ab officiis octavam circiter horam
Dum redit atque Foro nimium distare Carinas
Jam grandis natu queritur, conspexit, ut ajunt
Adrasum quendam vacua tonsoris in umbra,
Culiello proprios purgantem leniter ungues.

— Ich höre Dich lachen über meine Antiquitätenjagd, mein lieber Freund, und damit Du nichts gleich wieder aus dem Gelächter herausfallest, so will ich noch ein zweites Wildpret dieser Gattung abfangen.

Du wirst aus den Archenholzen wissen, daß die Italiener und vor allen andern die Römer ohne Scham und Scheu an den Mauern und Thüren, in den Vorhöfen und Säulenhallen dasjenige zu verrichten, pflegen, was bei uns unter Schloß und Riegel oder doch in abgelegenen Winkeln geschehen muß. Auch Kirchen und Kapellen bleiben nicht verschont, und die Schweizerwache ist kaum im Stande, den Pallast des Pabstes vor der Besleckung zu sichern. Daher malt man Kreuze und Heiligenbilder auf die Mauern, die man rein zu erhalten wünscht, und schreibt darunter: Rispettate la Santa Croce! Rispettate lá Casa della Santissima Madonna! und dergleichen mehr. Allein in der Finsterniß werden Bilder und Inschriften übersehen, und wenn der Frevler am hellen Tage seine Sünde erkennt, so beichtet er: Padre mio, jo ho fatto i miei bisogni sopra il nome d'un Santo.

Und ist das antik? — Anzi antichissimo. — In einer vor Kurzem bis zum Fußboden aufgegrabenen Gallerie der Bäder des Titus hat sich eine Inschrift in Kurrentbuchstaben unten auf der einen Mauer gefunden, welche folgendermaßen lautet:

Si quis hic minxerit aut cacarit, iratos deos habeat, Jovem et Dianam etc. *)

Es ist nicht gar lange her, da wurden auf dem römischen Theater die Frauenrollen durch junge Männer dargestellt. Sonderbar, daß eine verkehrte Priestermoral eine antike Kunstsitte fortpflanzen mußte! Auch in andern öffentlichen Ordnungen und Feierlichkeiten ist das Motiv, das sie in der modernen Welt erhielt, oft recht schroff dem antiken, das sie erzeugte, entgegengesetzt. Daher konnten denn manche altrömische Gebräuche durch den Katholizismus auch auf fremde Völker übergehen.

---

*) Ich weiß nicht, ob die Inschrift gedruckt worden ist. Sie nennt zum Schlusse noch mehrere Götter, deren Namen mir entfallen sind.

Sicherer werden wir also in den Sitten und Herkömmlichkeiten des freien Privatlebens, in der inneren und äußeren Form der neurömischen Nationalität, die Spuren des klassischen Alterthums aufsuchen. Wer diese Forschung der Mühe unwerth achtet, der lese sich antike Backsteine in Pompeji zusammen und packe sie mit Epheu von der Grotte der Egeria in seinen Koffer.

Funfzehnter Brief.

Rom, den 23ten August 1818.

Ich reise in wenigen Tagen nach Florenz ab. Die Gesellschaft eines Freundes vermag mich zu dem Entschlusse, Rom ein Paar Wochen früher zu verlassen, als es mein alter Plan bestimmt. Die Zeit, die ich dadurch gewinne, soll dem Wasserfalle von Terni, dem Dome von Orvieto, dem Sacro Convento zu Assisi, den Malerwerken von Perugia und anderen Ruhepunkten auf dem Wege nach Florenz gewidmet werden, der an Naturschönheit und Kunstreichthum selbst in Italien nicht leicht seines Gleichen finden dürfte. Wir gedenken wohl einen Monat auf unsrer Reise zu verstreifen, die in gerader Straße nicht mehr als vier bis fünf Tage wegnimmt. Aber so mögen unsre Koffer reisen.

Mein Gemälde des römischen Lebens ist kaum in seinen Grundzügen vollendet: Nebengruppen,

Hintergründe, die Luft, die Tinten des Kolo-rits sind nur hie und da flüchtig angedeutet; und woher in der Ferne die Farben und Formen nehmen, es auszuführen? Ich will daran nicht denken, mein Freund, und die wenigen Stun-den, die ich den Vorbereitungen der Abreise entwenden kann, wohlgemuth der lieben Arbeit schenken. Vielleicht auch, daß die Erinnerung mir so lange klar und warm aus Rom nachfolgt, bis ich den letzten Strich gethan habe.

Wir haben das römische Leben selbander nach vielen Richtungen und Neigungen durchstrichen, wir haben es in einzelnen Äußerungen und Er-scheinungen am liebsten beobachtet: laß uns nun auch wieder einmal nach seinem Mittelpunkte hauen, mein lieber Freund, damit wir uns nicht etwa verirren.

Die meisten Fremden ärgern sich an der mo-ralischen Nacktheit des römischen Lebens und schelten sie Frechheit und Schamlosigkeit. Bei uns möchte sie das auch seyn: unser umwölkter Himmel, unsre dicke Luft, unser Eis und Schnee treiben den Menschen mit seinen Empfin-dungen, Worten und Thaten aus der freien Natur vorsichtig und bedenklich in Umzäumungen

und Mauern zurück. Das nordische Kind, ei
geschnürt und eingepuppt, athmet vielleic
wenn es im Winter geboren worden ist, in d
ersten sechs Monaten seines Lebens keinen frisch
Lufthauch, sieht keinen hellen Sonnenstra
keinen klaren Äther, und wenn es endlich ei
mal aus der dumpfig warmen Ammenstube
die freie Natur hinaustritt, so thut sie ih
wehe und es zieht sich schreiend vor ihr zusa
men. Das römische Kind kann mit dem erst
Blicke aus der Mutter Schooße hinaus in d
blauen Himmel schauen, der sich allenfalls dur
zerbrochene Fenſterscheiben zu der Wochenstu
hereindrängt. Mit unbedecktem Gesichte wi
der Neugeborne zur Taufe getragen, vor d
Thüre sitzend säugt ihn die Mutter, und wen
er eine Strafe verdient hat, wird er in d
Stube gesperrt. Halb nackt lernt er im Win
die Sonne, im Sommer den Schatten suche
im Freien spielt er seine Spiele und im Freie
beginnt auch seine Arbeit: auf den Straße
wird gehämmert, gehobelt, genähet, gekoch
und gebraten, auf den Plätzen gekrämert un
gemälet. Auf der Straße stehend sendet er di
Seufzer seines Herzens, die Töne seiner Laut

in das offene Fenster seiner Schönen hinein. Und wenn der Tod ihn aus der hellen Welt nach dem dunklen Grabgewölbe ruft, so liegt er noch auf dem letzten Gange in offener Bahre, das Antlitz gegen das volle Tageslicht gekehrt.

Dieser innige ununterbrochene Umgang mit der freien Natur giebt dem römischen Volke eben jene Freiheit und Offenheit, jene Klarheit und Nacktheit in Wort und That, die gegen die sittliche und gesellige Herkömmlichkeit des verhüllten Nordens so schroff absticht. Sie ist uns besonders im Gespräche mit Frauen und Mädchen auffallend und anfangs zurückstoßend. Denn wir dürfen keinen deutschen Maaßstab der Seelenkunde anlegen, um in Rom aufrichtige Unbefangenheit von unverschämter Frechheit zu unterscheiden. Die römische Unschuld hat noch klare und bestimmte Worte, wo die nordische erröthet, stammelt, die Augen niederschlägt, verstummt. Ich möchte Dir gern einige Beispiele anführen, mein Freund, aber schwarz auf weiß nehmen sich solche Offenherzigkeiten gar zu schwarz aus. Sparen wir sie also zu mündlicher Mittheilung auf. Ich erinnere Dich nur an die Erklärung der Albanerin von dem Geheimnisse der offenen

und geschlossenen Hand auf der Haarnadel *) die hier eine Stelle finden könnte. Die Freiheit der römischen Unterhaltung geht so weit, daß oft in einem gemischten Kreise von Männern und Frauen Gegenstände berührt werden, die bei uns nur unter Vertrauten eines Geschlechts in Anregung kommen können. Die italienische Sprache begünstigt die Nacktheit des Gespräches und unterscheidet sich in dieser Hinsicht sehr stimmt von der französischen, deren Zweideutigkeiten viel verhüllter, freilich aber auch desto lüsterner sind.

Die Natur des Himmels ist es auch, die dem Italiener seinen seligen Leichtsinn, seine Sorglosigkeit und Nachlässigkeit eingeboren hat. Göthe spricht in seinen Fragmenten aus Italien so wahr und klar über diesen Gegenstand, daß ich ein Paar Seiten daraus abschreiben muß, wenn ich mich weitläuftiger ausbreiten will. Der Italiener sorgt und schafft nur für heute und morgen, und darin ist er thätig, unverdrossen, wenn auch zuweilen etwas unbehülflich.

Das

*) Siehe den vierten Brief.

das er versorgt und geschafft, genießt er flugs
n nächsten Ruhetage, und sofort geht es
ieder an die Arbeit. Krämern, Mäkeln und
ausiren sind die Lieblingsgeschäfte des Volkes,
s zu zünftigen Handwerken keine Ausdauer und
im Müßiggange kein Vermögen hat. Rom
ad Neapel wimmeln von solchen Leuten,
nen man keinesweges den Geist der Industrie
sprechen kann. Aber freilich, sagt Göthe,
ine nordische Industrie, die nicht allein für
ag und Stunde, sondern am guten und heitern
age für den bösen und trüben, im Sommer
r den Winter zu sorgen hat. Dadurch, daß
r Nordländer zur Vorsorge, zur Einrichtung,
n der Natur gezwungen wird, daß die Hausfrau
alzen und räuchern muß, um die Küche im
inter zu versorgen, daß der Mann den Holz-
rath, das Futter für das Vieh nicht aus der
ht lassen darf, werden die schönsten Tage und
tunden dem Genusse entzogen und der Arbeit
widmet. Einen großen Theil des Jahres ent-
nt man sich gern aus der freien Luft und ver-
hrt sich in Häusern vor Sturm, Regen,
chnee und Kälte: unaufhaltsam folgen die
ahreszeiten aufeinander, und jeder, der nicht

zu Grunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es iſt hier gar nicht die Frage, ob er entbehren wollte. Er darf nicht entbehren wollen, denn er kann nicht entbehren: die Natur zwingt ihn zu ſchaffen, vorzubereiten. Gewiß haben die Naturwirkungen, welche ſich in Jahrtauſenden gleich bleiben, den Charakter der nordiſchen Nation beſtimmt. Dagegen beurtheilen wir die ſüdlichen Völker, mit welchen der Himmel ſo gelinde umgegangen, zu ſtrenge aus unſerm Geſichtspunkte.

Ja wohl. Da ſchreien die nordiſchen Fremdlinge in den ſechs, acht Winterwochen, die ſie nur als kalt empfinden, weil ſie ſchon italieniſchen Sommer genoſſen haben, über die großen Stuben mit den offenen Kaminen, über die lecken Fenſterrahmen, über die kühlen Matratzen, und ſeufzen nach Eis und Schnee, Ofenrauch und Federqualm. Was würden ſie für ein Paradies aus dem ſchönen Lande machen! Aber die welſchen Taugenichtſe und Faulenzer nehmen ihre gute Lehre nicht an. Kaum einmal den Segen des Kartoffelbaues laſſen ſie ſich gefallen und wenn ſie uns die heilige Frucht vorſetzen, ſagen ſie wohl gar ſpottend: Ecco melo tedesche! Sie ſelbſt

aber wollen nicht recht anbeißen und bleiben lieber bei ihrer Polenta, ihren Feigen mit Käse und ihren eingesalzenen Fischen.

Es ist wohl wahr, was Schiller sagt, daß der Bettler an der Engels-Pforte glücklicher lebt als wir im kalten Norden, und zwar nicht allein darum, weil er das ewig einzige Rom sieht. Er genießt, während im Norden der Mittelstand noch mit den Bedürfnissen kämpft. Aber was verlangt er auch zum Genusse? Lebensfülle, Gesundheit und Heiterkeit gab ihm der Himmel, sein Erwerb ist seine Freude, eine Laute oder eine Pfeife, oder er reihet Rosenkränze aus bunten Beeren und läßt sie vom heiligen Vater einsegnen, oder er betet für die Seelen im Fegefeuer, und wenn der Tag einmal einträglich gewesen ist, so vergißt er aller leerhändigen, die er überwunden und vielleicht bald wieder zu überwinden hat, und geht in das Puppenspiel oder in die Osterie. Nur zu dem Karneval legt er einige Groschen zurück, und während die Staatskarossen mit den glänzenden Masken im Corso auf und ab rollen, springt er, in bunte Lappen genähet, mit Pritsche und Schellenhut durch die Gassen von Trastevere und singt:

Godete, Giovinotti,
Spendete allegramente,
Or non si guarda niente:
È tempo di goder.

Ma quando vien Quaresima,
Mancando li danari,
Facendo gran Lunari,
Dovrete digiunar. *)

*) Schlußverse eines Volksliedes aus dem Karneval 1818.

Den 24sten August.

Immer und ewig Spiel und Fest, Ohrenweide und Augenlust, und Alles in raschem, gesetzlichem Wechsel — so lebt das fröhliche Volk der Siebenhügelstadt: und sie, die verwaiste Staatenmutter*), blickt tiefsinnig aus ihren dunklen Bogen auf das bunte Gewimmel herab.

Ich will es versuchen, Dir eine Übersicht des römischen Lustkalenders zu geben. Die Kirche hat ihre glänzenden Feste darin verzeichnet und die Regierung ihre feierlichen Antritte und Abschiede, Preise und Strafen, jede Jahreszeit ihre Frucht und ihr Geschäft, ja selbst der Tod muß in buntem Pompe der unersättlichen Schaulust dienstbar werden. Wenn der Cavalier des Morgens an die Toilette seiner Dame tritt und um ihre Befehle für den Tag bittet, so wird sie ihn fragen, was es heute gebe. Dann sagt er seinen Plaisirkatalog auf: zuerst vielleicht eine musikalische Messe in S. Ignazio, dann der gewöhnliche Spaziergang im Corso, nach Tische etwa

*) The Niobe of nations: nennt sie Lord Byron in Childe Harolds Pilgrimage.

Testaccio und die Vornehmen fahren vor der Porta pia auf und nieder und steigen in den Vignen und Villen ab, um den frischen Most zu prüfen.

Du wirst mir ohne Zweifel entgegnen, daß Du in diesem Wechsel der Feste und Lustbarkeiten keine besondere Eigenthümlichkeit Roms vor andern großen Städten erkennen möchtest. In Paris, Wien und London ist deren vielleicht noch eine reichere Auswahl, und die Leute werden dort nicht weniger aufgelegt seyn, sie zu genießen. Aber, wie man sie genießt, mein Freund, darin liegt das Unterscheidende. In Rom erscheint die Festfreude als ein wesentlicher Bestandtheil des Volkslebens und fast ohne individuelle Willkühr, als ein Bedürfniß, das die Kirche und der Staat anerkennen und befriedigen helfen, als ein allgemeines Eigenthum, und nur ein Sonderling kann ungezwungen sich seines Antheils daran begeben. Bei uns hingegen ist fast jedes öffentliche Fest und Schauspiel ein Gegenstand des Luxus und dem Geschmacke und Vermögen einzelner Klassen und Alter angepaßt: die meisten sind daher Vorrechte des Reichthums geworden, und wo der Ärmere mitgenießt, fühlt er sich entweder unter-

geordnet, was seine Freude niederhält, oder die seltene Lust berauscht ihn, und er vergißt sich und was sein ist, und erndtet lange Reue aus kurzer Zerstreuung. Der Römer hat einen vortrefflichen Takt im Genusse: hingegeben und rücksichtslos, und doch immer bewußt und anständig. Wir armen Nordländer! Wenn wir einmal den Wein der Freude in vollen Zügen kosten, so steigt er uns in den Kopf und wir schlafen oder zanken und prügeln uns. Der Römer genießt ihn mit dem täglichen Brodte und je mehr er trinkt, desto besser er ihm schmeckt.

Wo giebt es noch eigentliche Volksfeste im gebildeten Norden? Deutschland fing vor einigen Jahren an, ein neues zu feiern. Aber man blies die Jubelfeuer auf unsren Bergen aus, noch ehe sie recht hell und hoch aufloderten. Gebe Gott, daß mit ihnen nicht eine andere Flamme erloschen ist, die sich nicht so leicht wieder entzünden läßt, wie jene! Nunmehr celebrirt man den Tag der Leipziger Schlacht, wo er noch in Deutschland celebrirt wird, mit Paraden und Manövern und einem Dejeuner bei einer Hoheit oder einer Excellenz. Warum gönnt man dem Volke nicht die unschädliche Täuschung,

daß es auch noch einige Ursache habe, diesen Tag zu feiern?

Woher diese traurig ernsten Betrachtungen in dem lustigen Rom? Die Ruinen lehren Weltgeschichte, mein Freund, und die Vergangenheit beleuchtet Gegenwärtiges und Zukünftiges mit warnender Fackel.

Sechszehnter Brief.

Rom, den 30sten August.

Heute habe ich Abschied genommen. — Auf Wiedersehen, mein Rom! — Morgen vor Sonnenaufgang reisen wir. Es ist schon Mitternacht, aber ich kann nicht schlafen, so voll und schwer ist mir das Herz. Setze Dich zu mir, mein Freund, und laß uns mit einander plaudern, bis der Wagen vor der Thüre rasselt. Die Lampe flackert hoch und hell in dem letzten Öle, und der alte Oste, mein Nachbar, hat ein Paar Foglietten seines besten Albanerweines zum Abschiedstranke heraübergebracht. Wenn Sie wieder nach Rom kommen und ich lebe noch, so sollen Sie dieselbe Sorte zum Willkommen trinken, sagte er dabei: ich lege ein kleines Fäßchen für Sie zurück. — Omen accipio, Bacche! —

Wie man sich von seinen alten Freunden trennt, so habe ich in den letzten Tagen meine

liebsten Plätze, Ruinen, Kirchen und Villen besucht: sie ergriffen mich tiefer, als im ersten Anblicke, sie waren dem Auge so neu, und doch dem Herzen so treu! Ich mußte mich losreißen, um nicht zu weich zu werden.

So lebt denn wohl, Götter und Göttinnen des Vatikans, Kolisseum, Pantheon, du auch alte Basilika mit deinen Zederbalken und deinem schimmernden Säulenwalde*), ihr Pinien der Villa Pamfili, ihr Cypressen des Monte Mario, und du, graue Pyramide des Cestius! Soll ich es Dir gestehen, mein Freund? Als ich heute über die Gräber ging, die den Fuß des alten Mausoleums mit grünen Hügeln und weißen Marmortafeln umkränzen, konnte ich mich des Wunsches nicht erwehren, einst an dieser Stätte zu ruhen. Der Tod verliert hier seine Schauer: die Pyramide erzählt von dem Untergange der ewigen Weltbeherrscherin**) und bedeckt mit ihrem Schatten alle die kleinen Traurmahle und Denksteine umher, aber Becherklang,

*) Die Kirche des heiligen Paulus vor dem von ihr benannten Thore.

**) Rom nannte sich selbst die ewige Stadt.

Tanz und Gesang schallt aus den Tabernen des Scherbenberges herüber und verscheucht die schwarzen Gespenster der Nacht.

Von der Pyramide ging ich längs dem Tiberufer und über das Forum nach dem Corso zurück. Es mochte eine halbe Stunde vor Ave Maria seyn, und die Wagen und Spaziergänger zogen sich aus der Straße über die Piazza del Popolo den Monte Pincio hinauf. Ich folgte traurig der fröhlichen Menge. Der grüne Berg glänzte von bunten Sonntagskleidern, und wenn man der gewundenen Straße von unten hinauf mit den Augen nachging, so glaubte man eine festliche Wallfahrt vor sich zu sehen.

Wie oft habe ich diese Gänge durchschritten, wie oft auf diesen Bänken gesessen und über die ewige Stadt hinabgeschauet, wenn die untergehende Sonne aus Pinien und Cypressen ihre letzten rothen Lichter über die Kuppeln und Thurmspitzen streuete! Ich kenne die Gesichter und Kleider, die an mir vorüberstreifen, ich weiß, wer aus den Wagen steigen wird, die vor dem Schlagbaume halten, und morgen wandelt und rollt die bunte Gesellschaft unverändert durch dieselben Gänge, und kein Auge vermißt mich.

Ich mußte noch einmal alle Punkte der Aussichten aufsuchen, nach der Villa Borghese hinab und weiter hinaus bis an das Sommerhaus des Raphael, dann nach der rothen Villa Poniatowsky, und immer wieder über die Stadt bis an die Pinien und Zypressen ihrer Hügel. Ich weiß nicht, wie jeder Baum, jeder Strauch mir heute so bemerkenswerth schien, und wie die Gestalten und Gruppen der Luftwandler mich so mahlerisch und bedeutend ansahen. Diese geschlossenen Staatskarossen mit den gepuderten Köpfen an den Fenstern, diese leichten offenen Kalesschen mit den grünverschleierten Engländerinnen, und jene große Römerin, ganz allein mit ihrer Schönheit und ihrem Stolze in dem altväterischen reichvergoldeten Familienwagen. Dazwischen ziehen die violetten Buben aus den Seminarien, geführt von ihren schwarzen Aufsehern, in geordneter Schaar einher, und die jungen Abbaten, an einem Arm eine Mutter, an dem andern eine Tochter, freuen sich, daß sie nicht mehr in solcher Ordnung spazieren müssen. Auch einige Rothstrümpfe schimmern durch die Menge und die Hüte fliegen rechts und links vor ihren Rotten. Weiterhin durchbricht ein englisches Reitpferd mit

igen Seitensprüngen die ruhige Alltäglichkeit, d die Mägde mit den Kindern auf den Seiten- alen schrecken auf und schreien: Ah, che utto Inglesaccio!

Die Beschreibung heitert mich auf, mein und, und ich bedarf der guten Laune: darum gieb mir die Geschwätzigkeit. Schelte mich bisch! Du bist nicht in Rom gewesen. Viel- st wechseln wir bald die Rollen. Darum will mich nicht scheuen, Dir zu erzählen, daß ich m ohne Wehmuth mein Glas Eis in dem ffehause, auf dem Gipfel des Hügels, genießen nte, weil ich immer dabei denken mußte: Es das letzte an dieser Stelle.

Die Sonne eilte zum Untergange. Hinter Zypressen des Monte Mario schwamm sie einem goldenen Meere und gegenüber hingen letzten Lichter auf den Pinien der Villa orghese. Die Berge von Tivoli und askati, mit ihren weißen Häusern und len, lagen klar und dunkelblau im Morgen, und jen Abend dampfte die Gegend in schimmerden beln. Che bell' Ave Maria! sagten die mer, die nicht leicht von Naturschönheiten schen, und standen still. Der Feuerball sank

hinunter, aber purpurne Strahlen schossen aus seinem Bette empor und bildeten eine neue Sonne. Die Glocken fingen an zu läuten, es ward ruhig unter der Menge, und die Frommen zogen die Hüte ab und bewegten die Lippen: Ave Maria!

Gute Nacht, mein Freund, zum letzten Male in Rom gute Nacht! Möge die Erinnerung an Italien sich wie der Purpur und die Rosen dieses letzten römischen Ave Maria über die trüben Nebel meines nordischen Lebens breiten!

Siebzehnter Brief.

Orvieto, den 3ten September 1818.

Ich war ein wenig eingeschlummert und träumte von einer Seefahrt in einem sorrentinischen Marktschiffe, das Zitronen und Orangen nach Neapel führete. Ich lag auf den goldenen Früchten ausgestreckt, rechts und links sang eine Schifferin zu ihrem Ruder, und die Wogen leuchteten unter den Schlägen. Da pochte der Vetturino an den Laden und ich war gelandet: aber statt der Schiffsladung lag nur eine Orange voneinandergeschnitten auf dem Tische vor meinem Bette. Ich habe sie halb im Schlafe geschält und so hat sie mir den würzigen Traum zugeduftet.

Meine Reisekleider hatte ich auf dem Leibe, der Koffer war schon gestern Abend aufgepackt worden, augenblicklich saß ich in dem Wagen. Es war dürftet und leer auf den Straßen, das Rasseln der Räder hallte weit hinaus. Wir hielten vor

der Thüre meines Freundes, er ließ nicht lange auf sich warten, grüßte mich und drückte sich verstummend in die andere Ecke. Und so rollten wir vorüber an den wohlbekannten Plätzen und Häusern, und die Erinnerungen standen vor den Thüren und schaueten aus den Fenstern auf uns herab. Die Springbrunnen rauschten vernehmlich in der Stille, an den Marienbildern glommen die letzten Schimmer der Lampen, und auf der Engelsburg leuchteten einige Fenster. Wir mußten über die Engelsbrücke fahren und zur Porta Angelica hinaus, weil die Straße über Ponte Molle gepflastert wurde. Wenn wir bei der Ausfahrt nicht geweint haben, so verdanken wir es vielleicht nur diesem Umstande: denn Ponte Molle soll etwas eigen Weichmachendes für die Abreisenden haben. In der Kampagna umfing uns ein kalter Morgennebel, der uns nöthigte, die Wagenfenster heraufzuziehen, aber die aufgehende Sonne vertrieb ihn schnell und lud uns zum Spaziergange ein. Da standen wir still und schaueten rückwärts: doch Rom war nicht mehr zu sehen.

Ich habe in der Schwärmerei meiner Abschiedstrauer vergessen, Dir zu schreiben, daß ich Deinen

Brief vom funfzehnten Juli einige Tage vor meiner Abreise aus Rom empfangen habe. Du führst darin die Gegenstände auf, von denen ich in meinen Briefen aus Albano und Rom theils gar nicht, theils im Vorübergehen, mit Vertröstung künftiger ausführlicher Behandlung, gesprochen habe, und heischest nun von mir, diese Lücken zu büßen. Ich muß gestehen, daß in dem Verfolge meiner Arbeit mir erst der Gedanke eines vollständigen Sittengemäldes von Rom in den Sinn gekommen ist, da bei deren Beginne sehr fern von mir war: der gerade dein Lückenverzeichniß vertreibt ihn wieder, denn ich glaubte schon viel weiter vorgerückt zu seyn, als ich es in der That bin. Wäre Deine Mahnung früher gekommen, so hätte ich mich vielleicht noch über Manches unterrichten und vervollständigen können, was ich dahinhin vernachläßigt habe, besonders über die päbstliche Regierung, öffentliche Anstalten, Armenwesen, Polizei und Lazarethe. Ja, ich sehe ein, wie sehr das Interesse meines Buches in Hoffnung durch einige Rubriken mit diesen Überschriften gestiegen seyn würde, in einer Zeit, wo die Regierten alle mehr von der Regierung

verstehen wollen, als die Regierer, etwa so wie der Schuhträger besser fühlt, wo und wie der Schuh drückt, als der Schuhmacher. Nun ist es zu spät: einige Anekdoten aus der neuesten römischen Staatsgeschichte, die nicht in den Zeitungen stehen, kannst Du in meinem Tagebuche lesen, wenn ich bei Dir seyn werde, und wir wollen sie alsdann ausziehen und unserm Werke als Zugabe einverleiben.

Drei Briefe verspreche ich Dir noch über Rom, Römer und Römerinnen, und zwar mit Deinen Überschriften: Aberglaube und Wunderglaube, Circusbeat und Theaterpf. Dann sey die Erinnerung aus Rom ihrer Pflicht entlassen. Ach, sie wird mich darum nicht verlassen!

Den 4ten September.

Der Aberglaube der germanischen Völker
urzelt tief in ihrer innersten Natur und ist so
t als sie selbst. Die geheimen Kräfte der Ele-
mente und Himmelserscheinungen, verkörpert in
Bergen, Elfen, Gnomen, Nixen, Kobolden
s. w., die theils als Freunde, theils als
inde des Menschengeschlechts unter ihm wan-
n und handeln, sind die Hauptgegenstände
r Geisterfurcht und ihres Geisterbannes. Wie
gegnen ihnen, bis in anscheinlich christlichen
ichkeiten und Spielen, z. B. den Johannis-
ern, in Hausapotheken und Wochenstuben,
unvergänglichen Sagen und Liedern. Das
ewaltige Naturgefühl des deutschen Volkes
der aus ihm entsprossene Naturdienst, der
aus dem aufgepfropften Heidendienst späterer
Wanderer, ja selbst in dem Alles umfangen-
und versöhnenden Christenthume, als ein
chschauer der alten Götterfurcht, bis auf un-
Tage erhalten hat, ist ihr Boden und
e Wurzel. Es ist anziehend, denselben Aber-
uben schon in Karls des Großen Gesetzen ver-
ten zu sehen, der die Hexengerichte der mitt-

leren Zeiten begründete, und den die neueste Aufklärung bis heute noch nicht gänzlich auszurotten vermocht hat.

Der uralte Naturdienst der Griechen flüchtete, nachdem der vergötterte Kretenser mit seinen Brüdern und Kindern das Geschlecht des Himmels und der Erde theils gefesselt in die Unterwelt geworfen, theils zu dienstbaren Geistern gewonnen hatte, in die Mysterien und Orgien von Samothrake, Eleusis u. s. w. Aber die Ungeheuer der Natur erschütterten aus ihren Tiefen die Erde und spien Flammen empor, bis Zeus auf seinem Throne zitterte und an sein Schicksal dachte.

Die Italer vertauschten die einheimischen Naturgötter mit den historischen Göttern der einwandernden Griechen, besonders seitdem die Verbindung etruskischer und hellenischer Fabeln und Ceremonien eine römische Staatsreligion bildete. Was darin von italischer Mythologie blieb, verlor in der neuen Form die alte Bedeutung, und von dem Glauben und Kultus des Landvolks, das den italischen Gottheiten länger und reiner treu blieb, haben die Schriftsteller der Römer uns zu unterrichten verachtet. In den Kaiser-

[illegible]iten hielten die wundersüchtigen Römer sich [illegible]urch ägyptische und chaldäische Ungeheuer, Zau[illegible]ereien und Taschenspielereien für die ganz er[illegible]arrten, aber immer nach praktischen Staats[illegible]ieter schadlos. Endlich hat sich noch in den [illegible]teleren Zeiten mancher germanische Aberglaube [illegible] Italien festgesetzt.

Diese verschiedenartigen fremden Elemente lie[illegible]n sich vielleicht noch heute in dem Aberglauben [illegible] Italiener aus einander setzen, wenn man [illegible] die Mühe geben wollte, ihn genau zu prü[illegible]n. Mitunter stoßen wir auf das krasseste Hei[illegible]nthum, z. B. die kleinen Priape, welche von [illegible] neapolitanischen Bäuerinnen als Amulete an [illegible]r Brust getragen werden, um die Fruchtbarkeit [illegible] fördern. *) Andere führen in gleichem Ver[illegible]nen ein christliches Heiligenbildchen bei sich. [illegible] hat überhaupt der größte Theil des heidni[illegible]schen Aberglaubens ein heiliges Gewand angezo[illegible]gen und sich an Kirchen, Märtyrer und Reli[illegible]quien gehängt. **)

*) Siehe Münters Reisenachrichten.

**) Siehe die Bruchstücke meines Tagebuches, namentlich im [illegible].

Die Geschichten von Geistererscheinungen und Gespensterspukereien, die in Italien selbst auf kommen, tragen einen heiteren, oft fast burlesken Karakter. Was sich bei uns mit Gehnel und Kettengerassel vernehmen läßt, wird hier zum neckenden Lachgeiste, den sie Spiritu folletto nennen. Er klappert mit Flasche und Tassen, spricht mit den Katzen, schlägt Thüren und Fenster auf und zu, und wenn er arg ist, wirft er die Schläfer wohl auch einmal aus dem Bette. So steht seit Jahren ein Haus in Rom, zwischen S. Maria Maggiore und dem Lateran, unbewohnt, weil ein Kapuziner darin des Nachts Messe liest und klingelt. Non lascia dormire la gente: das ist das Schlimmste, was die Römer dem Gespenste nachzusagen wissen. Nicht ernsthafter und bedeutungsvoller erscheint in Italien die Welt der Träume und Ahndungen, und wo man ihnen Glauben schenkt, geschieht es aus Kuriosität. Auch wird der Volksglaube so eifrig in Anspruch genommen durch die Wunder alter und neuer Heiligen und durch die geheimnißvollen Kräfte der Bilder und Reliquien, daß der Aberglaube, den wir nach den obigen Betrachtungen ein

[illegible]turaberglauben nennen wollen, nur durch Zu-
[illegible]mmenwachsung mit jenem feste Wurzel schlagen
[illegible]nn. Der übrige verliert Vertrauen und Furcht
[illegible]d wird Zeitvertreib der Neugierigen. Einige
[illegible]spiele des Aberglaubens und des Wunderglau-
[illegible]ns aus Rom werden meine Behauptungen belegen.

Der Sammelplatz der römischen Hexen, de-
[illegible] unter den jungen und alten Weibern eine
[illegible] Menge giebt, ist das antike Forum,
[illegible] jetzige Campo Vaccino. Dort halten sie
[illegible] nächtlichen Zusammenkünfte, die größte
[illegible] festlichste in der Johannisnacht, zu der sie
[illegible] in schwarzer Katzengestalt und mit feurigen
[illegible]gen erscheinen. Diese Verwandlung bewirken
durch eine geheimnißvolle Salbe, deren Haupt-
[illegible]andtheil Pimpinellenwurzel seyn soll, und mit
[illegible] sie sich den ganzen Leib einreiben. Wer denkt
[illegible]bei nicht an die thessalischen Zauberinnen? —
[illegible]e Hexen brauen Tränke, welche Liebe oder
[illegible]aß erregen, beschwören Abwesende durch Zau-
[illegible]rformeln und machen Wetter. Aber ihre größte
[illegible]nthat ist das Aussaugen der Kinder: diese
[illegible]rtrocknen dann allmählig, bald schneller, bald
[illegible]ngsamer, und man schimpft daher einen dürren
Körper: Succhiato dalle Streghe.

Die Hexen sind in Neapel zu Hause. Ich habe in einem kurzen Aufenthalte mehrere dahinsiechende Jünglinge gesehen, von denen die allgemeine Stadtsage behauptete, sie hätten die bestränkte genossen. Man ist daher sehr behutsam mit den Geschenken von Früchten, weil man glaubt, daß der Liebeszauber sich leicht an sie knüpfen lasse. In Rom soll man sicherer seyn. Doch vermeidet man im Karneval die von den Masken ausgetheilten Konfetti in den Mund zu nehmen, und warnt wohl unwissende Fremde davor. Daher hört man zuweilen von weiblichen Masken den Scherz: Mangiate, mangiate confetti. Non siete tanto bello, per aver paura d'una fattura. *)

Die Furcht vor Wettermachern ist unter dem Landvolke, besonders in den Gebirgen, allgemein verbreitet. Ein dänischer Botaniker, der ohne Begleitung eine Reise zu Esel durch die Abruzzen macht, meldete vor Kurzem seinen Freunden es

*) Es nimmt man vorzugsweise die Liebeszauberei. Doch ist auch das Verbum fare gebräuchlich und man sagt z. B. Questa ragazza vi fa; dieses Mädchen hat euch wie behext gemacht, ihr seyd toll in sie verliebt.

lige gefährliche Abentheurer, die ihn dieser Volksglaube zugezogen hat. Das Landvolk hatte ihn angesehen, wie er mit einsamen Schmachten und Klippen Pflanzen und Steine sammelte, und Verwunderung darüber ausgedrückt. Bald darauf wütheten Gewitter und Stürme in derselben Gegend. Da liefen die Leute zusammen, griffen den Reisenden mit Steinwürfen an und verfluchten ihn als einen wettermachenden Zauberer. Er betheuerte seine Unschuld nach Möglichkeit, aber das aufgebrachte Volk bemächtigte sich seiner Sammlungen und untersuchte sie auf das genaueste. Dadurch milderte sich die Wuth der Menge: denn man fand keine Wurzeln, sondern nur unschuldige Blätter und Blüthen. Doch zweifelten Einige, ob er seine Wurzeln nicht eben in den vorigen Tagen verbraucht hätte, und so entließ man den Pilger mit der Drohung, daß es ihm das Leben kosten werde, wenn er eine einzige Wurzel aus der Erde ziehe.

Oftmals genügt eine abentheuerliche Kleidung, ein finsterer Blick, eine ungewöhnliche Gestalt, einem Fremdlinge in den römischen Gebirgen den Namen eines Zauberers und Schatzgräbers zu

geben. Ich habe es erlebt, daß die schwarze deutsche Tracht mit langen hinten herabhängenden Haaren und ungestutztem Barte die Veranlassung solches Argwohns wurde.

Den 5ten September.

Um den christlichen Aberglauben in Rom zu betrachten, muß ich mich meines Protestantismus entäußern, damit ich nicht etwa einen Glauben, statt eines Aberglaubens, angreife. Es sollen auch hier nicht priesterliche Mißbräuche aufgedeckt werden, sondern die Verirrungen des wunderſüchtigen Volkes, welche die Kirche weder unmittelbar erregt, noch unterſtützt. Oftmals hemmt und ſtraft die geiſtliche Regierung ſogar die unwürdigen Ausbrüche des Volksaberglaubens, wovon ich nur Ein Beiſpiel anführen will.

Ich ging eines Abends durch die enge Gaſſe der Sabina. *) Eine Menge Volks hatte ſich in einem Winkel verſammelt und war in heftiger Bewegung. Dazwiſchen ſchritten päbſtliche Gensdarmen auf und nieder, die Vorübergehenden abweiſend und die Verſammelten zerſtreuend und beobachtend. Ich wandte mich mit meiner Neugierde an einen Zuſchauer und erfuhr Folgendes.

*) Siehe die Bruchſtücke aus meinem Tagebuche, Januar.

In diesem Winkel hängt ein unscheinbares Madonnenbild mit zwei Kerzen, vor dem die meisten Leute vorübergehen, ohne einmal den Hut abzunehmen. Heute Abend plauderten zwei Frauen vor dem Bilde, und als dabei ihre Blicke auf das Gesicht der Madonna fielen, sahen sie, wie die Hochheilige die Augen schmerzlich um und um drehte und bald gen Himmel, bald auf sie herab schaute. Da sanken die Frauen auf die Knie und schrien Mirakel, und alsbald strömte die Nachbarschaft aus den Häusern, die Vorübergehenden wurden festgehalten, und die Wundersage flog durch die Stadt. Aber es dauerte nicht lange, da schickte die Inquisition *) ihre Gensdarmen mit dem Befehle, die Lichter an dem Bilde auszublasen und das Volk zu zerstreuen. Solcher Frevel empörte die Gläubigen und viele ließen sich als Märtyrer arretiren.

Die Legende von dem Muttergottesbilde im Pantheon mag hier als Seitenstück Platz finden. Die Wunderstatue der Maria de la Rota war vor nicht langer Zeit unbeachtet und un-

*) Als oberste Polizeibehörde.

ig; nur eine kärgliche Öllampe brannte an
em Altare, der jetzt von unzähligen Kerzen
immert, und kein Weihbildchen hieng an ih-
r Leibe, der jetzt mit Herzen und Kronen
Armspangen und Halsbändern über und über
eckt ist. Eines Tages hatte der Kustos der
che vergessen, den trockenen Docht der Lam-
mit Öl anzufeuchten, und gegen Abend,
die Thüren verschlossen waren, erlosch die
lige Flamme. Da hörte das Volk auf dem
atze eine laute klägliche Stimme aus der Kir-
rufen: Oglio! Oglio! Man ließ die Thüre
Heiligthums öffnen und erkannte das Wun-
. Der Kustos wurde fast gemißhandelt, und
ch in derselben Nacht brannten Kerzen vor dem
eidigten Bilde. Seit dieser Zeit heilt es
anke, vergiebt Sünden und vollbringt Mira-
aller Art. So hörte ich das Volk erzählen:
viel die Kirche davon anerkennt, weiß ich
ht.

Wollte man die neuesten Legenden der kleinen
adtheiligen erfragen oder sie aus den Votiv-
ern herauslesen, so würden sich die beiden
geführten Wundergeschichten in Wunderlichkeit
ht überbieten lassen. Diese Stadtheiligen, die

gewiß anfänglich heidnische Schutzgötter ersetzen mußten, stehen in einem gewissen Rangstreite unter einander. Jede Stadt ist stolz auf ihren Heiligen und sucht ihn über die benachbarten zu erheben. Durch außerordentliche Wunder vergrößert Einer auch wohl seinen Bezirk und zieht die Huldigungen der Nachbarschaft ein. So erzählte mir meine Wirthin in Sorrent, die gesprächige Donna Rosa, daß im ganzen Königreiche kein besserer Heiliger zu finden wäre, als S. Antonino von Sorrent. Alles, was sie drückte, nähme er von ihnen, Alles, womit sie verlangten, gäbe er reichlich: Sonnenschein und Regen, ruhiges Meer, Fruchtbarkeit und Gesundheit. Die Frau sprach mit einer so seligen Überzeugung, und die behagliche Mäßigkeit ihrer Wirthschaft, die frischen heiteren Gesichter der Sorrentiner, die von goldenen Früchten gekrümmten Orangenbäume, der dunkelblaue Himmel und die kühlende Regung in der heißen Luft sprachen mit für ihren Heiligen. Dagegen klagte sie über die S. Constanza von Kapri, ihrer Vaterstadt. Daher denn auch ihre Verwandtschaft, die noch auf der Insel wohnte, nach Sorrent käme, wenn sie ein großes Anliegen an den

Him-

Himmel hätte, um den S. Antonino zu ihrem Anwalde zu machen.

Die Neapolitanischen Schiffer nehmen ein Kästchen voll kleiner Heiligenpuppen zu jeder Fahrt mit sich. Es sind theils ererbte Schutzheilige, theils solche, deren Tüchtigkeit sie selbst gelegentlich erprobt haben. Kommt nun ein Sturm, so lassen die Schiffer ihre Ruder sinken und holen das Heiligenkästchen hervor. Der erste Patron wird aufgestellt und mit Wuth um Hülfe angeschrieen. Der Sturm wächst, man wirft den ohnmächtigen oder verstockten Heiligen an die Erde und beschimpft ihn; ein Anderer wird an seine Stelle gesetzt und bald ebenfalls gemißhandelt, bis endlich der Himmel oder auch ihre eigene Arbeit dem eben angebeteten günstig ist, der alsdann weiter empfohlen und nach glücklicher Heimkehr mit Gebeten geehrt wird. Bei der Landung läßt man eine kleine Büchse in dem Kreise der Passagiere umhergehen und sammelt Almosen zu Gebeten für die Seelen im Fegefeuer, die nackt und dürr, mit hochausgestreckten Händen in lodernden Flammen brennend, auf der Büchse abgebildet sind.

Die Stunde ruft mich zu dem Dome. Ich kann das herrliche deutsche Bauwerk*) nicht oft und lange genug betrachten, und es wird mir schwer, davon zu schweigen. Aber Rom will sein Recht haben.

*) So deutsch, wie nur eine Kirche unter Italiens heiterm Himmel seyn darf und kann.

Beilage zum siebzehnten Briefe.

Auch die orientalischen Feeen haben sich hie und da in Italien niedergelassen, besonders seit den Zeiten, in denen sie mit Karl dem Großen und seinen Paladinen die Welt durchzogen. Diese Lokalfeeen darf ich nicht ganz übergehen.

Eine der genanntesten ist die Fata Morgana, deren Reich die Meerenge zwischen Reggio und Messina ist. Dort läßt sie dann und wann ihre schimmernden Paläste und die ganze Herrlichkeit ihrer Hofhaltung aus den Wellen steigen und den Augen der Sterblichen sichtbar werden. Dadurch verlockt sie die jungen Schiffer, die sie liebt, und entführt sie in die Tiefe. Diese Fabel gründet sich bekanntlich auf eine optische Lufterscheinung, die man im deutschen Kimmung nennt*), aber dafür giebt das Volk seine schöne Sage nicht auf, und tröstlich klingt in den Klageliedern um ertrunkene Jünglinge der Name der Fata Morgana, in deren Armen die Seligen ruhen.**)

*) S. Geograph. Ephemeriden 1819. Fünften Bds. zweites Stück, und die Memoires de Gorani B. I. S. 129.

**) Eine wunderherrliche Beschreibung der unterirdischen Paläste der Morgana giebt Boiardo im Verliebt-

Von toskanischen Feeen finde ich in den trefflichen Briefen des Castellan*) einige anziehende Nachrichten, die auch in dem Morgenblatte mitgetheilt worden sind.**) In der Gonfalina zwischen Florenz und Pisa erhebt sich ein großer Fels in der Gestalt eines viereckigen Thurmes, welcher Masso delle Fate heißt. Ein andrer Aufenthaltsort der Feeen ist der schöne Berg von Fiesole. Dort zeigt jedes Kind die Eingänge zu ihrem unterirdischen Hofe, die Löcher der Feeen (Buche delle Fate), wo schon Karl der Große reiche Geschenke niedergelegt hat.

Die Feeen sind mächtiger als die Hexen und meist von großmüthiger Natur. Eines ihrer vielen Wunder ist die Wiederbelebung und Verjüngung ihrer Lieblinge. Dieses geschieht auf folgende Weise: Eine große fette eingepökelte Sau wird von einander geschnitten und der menschliche Leichnam in ihren Bauch begraben. Darauf wird

---

ten Roland. Der Deutsche findet sie in Val. Schmidts kürzlich erschienenem verdienstlichem Buche: Rolands Abentheuer, in hundert romantischen Bildern, nach Bojardo. Band 2.

*) Lettres sur l'Italie, par Castellan. Paris 1819. Dritter Band, Brief 52 und 58.

**) 1819. Nr. 178. 79.

das Thier von oben bis unten wieder zusammengenähet. Sodann halten die Feeen der Sau eine Melone vor den Rüssel, und sobald dieser Duft dem Eingenäheten in die Nase steigt, fängt er an, sich zu fühlen, das Grab wird wieder aufgeschnitten, und schön und lebendig springt der Leichnam heraus.

Die toskanischen Mütter und Ammen schrecken die Kinder mit der garstigen Fee Befana, die in der Nacht vor dem Dreikönigstage in der Gestalt einer riesigen Puppe durch die Straßen von Florenz zieht, begleitet von Fackeln, Trompeten und Trommeln. Diese Feierlichkeit eröffnet den Karneval, und nachdem die Puppe die ganze Stadt durchtobt hat, wird sie von einer Brücke herab in den Fluß geworfen. Den Kindern aber sagt man, sie fliege durch den Schornstein in die Häuser, um die ungezogenen zu bestrafen, für die frommen hingegen bringe sie Spielsachen und Zuckerwerk mit. Daher hängen die Kinder an diesem Vorabend ihre Röcke oder Hosen mit ausgeleerten Taschen in dem Hausflur auf, um sie sich von der Fee füllen zu lassen.

Achtzehnter Brief.

Perugia, den 9ten September.

Einen ſchicklicheren Platz hätte ich auch in Rom nicht finden können, um mich mit Dir von dem Cicisbeate und der italieniſchen Galanterie zu unterhalten, als das Poſthaus zu Perugia. Mein Schreibtiſch ſteht an dem offnen Fenſter, das nach dem glänzenden, breiten Korſo hinausſchauet, der jetzt von ſchöner Welt wimmelt und rauſcht, und unter mir klappern Taſſen und Gläſer im Kaffehauſe. Die Weiber von Perugia können mit den Römerinnen in ſtolzer Schönheit wetteifern und ſtehen in dem Rufe, ſie in erotiſcher Virtuoſität zu übertreffen. Wie manchen Blick werde ich während des Schreibens von dem Papiere hinweg und zu den Fenſtern hinaus in große ſchwarze Flammenaugen werfen müſſen: und wie gern möchte ich armſeliger Reiſekorre-

ondent, ſtatt aller Tintenklekſerei, Dir jenes
bensfeurige Schwarz auf Weiß, das aus den
ſtwandelnden Geſichtern mir entgegenleuchtet,
it einem Zauberſpiegel über die Alpen ſtrahlen
ſſen.

Das Cicisbeat der Italiener iſt aus zwei
lementen zuſammengebildet: aus der Galanterie
s Ritterthums und der neuen Geſelligkeit. Als
ne die Damen nicht mehr vor Raub und Mord
ſchützen und ihren Habedank in Turnieren zu
winnen Gelegenheit fand, bot der Ritter ſeiner
bietterin den entharniſchten Arm und führte ſie
ch die Straßen, hob ſie in den Wagen, trug
r den Fächer nach, ſtand in Feſten und Schau-
elen hinter ihrem Stuhle und flüſterte mit
r; davon erhielt er den Namen Cicisbeo.
n Genua ſoll die allmählig einſchleichende Sitte
erſt die Macht eines ehelichen und geſelligen Ge-
es erlangt haben: die blühende Handelsſtadt
urfte deſſelben mehr als andere. Der Drang
r Geſchäfte trennte den Ehemann ſo oft und
lange von ſeiner Frau, daß dieſe während
rer Abweſenheit eines ſtellvertretenden Begleiters
d Geſellſchafters kaum entbehren konnte, wenn
nicht tyranniſch eingeſperrt werden ſollte.

Die von Fremdlingen aller Lande wimmelnden Straßen mögen auch wohl einen männlichen Schutz für jeden Ausgang besonders nöthig gemacht haben. So wurde denn durch beiderseitige Übereinstimmung ein Hausfreund erwählt, ein armer Verwandter oder ein Geistlicher, der nun für ein und alle Mal die Wacht und den Schutz der anvertrauten Ehefrau übernehmen mußte.

Was die Nothwendigkeit erzeugt hatte, das wurde bald von der Mode genährt und ausgeschmückt, und verbreitete sich über das ganze Italien. Denn das neue Verhältniß schien allen Partheien bequem und anmuthig, und auch die Eifersucht mußte sich darein fügen, weil keine Ausnahme ohne Lächerlichkeit durchzusetzen war. Statt der armen Verwandten und Geistlichen, die nicht jede Familie in Bereitschaft hatte, trat mancher reiche weltliche Fremdling in den Dienst eines Cicisbeo, und der Ehemann hielt sich für etwanige Zurücksetzungen bei einer andern Gebieterin schadlos. Eine Frau ohne Cicisbeo ward verachtet, ein Mann als Cicisbeo seiner eigenen Gattin verlacht, ein schöner und vornehmer Cicisbeo brachte Ruhm und erregte Neid, und

Ein unverändertes Cicisbeat hieß Treue und Standhaftigkeit. *)

Das Cicisbeat besteht jetzt nirgends mehr in seiner vollen Macht und Ehre, und seine Überbleibsel, deren man die meisten und größten in Genua, Venedig, einigen andern lombardischen Städten und in Florenz antrifft, werden allmählig von einer weniger auffallenden Sittenlosigkeit verdrängt, besonders seit dem Einflusse der Franzosen. Dennoch muß ich hier von den Satzungen des Cicisbeats mit einiger Ausführlichkeit sprechen, weil nur aus ihnen der Charakter der italienischen Galanterie richtig aufgefaßt und beurtheilt werden kann, wie eine Ruine aus dem ergänzten Bilde des zerstörten Gebäudes.

In dem ersten Jahre nach ihrer Verheirathung oder bis zu ihrer ersten Niederkunft heißt die Ehefrau Novizia und darf in der Begleitung

*) Lullin de Chateauvieux erzählt in seinem schon einmal angeführten Werke über Italien, daß er in Florenz der Leichenrede (Eloge funebre) eines als Greis verstorbenen Mitgliedes der Academia dei Georgofili zuhörte, in welcher unter andern Lobeserhebungen auch die funfzigjährige exemplarische Erfüllung seiner Pflichten als Cicisbeo aufgezählt wurde.

ihres Gatten auf Konversazionen, Bällen und Schauspielen erscheinen. Nach dieser Periode wird ein Cicisbeo oder Kavaliere servente gewählt, der diese öffentlichen Dienstleistungen an des Eheherrn Stelle übernimmt. In der Wahl herrscht nach den Umständen, bald der Geschmack der Frau, bald die Eifersucht des Mannes, oft gemeinschaftliche uneigennützige Übereinkunft, nicht selten ist auch schon im Ehekontrakte eine vorläufige Wahl getroffen worden. Der Kavalier erscheint alle Morgen bei der Toilette seiner Dame, sucht ihr unter dem Putzen behülflich zu seyn und sie zu unterhalten. Dann frägt er nach ihren Befehlen für die Anordnung der Vergnügungen des Tages, die er vorbereitet und auch ökonomisch besorgt, entweder aus eigener, oder aus ihrer Kasse, je nachdem die Verhältnisse es heischen. Er führt sie zu jedem Besuche, und wo sie selbst Besuche empfängt, macht er die Honneurs. An seinem Arme lustwandelt sie im Korso, an seiner Seite sitzt sie in der Karosse, in der Konversazion und im Schauspiele steht er hinter ihrem Stuhle. Nur zu der Mittagsmahlzeit und zum Schlafe überliefert er seine Dame an den Eheherrn, der ihm zu keiner Stunde den Eintritt

ein Haus erschweren darf.*) Die Tugenden des Cicisbeo sind außer der gewandten Geselligkeit und Höflichkeit: blinder Gehorsam für die Befehle seiner Dame, ausschließliche Beschäftigung mit ihr und die strengste Gleichgültigkeit gegen alle andre Frauen. Man mag sich also den Dienst eines Cicisbeo an und für sich keineswegs als angenehm und poetisch vorstellen. Vielmehr klagen die Kavaliere, mehr als Ehemänner, über Sklaverei und Launenmarter. Ein italienisches Sonett schütze mich vor Ungnade bei dem schönen Geschlechte:

Femina di costume e di maniere
E d'esercizio sol maschio e di sesso,
Non marito, non celibe, ma spesso
L'uno e l'altro per genio e per mestiere:

Supplemento diurno, il cui dovere
È, di star sempre all' altrui moglie appresso,
Ed ha per patto e per costume espresso,
Nojarsi insieme le giornate intere.

*) Die in witzigen Bildern spielende italienische Sprache bezeichnet mit dem Worte Cicisbeo auch einen Fächer und eine Bandschleife. So heißt das Kohlenbecken, das die römischen Frauen immer am Arme oder unter dem Rocke hoben, il Marito.

Che legge, quando sa, cuce e ricama
E dieci ore del dì molle, indolente,
Serve or d'ombra or di corpo alla sua dama:
Quest' è lo strano indefinibil ente,
Quell' anfibio animal, ch' oggi si chiama
Per tutta Italia Cavaliere servente. *)

Es konnte nicht lange fehlen, daß der Kavalier sich für das schwere Joch seines Dienstes einen reellen Habedank zu erwerben strebte und das alte böse Sprüchwort von der Gelegenheit sich im Cicisbeate geltend machte. Ein System privilegirter ehlicher Untreue sollte man es aber dessenun-

*) Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen (Leipzig bei Gleditsch) für 1820 giebt folgende deutsche Übersetzung des Sonettes:

Ein Weib in seinen Sitten und Betragen,
Bloß männlichen Geschlechts an Regung, Bein und Leib,
Nicht ehelos, nicht Mann, und doch nicht ohne Weib,
Oft Beides aus Gewerb' und aus Behagen:
Verpflichtet, sich zu ganzen langen Tagen
Herumzudrehn um eines Andern Weib,
Kraft Sitte und Vertrag ihr Zeitvertreib,
Das Joch der Langeweil' mit ihr zu tragen:
Er liest, dafern er's kann, näht, strickt am Rahme,
Zehn Stunden lang des Tags, der weiche, indolente,
Bald Schatten, bald Adonis seiner Dame.
So steht dies Zwitterthier an unserm Firmamente,
Ein räthelhaftes Wesen, und sein Name
Durch ganz Italien ist — Cavalier servente.

geachtet nicht nennen, weil diese ja keineswegs in dem Institute selbst liegt, sondern in seinem durch menschliche Schwachheit herbeigeführten Mißbrauche. Auch mag es schwer seyn, in dem großen Kreise der Wirkungen und Rückwirkungen zu entscheiden, ob die Unmoral des italienischen Familienwesens durch die Errichtung des Cicisbeats gefördert oder gehemmt worden ist. Wenigstens ist mit seinem Verfalle die Sittenlosigkeit überall gestiegen.

Die Ehen der höheren Stände, von denen in diesem Briefe ausschließlich die Rede ist, werden meist durch Familienkontrakte, ohne Zuziehung des Bräutigams und der Braut, die vielleicht ihres Alters halber noch keiner Stimme fähig sind, abgeschlossen. Selten stört eine Weigerung der Verlobten das eingeleitete Geschäft: denn der junge Mann lernt vor der Periode der Verheirathung die galanten Sitten genugsam kennen, um vor dem kurzen Noviziate in den Armen seiner Zukünftigen keine unüberwindliche Furcht zu haben: sie aber, überdrüßig des Klosterzwanges, oder, wenn sie auch diesem schon entwachsen ist, der zurückgezogenen Beschränkung im elterlichen Hause, will ihre Freiheit um jeden Preis erkaufen.

Findet sie bis zu einem bestimmten Jahre keinen Bräutigam, so muß sie den Schleier nehmen.*) Seltener, als in Deutschland, wo die Jungfrauen in vielfachen geselligen Berührungen mit den Männern stehen, widerspricht eine heimliche Neigung und Verpflichtung dem elterlichen Willen, und wenn dies der Fall ist, so überredet eben der alltägliche Lauf der Dinge zu der Convenienzheirath. Solche Prospektive leitet nicht selten sogar zu der Wahl eines geduldigen, lebensmüden Eheherrn, und der Liebhaber wird entweder privilegirter oder heimlicher Cicisbeo. Sogenannte Mißheirathen aus Leidenschaft sind in Italien eben deswegen romantische Raritäten, und auch die freie Wahl der Frauen greift öfter nach Reichthum, Titelglanz und Karaktermilde, als daß sie einem urtheilslosen Herzenszuge folge. Überhaupt läßt sich den Italienerinnen, bei aller Gluth der sinnlichen Leidenschaft, eine feste Bedachtsamkeit nicht absprechen, die sich nicht leicht von unüberwindlichen Augenblicken überraschen läßt.

Sehr treffend hat der Verfasser der Fragmente über Italien aus dem Tagebuche

*) Vergleiche einige Bemerkungen über diesen Gegenstand in dem sechsten Briefe.

eines jungen Deutschen*) die Italienerinnen von dieser Seite geschildert. Ihre Liebe, sagt er, ist weder Laune, noch Zeitvertreib, sondern ernsthaftes Bedürfniß. Gleichweit von der Denkungsart der Französin entfernt, die in der gleichzeitigen Menge ihrer Anbeter, und der Deutschen **), die in deren raschen Abwechselung einen Vorzug legt, legt sie tiefes Gefühl in eine Angelegenheit, die jene nur als modische Kleinigkeit behandeln, bringt sie den größten Theil ihres Lebens zu, über Dinge zu raffiniren, worin jene nur flüchtigen Sinnengenuß, mit etwas Romanenjargon verziert, suchen. Man erstaunt über die Geläufigkeit, mit der sich selbst junge Mädchen über Alles, was die Metaphysik der Liebe angeht, ausdrücken, und die Idee drängt sich auf, wie sehr sie sich von Kindheit auf damit beschäftigt haben müssen. Da die konventionellen Grenzen der weiblichen Delikatesse im Sprechen weiter hinausgesteckt sind, als bei uns, so legen ihnen die Sitten dabei weniger Zwang an. Eine Mutter, die man nach der Ursache der übeln

*) Erstes Bändchen 1798, S. 182.

**) Ich habe nur die Schilderung der Italienerinnen treffend genannt.

Laune ihrer Tochter frägt, antwortet vielleicht: Sie ist verliebt: und Liebe macht das große Thema aller gemischten Gesellschaften durch ganz Italien aus.

Dieser Karakter des schönen Geschlechts und das willkührliche Nachspiel des gesetzlichen Cicisbeats bringt in Italien folgende Erscheinungen hervor. Das unverheirathete Mädchen ist streng bewacht und wohl unterrichtet von Allem, was es von männlicher Nachstellung zu befürchten hat. In größerer Gesellschaft ist es schweigsam und zurückgezogen, in vertrauteren Kreisen aber offen, gesprächig, gegen das männliche Geschlecht selten verlegen und verträgt manchen Scherz, der bei uns beleidigt: nur darf er das Mädchen nicht besonders in Anspruch nehmen oder auf ein versteckes Ziel hinarbeiten. Merkt die Jungfrau ein solches, so wird sie große Augen machen und fragen: Volete far l'amore meco? Das heißt, ob du ein ernsthaftes Liebesverhältniß mit ihr anknüpfen willst, was sie durch diese Frage eben einzuleiten gedenkt. Dazu wird aber gleich die Mutter oder wenigstens eine Verwandte als Vermittlerin gezogen, welche die Geliebte bei etwanigen Zusammenkünften begleitet und nach einigen

Tagen

Tagen in ihrem Namen die zweite Frage auf-wirft: Volete sposare la mia figlia? Dieser Gang ist der ordentliche der italienischen Lieb-schaften vor der Ehe, der freilich aber auch seine Ausnahmen hat, die jedoch ebenfalls selten etwas mit Mondschein, Vergißmeinnicht und Schwind-sucht zu schaffen haben.

In Florenz und Venedig habe ich die Macht des Cicisbeats, als gesellige Etikette der höheren Stände, am uneingeschränktesten angetroffen. Daher denn in diesen Städten der begünstigte Liebhaber ohne Privilegium nicht so oft gegen den Eheherrn, als gegen den eifersüchtigen Ci-cisbeo zu Felde ziehen muß. Denn dieser will entweder einem Fremdlinge nicht gönnen, was ihm verweigert wird, und ist in diesem Falle ein Wächter der ehlichen Treue, oder er will sein Glück nicht theilen und bewacht sein eigenes Gut.

In Rom ist nur so viel von dem Cicisbeate zu finden, daß die meisten Damen, öfter aus Bedürfniß, als aus Mode, einen ihrer Anbe-ter beglücken, der wohl auch Cicisbeo oder Kavalier servente genannt wird. Die Ehe-verhältnisse geben diesem Pseudo-Cicisbeate

seinen jedesmaligen Grad und Charakter, so daß der Kavalier entweder die anvertraute Dame am hellen Tage ausführt, oder daß sie ihn [illegible] der Dunkelheit einführt. Ist der Kavalier treu und rüstig, so sollen die Römerinnen in der Regel sehr standhaft seyn, und manche wechselt wohl auch des guten Rufes wegen nicht. Denn, da die Ehe nun einmal, als ein Titularwesen, ganz in den Hintergrund tritt, so gehen ihre gesammten Pflichten auf den Kavalier über. Treue, Vertrauen, Verschwiegenheit und alle Gefälligkeiten und Opfer, welche die Umstände erfordern: aber auch alle Leidenschaften und Launen, welche Ehen unglücklich machen, quälen den ausdauernden Kavalier. Es ist nicht zu läugnen, daß auf diese Weise das Cicisbeat die Moral durch ein Surrogat ehlicher Treue unter den Italienerinnen aufrecht erhält, und eine Reformation der Sitten müßte mit der Ausrottung dieser Mode nicht anfangen, sondern vielmehr endigen.

Den 10ten September.

Der Reichthum des abzuhandelnden Gegenstandes hat mich in meinem gestrigen Schreiben so weit umhergetrieben, daß ich auf römischen Einzelheiten nicht lange habe ausruhen können. Diese Erholung sey Dir und mir in dem gegenwärtigen Anhange gegönnt, der eine moderne römische Ars amandi enthalten soll. Staune nicht, mein Freund, über meine reisebeschreiberliche Vielseitigkeit, denn für dieses Mal habe ich mich mit fremden Federn schmücken müssen. Ein vielbewanderter Landsmann hat mir aus dem vollen Schatze seiner römischen Studien mit aufopfernder Bereitwilligkeit die galanten Notizen mitgetheilt, zu deren Einsammlung die Reisebeschreiber vor Ruinen, Statuen und Bildern selten gelangen können. Gern möchte ich diesen Brief mit dem Namen des scharfsinnigen Beobachters krönen, wenn er nicht die Uneigennützigkeit seiner Geschenke durch auferlegtes Verschweigen bekräftigt hätte.

Außer den Konversazionen geben besonders die geräumigen Gelegenheit zur Anknüpfung galanter Verhältnisse mit den römischen Damen. Dort

erscheinen sie ohne Begleitung des Ehegatten od[illegible] des Kavaliers: nur eine alte Zofe, nicht selt[illegible] die ehemalige Amme der Herrin und so von Ki[illegible] desbeinen an ihre innigste Vertraute, oder ei[illegible] flinke, verschlagene Soubrette steht hinter de[illegible] Stuhle der Herrin oder wandelt, nicht ohne Ab[illegible] sicht, in der Vorhalle der Kirche umher u[illegible] läßt sich gern in ein Gespräch mit dem neugie[illegible] tigen Fremdling ein. Einige Kirchen im Korso und seiner Nachbarschaft stehen in besonders interessantem Rufe und heißen bei den Römern Galante Kirchen. Ich erinnere mich, S. Carlo al Corso und S. Silvestro in Capite so benennen gehört zu haben. Außer diesen Begleiterinnen der Damen findet ein gutes Auge wohl auch unter den andächtigen Bettlerinnen ein dienstfertiges Wesen heraus, das von den Verhältnissen und Charakteren der schönen Kirchengängerinnen eben so genau unterrichtet ist, wie jene. Ich sehe sie ja fast täglich in der Frühmesse, meint so eine fromme Alte: wie sollt' ich sie denn nicht kennen? Wer aus Studium oder in Herzensangelegenheiten dergleichen Notizen sammeln will, muß, wie die Theaterhelden, gegen die Unterhändlerinnen nicht sparsam

seyn, nicht nur, um sie gesprächig zu machen, sondern auch, um sich dadurch der Gebieterin als einen Mann kund zu geben, der die gute Lebensart versteht. Denn auch die reichste und vornehmste Römerin verschmäht in der Regel kein Geschenk des Liebhabers.

Wenn der Fremde zum ersten Male in eine römische Conversazione tritt und sich von dem glänzenden Kreise unbekannter Schönheiten umgeben sieht, so wird er gern die nächste Gelegenheit ergreifen, die sich ihm darbietet, mit einem Einheimischen diese verworrene Augenweide einzeln und bestimmt zu durchlaufen. Der gesprächige Römer, der nicht gern einen stummen Fremdling in seiner Gesellschaft sieht, wird Dich auch oft der Mühe überheben, die Unterhaltung anzuknüpfen. Sie sind noch nicht lange in Rom? Sie kennen die Damen in dieser Konversazion noch nicht? — das sind zwei stehende Gesprächsanknüpfer in jeder römischen Gesellschaft. Alsdann beginnt die Musterung: Namen, Stand, Alter, Wohnung werden flüchtig berührt, aber weitläuftiger ist die Charakteristik: diese Dame liebt die Engländer und spricht ihre Sprache, jene hat eine Kaprice für die blonden Deutschen,

eine andere hat zwei Kavaliere und sieht sich nach einem dritten um. Fängt der Fremdling nicht sogleich Feuer, so wird der galante Cicerone ihm heftiger zusetzen: O quanto è bella questa Signora col velo nero! Che occhj! Veda, Signore, ci adocchia! Ah la ladra, fa mostra di aver sentito la nostra conversazione. Vuol, Signore, ch' io la presenti? Me ne saprà grado, sono sicuro, non si ripentirà di questa conoscenza. — Nimmst Du das Anerbieten des freundlichen Mannes an, so giebt er Dir, wenn er anders genau unterrichtet ist, noch einige bestimmte Winke für den gegenwärtigen Abend, vielleicht, daß die Dame vor dem Ende der Konversazion allein nach Hause zu fahren pflege, während der Gemahl bis gegen Morgen am Spieltische sitzen bleibe. Bist Du vorgestellt und wirst Du gütig aufgenommen, so behaupte Deinen Platz hinter dem Stuhle der Schönen, und wenn sie aufbricht, und Du sie nicht begleitest, so murmelt Dein Lehrer gewiß zwischen den Zähnen: Che minchione! und Du magst Dich künftig nach einem andern umsehen.

Auch mit der Dame ist der Handel verdorben. Keine Römerin vergiebt einem Manne eine

verſäumte Gelegenheit, am wenigſten die erſte. Entweder iſt kindiſche Blödigkeit und Unerfahrenheit Schuld an dem Vergehen: alsdann iſt der Mann unbrauchbar zu liſtigen Abentheuern: oder er iſt gar gleichgültig und kalt, und alsdann auch durch Zeit und Übung nicht zu verbeſſern. Ein römiſches Volkslied giebt folgende Lehre:

In amore ci vuol franchezza:
Faccia presto, impertinente!
E se no, non si fa niente
Colle donne, già si sa.

Es bedarf in Rom keiner langen Vorbereitung von Liebeserklärungen und Seufzern, um auf die höchſte Gunſt einer Dame losſteuern zu können. Eine Römerin, wenn ſie nicht durch Rang und Glanz der Gegenſtand der allgemeinen Huldigung iſt, meint, daß der Mann, der ſich ihr von einem andern Manne in einer Konverſazion beſonders vorſtellen läßt und ſie auf irgend eine Weiſe auszeichnet, nothwendig etwas mehr bei ihr ſuchen müſſe, als in einer Konverſazion gegeben werden kann. Nimmt ſie alſo ſeinen Hof mit Wärme an, ſo iſt die Erklärung gemacht und erwiedert, und die nächſte

Stunde ist die beste zur Besiegelung des jungen Bundes.

Noch deutlicher spricht folgende Anekdote die Herkömmlichkeit des weiblichen Vorurtheils in dieser Hinsicht aus. Ein Deutscher liebäugelte bei einer kirchlichen Festlichkeit mit einer Römerin und folgte ihr, als sie die Kirche verließ, in mäßiger Entfernung nach. Er wollte vielleicht nur ihren Namen und ihre Wohnung erfahren: aber der Frau schien der Weg für solche Neugierde zu lang zu seyn. Vor ihrem Hause angekommen, stand sie still und rief dem Fremdling, der noch kein Wort mit ihr gewechselt hatte, ohne Weiteres entgegen: Mi rincresce molto, Signore, di avervi faticato invano. Ma non è possibile oggi — il mio marito è a casa — venite domani. — Die Frau war eine wohlhabende Bürgerin und stand in keinem schlechteren Rufe, als ihre Nachbarinnen.

Von den Pflichten des begünstigten Liebhabers ist oben im Allgemeinen gesprochen worden. Hier ist noch zu bemerken, daß die Römerinnen dann und wann ein Geschenk, wenn auch nicht als Lohn der Schäferstunden, doch als Aufmerksamkeit oder als Anerkennung der Ver-

bindlichkeit, von ihren Verehrern erwarten. Das schon angeführte Lied empfiehlt daher eine freigebige Hand:

In amore ci vuol danaro,
De 'regali ad ogni istante,
E'se no, il caro amante
Corbellato resterà.

Klagen nicht schon die alten Elegiker über die Habsucht ihrer Freundinnen? Auch die reichste Römerin weist die Geschenke ihres Liebhabers nicht zurück, wenn sie auch ihren Geldwerth nicht in Betracht zieht, und die Sitte ist so mächtig, daß ein öfterer Verstoß dagegen die Verabschiedung eines sonst tadellosen Lieblings bewirken kann. Außer dem ersten Antrittsgeschenk, das bald nach der letzten Vertraulichkeit überreicht zu werden pflegt, müssen besonders die Festgaben ordentlich beobachtet werden, z. B. der Marzitozzo, der Strauß am Johannistage u. s. w.

Über die Sittlichkeit der niedern Volksklassen ist die Polizei als Wächter gesetzt. Die Weiber, die sich nach neun Uhr auf den Straßen oder in den Osterieen ohne ihre Ehemänner oder andere

anständige Begleitung finden lassen, laufen Gefahr, auf einige Zeit in das Arbeitshaus zu S. Michele gesteckt zu werden. Zuweilen trägt der Gemahl selbst auf diese Strafe an.

Die Priesterinnen der Venus Vulgivaga sollen in Rom nicht geduldet werden. Der Römer kommt auch wohl selten in die Verlegenheit, sich nach ihnen umsehen zu müssen, und der Fremde nationalisirt sich ebenfalls ohne Mühe in seinem Verhältnisse zu dem schönen Geschlechte. Wenn die Polizei daher einigen Nymphen in der Gegend des spanischen Platzes durch die Finger sieht, so geschieht es lediglich aus Gefälligkeit für die Zugvögel, besonders für die englischen. Auf dem spanischen Platze wandeln daher in der Dunkelheit immer einige suburranische Platzbedienten umher, die sich dem Fremdling in drei bis vier Sprachen verständlich zu machen wissen. Wenn ihr Gewerbe entdeckt wird, steht ihnen die Strafe des Eselritts bevor.

Die Abbaten, welche den reichen Fremden als Ciceroni oder Antiquarii dienen, stehen in dem Rufe, die Unterhändler anständiger Bürgerweiber abzugeben, die, weil ihr Ehe-

Herr sie im Nadelgelde knapp zu halten pflegt, gelegentliche Verdienstchen nicht verschmähen.

Das Laster, des Glanzes und des geselligen Rechtes entkleidet, die sein Treiben in den höheren Ständen beschreiblich machen, ohne dabei die Stirn in moralische Runzeln zusammenziehen zu müssen, erscheint in dem Kreise, den ich hier berührt habe, selten anders, als in abschreckender Blöße, frech und unmenschlich, mit den widernatürlichsten Motiven der Habsucht, die Weiber und Kinder verkauft, und begleitet von allem Greuel der Überspannung.

Die Moral zu meinem heutigen Schreiben wirst Du mir erlassen müssen, mein Freund. Sie ist überall in Deutschland vorräthig zu finden, und ich habe leider vergessen, mir einige Bände zum täglichen Verbrauche nach Italien mit zu nehmen, wo sie seltener ist. Mein Buch wird sehr unter diesem Mangel leiden, aber meinem künftigen Recensenten giebt er gewiß Gelegenheit zu den erbaulichsten Betrachtungen, die ja alsdann einer zweiten Auflage des Werkes einverleibt werden können.

Gehab Dich wohl!

Neunzehnter Brief.

Florenz, den 1sten Oktober 1818.

Die erste Bekanntschaft mit dem italienischen Theater machte ich auf dem Markusplatze zu Venedig. Ich saß in einem Kaffehause unter den Kolonnaden und fragte nach den heutigen Anschlagezetteln. Der Bottega antwortete mir: es werde heute kein neues Stück aufgeführt, daher habe man keine Zettel ausgetheilt, aber der Ausschreier werde gleich vorbei kommen, da könne ich Alles erfahren. Es dauerte auch nicht lange, so hörte ich eine heiser kreischende Heroldsstimme heran ziehen: vor jedem Kaffehause wurde die Ankündigung und Einladung ausgerufen, die etwa lautete, wie folgt:

Questa sera si rappresenterà al nobilissimo Teatro di S. Benedetto la bellissima Commedia del Figlio Prodigo, atta ad interessare, correggere e dilettare. L' argo-

mento essendo preso dal Nuovo Testo, non bisognerà spiegarlo al Publico dotto e pio, basterà implorare l'animo suo generoso, che sempre a fatto provare alla nostra Compagnia Comica i più distinti effetti di bontà e di gentilezza, che ci mantengono nella dolce lusinga, di vederci unitamente questa volta con egual favore compatiti e protetti. La produzione di questa sera essendo assoluta proprietà della Gioventù, ad essa spetta il trarne profitto, il giudicarne. — Ma questo giudizio deve essere consolidato dagli uomini di esperienza, dai vecchii, ed è perciò che tutte le età sono invitate in tal sera al Teatro — i padri non avran a male, se la lezione parte da un giovine. Quando il miele non cangia natura, noi lo raccoglieremmo per tutto.

Nun wurden noch die Rollen einiger Schauspieler weitläuftig hervorgehoben, auch eine neue Dekoration beschrieben und endlich den verehrten Herren Logenbillets zum Verkauf angeboten, die man immer für die Hälfte des geforderten Preises zugeschlagen bekommt. Das Theater S. Benedetto, das ich nach dieser Marktschreierei

für ein erbärmliches Winkelhaus halten mußte, ist an Rang und Schönheit das zweite in Venedig, und da das große prächtige Theater della Fenice nur im Karneval geöffnet wird, so behauptet jenes für die übrigen Jahreszeiten ein unbestrittenes Prinzipat, und war damals von der besten komischen Truppe, die ich in Italien gesehen habe, *) besetzt.

Der Ausrufer des Theaters S. Luca, der sich bald nach dem ersten Herolde vernehmen ließ, war ein komischer Krüppel, der sich mit den seltsamsten Harlekinaden in das Lob seiner Truppe und des heutigen Stückes ergoß. Dieses Theater spielt die sogenannten Commedie dell' arte oder aus dem Stegreife, in dem venezianischen Volksdialekte und mit den vier Masken der ältesten italienischen Bühne. **) Es ist das niedrigste und wohlfeilste Haus in Venedig, und scheuet kein Mittel, das neugierige Publikum anzulokken. Auf dem Markusplatze stellt es mannshohe Ankündigungszettel auf, mit riesigen Buchstaben in allen Farben und daneben ein nicht

*) Vestris und Veniers.

**) Siehe die Beilage dieses Briefes.

kleineres Gemälde, das die Hauptszenen der Komödie mit den unglaublichsten Übertreibungen der Maschinerie und Dekoration darstellt.

Nicht unschicklicher Weise habe ich meine Bemerkungen über das italienische Theater mit dem venezianischen eingeleitet, das in vieler Rücksicht noch immer einen Vorrang in der Oper und der Komödie behauptet. Zwar können Neapel und Mailand die verarmte Nebenbuhlerin jetzt in der Größe und dem Glanze ihrer Häuser und Truppen überbieten, aber nichts desto weniger liefern die venezianischen Konservatorien und Musikschulen die berühmtesten Virtuosen, Sänger und Komponisten, nicht nur für Italien, sondern für das halbe Europa. Die ächte Komödie, die ohne republikanische Freiheit nicht gedeihen kann, blühte in Venedig auf, und ihr Nachspiel entzückt noch heute das unverbildete Volk in den Maskenstücken des Teatro S. Luca. Aber auch das sogenannte Charakterlustspiel machte sich in Venedig und durch einen Venezianer zuerst in Italien geltend: denn die Versuche in dieser Gattung vor Goldoni wußten sich keinen Einfluß zu verschaffen und verschollen ohne Wirkung. Die venezianischen Buffoni sind über-

all beliebt und gesucht, und ich habe Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die meisten komischen Truppen in Italien großentheils aus Venezianern zusammengesetzt sind oder sich doch in Venedig gebildet haben.....

Das Trauerspiel ist in Italien immer noch als fremde Gattung zu betrachtrn, mögen die Litteratoren auch noch so viel von der Vortrefflichkeit und Originalität ihres Alfieri und Monti sprechen. Die früheren Trauerspiele eines Maffei, Conti, Granelli, Teissino und Anderer werden zwar in der italienischen Litteraturgeschichte mit Ehren genannt, aber weder gelesen, noch gespielt. Alfieri erscheint zuweilen auf dem Teatro nuovo in Florenz, in überfranzösischem Pathos, meist vor einem leeren Hause. Ich selbst habe seinen Trauerspielen niemals bis zu Ende sitzen können, vielleicht, weil ich in Italien zu lustig bin. Wenn ich wieder nach Berlin komme, will ich dafür auch keine Aufführung der Schuld und des König Yngurd versäumen, damit der Weißenfelser Kritikus sehe, daß ich meinen guten Geschmack in den Puppenkomödien und Volks-

Volksliederbuden über den Alpen nicht ganz ein-
schränkt habe.

Das musikalische Drama oder die Oper, eine Erfindung des Florentiners Ottavio Rinuc-
cini, *) der im Anfange des siebzehnten Jahr-
hunderts starb, gewann bald den allgemeinen Beifall des italienischen Volkes und verdrängte
mit seinem blendenden Pompe und der Unzahl
seiner Figuranten und Tänzer das redende Drama
von den größten Theatern des Landes. Der mu-
sikalische Sinn des Volkes und nicht weniger
seine Schaulust machten der neuen Schöpfung
den Sieg sehr leicht, durch den freilich die dra-
matische Poesie nicht eben gewann. Denn sie
konnte, nach dem Verfalle des Schauspiels, in
den Texten der Oper keinen würdigen Ersatz fin-
den, da die Aufmerksamkeit des Publikums, mit
Ohren und Augen durch Klang und Glanz ge-
fesselt, von dem Sinne der Handlung und der
Worte ganz abgezogen wurde. Italien besitzt eine
Unzahl der albernsten Operntexte, deren Titel
wegen des Verdienstes ihrer musikalischen Kom-

*) Die Chöre einiger früheren Schäferspiele können hier in keinen Betracht gezogen werden, sie mögen nun gesungen worden seyn, oder nicht.

position mit Ehren genannt werden. Metastasio schrieb bessere, verbesserte aber dadurch die Gattung nicht. Der Italiener betrachtet und genießt die Oper als rein musikalisches Kunstwerk, als ein Konzert in Maske und mit Ballet. Daraus erklärt sich dann die wunderliche Einrichtung, bei den Wiederholungen der Oper den zweiten Akt einmal um das andere vor dem ersten zu geben, damit diejenigen Personen, die das Ende einer Aufführung nicht abwarten können, in einer der nächsten Vorstellungen den zweiten Theil der Musik dennoch zu hören bekommen. Daher sind die Theater zu Konversazionssälen geworden, in denen man plaudert, spielt und trinkt, während auf der Scene ein trockenes Recitativ *) vorgetragen wird, bis eine große Arie oder ein prächtiger Aufzug die Aufmerksamkeit ergreift und Stille gebietet. Alsdann steht die Gesellschaft in den Logen auf und tritt vor, und kein lauter Athemzug unterbricht das gespannte Schweigen. Gefällt der Gesang, so wird rauschend ein Da capo gerufen, und nach dem zweiten Vortrage bricht der Lärm des-

*) Recitativo secco.

stiger wieder los, denn nun hat Jeder mit seinem Nachbar über die Arie und über den Sänger oder die Sängerin zu sprechen. Natürlich wird der Sänger die Scenen auch vernachlässigen, die sich keine Aufmerksamkeit zu verschaffen wissen, und somit hat er auf das Spiel kein besonderes Studium zu legen, denn aller Erfolg hängt von dem glücklichen Vortrage der Allantesten Gesangparthieen ab.

Wie nachtheilig diese allmählige Hintansetzung der Poesie in der Oper auch auf die Musik gewirkt hat, ist leichtlich aus den neuesten Liebhabercompositionen der Italiener zu erkennen, namentlich aus denen des unerschöpflichen Rossini, der jetzt fast alle Theater Italiens, und leider auch einige in Deutschland, mit seinen Arbeiten überschwemmt. Alles ist in diesen Opern auf Effekt berechnet, freilich mit einem glänzenden Talent für gefällige Melodie und überraschende Instrumentirung, aber ohne alle Rücksicht auf den Charakter und die Leidenschaft der singenden Personen. Daher das langweilige Wiederkehren der beliebten Passagen, daher das Hetzen des Tempo's gegen den Schluß des Akts, wobei die Flageolets das Fortissimo der Saiten-

Instrumente überpfeifen, und dergleichen musikalische Kunststückchen mehr, welche von den Nachahmern dieses Meisters noch durch türkische Trommeln und Becken überboten zu werden pflegen. So hörte ich in Rom eine Oper, deren Heldin eine Vestalin war, mit einer vollständigen Janitscharenmusik und in einem so muntern Tempo, daß man durch Freude und Lust dazu hätte tanzen können. Da ist denn freilich die musikalische Einheit erreicht, von der die Italiener so viel sprechen, besonders da das Ganze durch das Recitativo secco, das bei uns gesprochen wird, in melodischer Verbindung steht, und es ist bei dieser Verwöhnung nicht so sehr zu bewundern, wenn das Volk, das von der Natur mit den ausgezeichnetsten Anlagen für die Musik ausgestattet ist, einen Don Giovanni auf dem Theater nicht genießen kann, weil seine Musik ein verworrenes Stückwerk sey. Den einzelnen Arien und Chören läßt man dagegen volle Gerechtigkeit widerfahren.

Es giebt in Italien sehr wenige Truppen, sowohl für die Oper, als für die Pessa,*)

*) Der Italiener benennt das redende Drama, im Gegensatze des Drama per Musica, la Prosa.

welche in voller Bedeutung stehende genannt werden können. Außer den Operngesellschaften von S. Carlo in Neapel und der Scala in Mailand weiß ich keine anzuführen, und auch in diesen ist es nicht selten, daß ein und mehrere Sänger und Sängerinnen sich für eine ganze Jahreszeit bei einer andern Truppe engagiren. In Rom und Florenz werden die Theater auf Monate geschlossen, während der langen Fasten vor dem Osterfeste, und von dem Ende der Weinlese bis zum Dreikönigstage, der den Karneval eröffnet. Dieser ist die eigentliche Jahreszeit des Theaters; jeder Flecken hat seine kleine Oper, jedes Dorf sein Puppenspiel oder seine Seiltänzerbude. Die bedeutenderen Städte, Rom, Florenz, Venedig öffnen fünf bis sechs Häuser für die verschiedenen Gattungen der dramatischen Kunst: die Opera seria mit den Pantomimen und Ballettänzern bezieht das größte und glänzendste Lokal, die Opera buffa mit einigen grotesken Springern begnügt sich mit einem Theater des zweiten Ranges und Preises, das sie zuweilen mit einer Gesellschaft für das redende Drama theilt. Dieses trennt sich oft in drei Häuser, als Trauerspiel, Charakterlustspiel und

Burleske im Volksdialekt. Nach dem Schluß des Karnevals laufen die kleinen Truppen auseinander, theils zu ihren größeren Gesellschaften, wo der erste Held und Liebhaber wieder als Bedienter figurirt, theils auch zu bürgerlichen Gewerben, von denen sie dann im künftigen Jahre durch die glänzenden Vorspiegelungen eines listigen Impresario abermals abgelockt werden. Die jungen Tänzerinnen treten aus dem Dienste der Musen in den ergiebigeren der Venus, und das Orchester übt sich auf den Straßen und Märkten für die Meisterstücke des nächsten Karnevals.

Die Direktoren, oder, wie sie in Italien heißen, Impresarii, übernehmen ein Theater auf eine Jahreszeit, Stagione, das heißt z. B. von Weihnachten bis zur Fastenzeit (Stagione del Carnevale) oder von Ostern bis zur Villeggiatura (Stagione dello State). Der Hof oder der städtische Magistrat oder zuweilen auch eine Gesellschaft reicher Nobili macht mit ihm den bestimmtesten Vertrag, in welchem nicht nur die Zahl des Personals und die zu besetzenden Parthieen und Fächer ausbedungen werden, sondern auch die Novitäten in Prosa und Musik und die dazu erforderlichen Dekorationen und

Maschinerieen. Nicht selten wird noch das Engagement dieses oder jenes eben beliebten Individuums in die Verpflichtungen des Impresario eingeschlossen, und irgend ein berühmter Komponist *) und Dichter für die zu gebenden Neuigkeiten namentlich gefordert. Erklärlicher Weise wird der Impresario keine Versprechungen und Vorspiegelungen unversucht lassen, um die Summe, welche ihm, als sichere Grundlage der Einnahme, von der Gegenpart zu bewilligen ist, so hoch als möglich zu treiben, und da der Akkord meist eine geraume Zeit vor der Übernahme des Theaters abgeschlossen wird, so geht er wohl auch auf das Ungewisse in diese und jene Verpflichtung ein, die sich nachmals, trotz Unterhändlerei und Kabale, nicht ganz erfüllen läßt, was alsdann zu Klagen und Brüchen Anlaß giebt und die Advokaten in Bewegung setzt. Die Impresarii von Bedeutung reisen durch ganz Italien umher, besonders während der allgemeinen Theaterferien in den großen Fasten; auch haben sie in den wichtigen Städten ihre Unterhändler, als Werber, ausgestellt, die

*) Gegenwärtig vor Allen Rossini.

auf jedes aufkeimende Theatertalent lauern, oder auch auf die anerkannten Helden Jagd machen. Die gegenseitigen Intriguen der Impresarii und die wohlgeprüfte Routine der zu kapernden Künstler, die sich durch die Gebote und Übergebote der Bewerber oft bis weit über ihren Werth steigern lassen, machen dieses Geschäft zu einem der schwierigsten, und man verbindet fast in ganz Italien mit dem Worte Impresario den Begriff eines gewandten, verschmitzten und nicht eben zu redlichen Mannes.

Es ist schon berührt worden, daß das Theater in Italien weniger ein Tempel der Kunst als ein Saal der Geselligkeit ist und seyn will. Die Logen sind geräumige, elegant meublirte Kammern, in denen die Dame Besuche empfängt und der Herr einen Spieltisch hält. Der Fremde, der in einem vornehmen Hause seine Karte abgegeben hat, wird nicht selten zur ersten Aufwartung in die Loge der Dame beschieden, und das öffentliche Haus spricht ihn von keiner Anforderung der geselligen Etikette los. Der König von Neapel soll, wie Gorani erzählt, *)

*) Memoires I. p. 25.

zuweilen eine Schüssel Makaroni in seiner Loge essen, und zwar unter den Augen des Volks, das über diese populäre Burleske die Helden und Fürsten der Bühne ganz vergißt. Im Parterre treibt Jeder, was in gemischter Gesellschaft schicklich ist, er spricht und scherzt mit Nachbar und Nachbarin, und Keinem fällt es ein, Ruhe zu gebieten. Aber gerade wie in einer Konversazion die ganze Gesellschaft sich beruhigt und die Karten auf den Tisch gelegt werden, wenn eine gefeierte Sängerin an das Klavier tritt, so auch im Theater, wenn eine Bravourarie oder ein glänzender Effekt der Handlung das gewohnte Singen und Klingen durchbricht, das in dem verworrenen Geräusche der Bänke und Logen das Publikum wie mit einem leichten, gefälligen Bande umschlingt: auch der Unverständige und Theilnahmlose horcht und schauet mit der allgemeinen Aufmerksamkeit nach der Szene hin: es ist eine gesellige Schicklichkeit, wenn auch kein Gesetz.

Diese Sitte und Ordnung bedingt nun auch wieder die Form und den Geist der theatralischen Darstellungen: das oftmalige ununterbrochene Wiederholen der neuen Oper, das schon angeführte

Vorausgeben des letzten Aktes, das Dazwischenschieben eines Ballets, das mit der Oper gar in Kostüm und Inhalt kontrastirt, und das Jagen nach Neuigkeiten, da dem Alten durch gesteigerte und veredelte Kunst der Darstellung kein neuer Reiz gegeben werden kann. Denn an Charakterhaltung denkt weder der Dichter, noch der Komponist, noch der Spieler: alles wird auf überraschende Effekte, Kunststücke, Schmuck und Verzierung berechnet, und die Opern, die keine recht hervorstechende Bravourarie haben, müssen sich gefallen lassen, daß ihnen eine fremde eingelegt werde.

Ich habe mich in dieser Auseinandersetzung der gegenseitigen Verhältnisse des Publikums und der Spieler fast bloß auf die Oper beschränken müssen. Denn nur diese nimmt das höhere Publikum ganz und fortdauernd in Anspruch, und nur in dieser können und wollen sich also die geselligen Ordnungen und Formen geltend machen. Denn der gemeine Stand, den ein derber, gesunder Geschmack und ein niedriger Preis in das komische Nationaltheater weist, schenkt den Harlekinaden, der Fee und dem Koholde, dem grausamen Nero und der keuschen Lukrezia, und was

t seine Bühne ziert, eine ungetheilte Auf-
ksamkeit.

Das Charakterlustspiel und das ernste Drama
in der übelsten Lage und können sich kaum
n aufrecht erhalten, daher schließen sie sich
en Mittelstädten an die Opera buffa an,
st und Einnahme unter einander mischend.
eigentliche Trauerspiel aber bleibt, als Sel-
eit, ganz von unsrer Betrachtung ausge-
ssen.

Die Goldonischen Charakterlustspiele er-
n sich zwar dauernd auf den besten Theatern
iens, namentlich in Venedig, wo die schon
führte Truppe Vestris und Venier sie
ezeichnet darstellte: in dem ursprünglichen
um und mit durchaus gleichvertheilter Sorg-
Federigi's Namen habe ich sehr selten
Komödienzetteln gefunden. Die beliebtesten
ke dieser Klasse scheinen gegenwärtig die rüh-
en Dramen zu seyn, theils Übersetzungen und
rbeitungen nach Iffland und Kotzebue, oder
ne Arbeiten nach solchen Mustern, zu denen
die Fabel und die Namen der Personen ge-
ntlich aus deutschen und englischen Romanen
mt oder doch aus Übersetzungen derselben.

Die Unbekanntschaft der Italiener mit dem Norden giebt den aus ihm entlehnten Gegenständen ein barbarisch romantisches Kolorit, welches anziehender wirkt, als die einheimische Alltäglichkeit. Dazu kommen die kaum aussprechbaren Namen der Helden und Heldinnen, das eisige Klima der Dekorationen und die Geisterserscheinungen, die sich in solcher Umgebung gar nicht fremdartig ausnehmen. Es ist kaum glaublich, wie die Italiener unser Vaterland und England zuweilen auf ihrem Theater vorstellen, als eine Wüstenei, bewohnt von unmenschlichen Barbaren. Nur ein Beispiel spreche mich von Übertreibung frei. In einem Winkeltheater in Rom sah ich ein Drama: die Italienerin in England. Ein reicher Lord hat eine Italienerin (ich glaube in Rom) geheirathet und nimmt sie mit sich in sein Vaterland. Die zarte Frau jammert in der ersten Szene über Schnee und Eis und schlechtes Essen und Trinken. Sie führt dabei einige römische Lieblingsspeisen namentlich an, die sie jetzt entbehren müsse. Harlekin, ihr Landsmann und Diener, erscheint in der zweiten Szene und theilt ihren Jammer, der sie denn Beide, trotz Stand und Geschlecht,

Gut zu einer Umarmung zusammenführt. Da stürzt der Lord, der in einem geheimen Kabinette gelauscht hat, herein und läßt Beide in Fesseln schlagen u. s. w. Im zweiten Akt erscheinen sie an Klötze geschlossen und klappern vor Frost mit den Zähnen. Draußen aber jagt der Lord, dessen Jagdmusik man vernimmt. Da steigt der Geist der Mutter jener Unglücklichen aus der Erde empor und überhäuft die schon gebeugte Tochter mit den härtesten Vorwürfen, daß sie nicht in ihrem schönen Vaterlande geblieben sey und den liebenswürdigen aber wenigen reichen Marchese Leandro geheirathet habe. Zum Schlusse aber verkündigt sie ihr durch diesen nahe Rettung. Wirklich hört man bald darauf Sturm und Schwerdtgeklirr und es fallen auch Schüsse. Leandro stürzt herein, verwundet, aber Sieger, mit ihm eine Anzahl italienischer Matrosen, von denen einige die ohnmächtige Frau hinaus und in das Schiff tragen, andere den fluchenden Lord an den Klotz binden, den sie verlassen hat. Harlekin treibt zum Abschiede seinen Spaß mit ihm. Mit der Moral, die diese unbequeme Lage ihm eingiebt, schließt das Stück.

Der feurige, lebhafte Italiener ist in dem Ausdrucke seiner Empfindungen und Leidenschaften schärfer und heftiger, als der Nordländer. Wenn er sich daher in der Natur etwa so bezeigt, wie ein Deutscher auf der Bühne, die nun einmal eine übernatürliche Steigerung der Charaktere und Affekte nicht aufgeben will: so wird er dem ungewohnten Nordländer fast überall als Karikatur erscheinen, wo er gefühlvolle oder leidenschaftliche Rollen darstellt. Freilich aber versöhnt sich der Fremde allmählig, jemehr er das Leben der Italiener durchdringt, mit seiner Lebensdarstellung, indem er den hiesigen Abstand nicht größer findet, als überall. Der beste Künstler, den ich im Charakterstück, und zwar in sehr verschiedenartigen Rollen, in Italien gesehen habe, ist Vestris. Daneben war er aber auch in der Burleske ausgezeichnet.

Zu dieser Gattung des Komischen hat der Italiener das glänzendste Talent, und von den Italienern möchte wieder der Venetianer und Neapolitaner als hervorstechend zu nennen seyn. Die Lokalpossen in den Volksdialekten, namentlich in Venedig und Neapel, sind die Triumphe dieser Komiker. Denn in ihnen wird weder Illusion,

noch innere Wahrheit gefordert, und Alles kömmt darauf an, das Publikum zum Lachen zu reizen: wie, danach frägt Niemand: persönliche Nachahmungen, lokale Zweideutigkeiten in Anekdoten und Sprüchwörtern werden zu Hülfe genommen, und Regel, Konvenienz, Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit recht vorsetzlich gemißhandelt, denn die allgemeine Kunstlosung ist: Je toller, je besser! Das Leopoldstädter Theater in Wien, die beste deutsche komische Bühne, die ich kennen gelernt habe, kann einen Begriff von der italienischen Volksburleske geben: doch ist die Vis comica der Wiener um vieles schwächer und feiger, als die italienische.

Ein Paar Beispiele von komischen Effekten aus der italienischen Burleske werden hier nicht überflüssig seyn, obschon ich einsehe, daß, ohne den Taumel zu theilen, den die Harlekinaden auch über den Zuschauer ausgießen, der sich ihnen unbefangen hingiebt, der Leser sich mit den herausgerissenen Einzelheiten nicht leicht zurecht finden wird.

Ein Stammelnder, die Hauptperson des Stücks, ist eben im Begriff dem Harlekin eine wichtige Entdeckung über die Untreue seiner Frau mitzutheilen. Unglücklicher Weise bleibt ihm das Haupt-

wort im Halse stecken. Schon wird er braun und blau im Gesicht, alle Versuche, ihm ein ander Wort vorzuschlagen, das Aufknüpfen des Halstuches und der Weste sind vergeblich, und der Unglückliche ist im Begriff zu ersticken, als ihm plötzlich Harlekin in einem Anfalle von Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch läuft, und das gesuchte Wort herausführt, daß das Haus erschallt. *)

Auf ähnliche Weise sah ich in Venedig den Doktor **) über eine unvorbereitete, schreckliche Nachricht in der wunderlichsten Positur erstarren; er hatte den einen Fuß etwas in die Höhe gehoben, die eine Hand geballt gegen das Ohr gedrückt, die andre mit ausgespreizten Fingern gegen die Nase gestreckt, und so stand er unverrückt wohl eine halbe Viertelstunde, während er mit warmen Tüchern gerieben, mit Kräutern umräuchert und endlich mit kaltem Wasser übergossen wurde.

In

*) Diese Anekdote ist entlehnt aus den Fragmenten über Italien aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen. 1798. Erstes Bändchen. S. 250.

**) Eine der komischen Masken. Siehe die Beilage.

In einem andern Stücke *) wird der be-
rkene Harlekin ſchlafend in den königlichen
laſt getragen und in ein Himmelbett gelegt.
er erwacht und ſich verwundert überall um-
haut, zieht die zum Aufrichten beſtimmte
mur in der Mitte des Bettdaches ſeine be-
ere Aufmerkſamkeit an, und er fängt an, ſich
r als Schaukel zu bedienen. Nachdem er ſich
r eine Zeitlang an ihr gewiegt hat, reißt
und er ſtürzt auf die Erde und kollert ſich in
m Schwunge ein Paar Mal um die Szene
um, wobei er entſetzlich ſchreit: Haltet mich,
tet mich! Der Hofſtaat läuft zuſammen und
rüßt den neuen Herrſcher, der endlich vor
r Souffleurloche zu Ruhe und Beſinnung
mmt.

Das ſey genug vom italieniſchen Theater.
ute Abend iſt im Teatro del Cocomero
e neue Oper: Arminio, principe dei Che-
chi. Eine Dame ſingt den Arminius, und
eruſkiſche Jungfrauen, angeführt von der
ufmelde, tanzen die Ballette. Wenn ich Dich
mir nehmen könnte, mein Freund, ſo

*) Es hatte den Titel: Das Leben iſt ein Traum.

würde ich diesen Brief um Vieles abkürzen dürfen. Aber so muß ich mich zufrieden geben, wenn die vielen Seiten Dir nur einen klaren Blick in das Treiben und Streben des italienischen Theaters eröffnen.

Beilage zum neunzehnten Briefe.

Die komischen Masken der italienischen Volksbühne.

Als mit der sogenannten Wiederherstellung des Geschmacks in Italien auch die Lustspiele des Terenz und Plautus aus den Klosterbibliotheken hervorgezogen und in die Gesellschaft eingeführet wurden, mußten die Helden und Heldinnen der Bibel und Legende, die bisher Hof, Geistlichkeit und Volk in jenen dramatischen Spielen, die man bekanntlich Mysterien benennt, ergötzt hatten, dem unterhaltenderen und geschmackvolleren Personal der heidnischen Komödie weichen. Pomponio Leti ließ zuerst gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts terenzische und plautinische Lustspiele in den Vorhöfen einiger römischen Prälaten aufführen, von jungen Leuten, die er dazu anlehrte.*) Dem Beispiele der römischen Geistlichkeit folgten mehrere italienische Fürsten, vor allen Herzog Ercole I. von Ferrara,

*) Fabulas docuit.

der in seinem Pallaste ein prächtiges Theater*) zu diesem Behufe erbauen ließ, und Ludovico Sforza von Mailand.

Den Originalen folgten Übersetzungen und Bearbeitungen, wie z. B. die Menächmi von dem erwähnten Herzog Ercole, und mehrere Lustspiele der beiden Römer von Ludovico Ariosto, die noch in Handschriften vorhanden sind. Um den Ruhm, das erste italienische Originallustspiel geschrieben zu haben, streiten Ariosto, der Kardinal Dovizio da Bibbiena und Machiavelli: doch bedarf es eigentlich weder eines Streites, noch einer Entscheidung zwischen ihnen, da ihre Lustspiele insgesammt doch nur Nachahmungen der römischen sind, in Anlage, Personal, Umfang und Form den alten Mustern treu nachgebildet und in Obscönität ihnen weitig nachgebend.**) Eben so erinnern die um vieles

*) Die erste Aufführung der Menächmi kostete ihn mehr als 1000 Dukaten. Script. rer. Ital. Vol. 24. p. 278.

**) Gerechteren Anspruch auf die Ehre des ersten eigentlichen Originallustspieldichters der Italiener könnte Grazini machen, bekanntlich der abgesagteste Feind aller Nachahmung des Antiken.

spätern Lustspiele des Giambattista la Porta noch sehr lebhaft an die Vorbilder des Plautus.

Dennoch wäre die italienische Komödie vielleicht auf diesem Wege bald zu einer eigenthümlichen Gestaltung gelangt, hätte nicht die Oper, die gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts den Geschmack des italienischen Volkes gefangen nahm, ihre freie Ausbildung gehemmt. Das Lustspiel ward durch sie aus den größten und schönsten Theatern vertrieben und in die Winkelhäuser und Marionettenbuden zurückgewiesen, das gemeine Volk zu ergötzen. Dort mußte es denn, da es in Sang, Klang und Pomp mit der Oper nicht wetteifern konnte, sich durch Karikatur und Unzucht gegen die Nebenbuhlerin einigermaßen aufrecht zu erhalten suchen. So gelangte es freilich bald zu einer Eigenthümlichkeit, aber nicht auf kunstgerechtem Wege, und die Versuche einiger Dichter, das rohe Geschöpf zu bilden und in die hohe Gesellschaft zurückzuführen, blieben ohne Erfolg, weil das Publikum überall in ein durch die Oper verbildetes und ein durch die Burleske verwildertes geschieden war.

Somit war und blieb die Komödie eine Dienerin des gemeinen Volksgeschmacks und sprach

den Dialekt der ungebildeten Klasse. Kein Dichter von Ruf wollte sich mit ihr befassen, da sie weder beträchtlichen Gewinn, noch Ehre verheißen konnte, und so entstanden die Commedie dell' arte*), oder aus dem Stegreife, welche die Kunst des Schauspielers freilich sehr steigerten, die Komödie selbst aber nicht eben aus ihrer Erniedrigung erhoben. Man entwarf nämlich den Gang des Stückes, die Abtheilung in Akte und Szenen, und bemerkte kürzlich ihren Inhalt und ihr Ergebniß. Dieser Entwurf hieß Scenario und ward zu beiden Seiten der Bühne angeklebt, so daß der Schauspieler vor jedem Auftritt den Zettel durchlaufen konnte, um nicht aus dem Zusammenhange zu fallen, übrigens aber in der Ausführung die unbeschränkteste Freiheit behielt.**) Die Hauptrollen dieser Stücke waren die vier Masken, von denen gleich Mehreres erzählt werden soll.

---

*) Den Gegensatz bildeten die Commedie erudite, wie man die vorher berührten Nachahmungen der antiken Komödie nannte.

**) Wer sich keinen deutlichen Begriff von solchen Szenarien machen kann, lese die auf diese Weise abgedruckten Entwürfe des Gozzi, hinter seinen Fiabe teatrali.

Das bewegliche, wohlhabende, freie und überschwänglich lustige und naive Volk der Republik Venedig brachte diese Gattung der Komödie zu dem möglichst hohen Grade der Vollendung, unterstützt durch den lieblichsten Dialekt, der recht eigentlich für das Lustspiel gebildet zu seyn scheint. Demnächst gebührte dem gelehrten Bologna der Rang, in welcher Stadt, wie Goldoni erzählt, seine Reform des italienischen Lustspiels am heftigsten getadelt wurde, indem mehrere ihrer verdienstvollsten Schriftsteller sich mit dem Entwurfe von Szenarien für die Commedie dell' arte abgaben.*)

Der Venezianer Carlo Goldoni unternahm es in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, das italienische Lustspiel gänzlich umzubilden und zu ordnen, eine Unternehmung, die vor ihm zwar schon öfter angegriffen worden war, aber ohne Erfolg **), denn seine gelehrten Vorläufer hatten sich dem einmal tief eingewurzelten Geschmacke des Volks gleich zu schroff entgegengesetzt und weder die Fähigkeiten, noch den Karakter

*) Memoires de Goldoni. Bd. II. S. 191.

**) Ich erinnere nur an Giambattista Fagiuoli und Scipio Maffei.

der Menge überhaupt berücksichtigt. Goldoni ging behutsamer und listiger zu Werke: zuerst suchte er die Gunst des Publikums zu gewinnen, indem er Szenarien für die beliebten Commedie dell' arte schrieb, die er dann allmählig regelmäßiger und anständiger einrichtete; hierauf führte er einige Stücke dieser Gattung in vollständigem Dialoge aus, doch immer noch die vier Masken beibehaltend und lokale Hülfsmittel der Komik nicht verschmähend.*)

Nachdem Goldoni nun festen Fuß auf dem Theater gefaßt hatte, wurde er kühner und brachte die sogenannten Karakterlustspiele auf die Bretter. Bekanntlich entlehnte er sie von den Franzosen, die dafür in die Lärmposaune des Ruhmes stießen**), ihn als den Wiederhersteller des theatralischen Geschmacks und der Sittlichkeit preisend. In diesen natürlichen und anständigen Darstellungen konnten die wunderlichen und ausgelassenen Masken nicht geduldet werden, und die Verbannung dieser Lieblingshelden der komischen Bühne war der letzte Triumph der dramatischen

*) Die Belege zu dieser Erzählung finden sich zerstreut in den drei Bänden der angeführten Memoiren.

**) Namentlich Voltaire.

Reformation des Goldoni. Es soll hier weder das Dichtertalent des Goldoni geprüft werden, noch wollen wir entscheiden, was die Sittlichkeit, der Geschmack und die Unterhaltung durch seine französischen Konversazionsdramen gewonnen haben, und ob diese überhaupt für ein anderes Volk recht heilsam und ergötzlich seyn können, als für die vorzugsweise ein Konversazionsvolk zu nennenden Franzosen; doch ist zu beachten, daß Goldoni selbst, um sich in der Gunst des Publikums zu behaupten, lokale Possen mit Masken und Dialekten, neben seinen vornehmen Stükken, aufführen ließ, und daß diese Possen vielleicht seine besten Arbeiten sind. Ja, er mußte sogar, als sein Talent sich zu erschöpfen anfing und Nebenbuhlerei wuchs, seine Zuflucht zu der Opera buffa nehmen, einer Erfindung, die jenem edlen und vernünftigen Geschmack, für den er kämpfte, gewiß nicht weniger Ärgerniß und Gefahr bereitete, als das keineswegs schon besiegte Maskenlustspiel. Vielmehr trat seit 1761 *) in dem Grafen Carlo Gozzi ein neuer rüstiger Vertheidiger desselben auf, der mit Hülfe der Truppe Sacchi den

*) In diesem Jahre erschien das erste dramatisirte Volksmährchen des Gozzi: die drei Pomeranzen.

Goldoni von der venezianischen Bühne verdrängte. Der gekränkte Dichter flüchtete nach der Hauptstadt des Geschmacks und wurde italienischer Sprachlehrer einer französischen Prinzessin. Seine Gattung fand in der Folge zwar einige Bearbeiter, wie an dem Marchese Francesco Albergati und in neuester Zeit an Camillo Federici, aber sie konnte dennoch das alte Maskenlustspiel nicht aus der Gunst des Volks verdrängen, und um den Beifall der höheren Stände brachte sie das rührende Drama, das der Abbate Willi und der Graf Pepoli besonders dem Diderot nachzubilden anfingen. Als Mittelgattung zwischen dem Maskenlustspiel und dem Karakterstücke können die römischen Lokalkomödien des Gherardo de Rossi gelten, die durch Eigenthümlichkeit und Wahrheit anziehen.

Zu welchem hohen Grade eigenthümlicher Kunstbildung das nationale Maskenlustspiel zu steigern wäre, hatte schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts der Paduaner Angelo Beolco Ruzzante gezeigt, aber er blieb bis auf Gozzi ohne Nachfolger. Die dramatisirten Volksmährchen dieses Dichters sind Zweifels ohne das Geistreichste, was die italienische Bühne

jemals dargestellt hat, und man muß an dem Aufkommen eines eigenthümlichen Theaters in Italien verzweifeln, wenn man sieht, wie diese Stücke so ganz vernachlässigt und zurückgesetzt werden, während die ökonomischen Rührungsdramen, die langweiligen Sittenpredigten, die pomphaften Deklamationstragödien und dergleichen Mißgeburten sich auf allen Brettern breit und lang machen.

Die alte Commedia dell' arte mit den vier Masken hat sich auf dem venezianischen Volkstheater S. Luca am vollständigsten erhalten. In den übrigen Städten Italiens begnügt sich das Volk mit einem Harlekin und einer Kolombina, die wohl auch die Namen und die Kleider nach den Eigenthümlichkeiten der Städte und der Provinzen wechseln. In Neapel z. B. herrscht statt des buntscheckigen Arlechino der weiße langärmelige Pulcinello mit dem spitzen Kalabreserhute, und nicht weniger macht sich auf jeder Stadtbühne eine gewisse lokale Eigenthümlichkeit in hergebrachten Wendungen, Formen und Redensarten bemerkbar.

Die vier Masken, von denen diese Beilage zu erzählen verspricht, sind Überbleibsel der antiken

Goldoni von der venezianischen Bühne verdrängte. Der gekränkte Dichter flüchtete nach der Hauptstadt des Geschmacks und wurde italienischer Sprachlehrer einer französischen Prinzessin. Seine Gattung fand in der Folge zwar einige Bearbeiter, wie an dem Marchese Francesco Albergati und in neuester Zeit an Camillo Federici, aber sie konnte dennoch das alte Maskenlustspiel nicht aus der Gunst des Volks verdrängen, und um den Beifall der höheren Stände brachte sie das rührende Drama, das der Abbate Willi und der Graf Pepoli besonders dem Diderot nachzubilden anfingen. Als Mittelgattung zwischen dem Maskenlustspiel und dem Karakterstücke können die römischen Lokalkomödien des Gherardo de Rossi gelten, die durch Eigenthümlichkeit und Wahrheit anziehen.

Zu welchem hohen Grade eigenthümlicher Kunstbildung das nationale Maskenlustspiel zu steigern wäre, hatte schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts der Paduaner Angelo Beolco Ruzzante gezeigt, aber er blieb bis auf Gozzi ohne Nachfolger. Die dramatisirten Volksmährchen dieses Dichters sind Zweifels ohne das Geistreichste, was die italienische Bühne

jemals dargestellt hat, und man muß an dem Aufkommen eines eigenthümlichen Theaters in Italien verzweifeln, wenn man sieht, wie diese Stücke so ganz vernachlässigt und zurückgesetzt werden, während die ökonomischen Rührungsdramen, die langweiligen Sittenpredigten, die pomphaften Deklamationstragödien und dergleichen Mißgeburten sich auf allen Brettern breit und lang machen.

Die alte Commedia dell' arte mit den vier Masken hat sich auf dem venezianischen Volkstheater S. Luca am vollständigsten erhalten. In den übrigen Städten Italiens begnügt sich das Volk mit einem Harlekin und einer Kolombina, die wohl auch die Namen und die Kleider nach den Eigenthümlichkeiten der Städte und der Provinzen wechseln. In Neapel z. B. herrscht statt des buntscheckigen Arlechino der weiße langärmelige Pulcinello mit dem spitzen Kalabreserhute, und nicht weniger macht sich auf jeder Stadtbühne eine gewisse lokale Eigenthümlichkeit in hergebrachten Wendungen, Formen und Redensarten bemerkbar.

Die vier Masken, von denen diese Beilage zu erzählen verspricht, sind Überbleibsel der antiken

Komödie.*) Welche genauere Bewandniß es aber mit ihnen hat, und wie gerade diese vier Masken in das neue Lustspiel übergegangen sind, darüber wollen wir den Goldoni sprechen lassen, der sehr viel mit ihnen zu schaffen gehabt hat.**)

Wer die Lustspiele des Plautus und Terenz las und darstellen sahe, mußte bald bemerken, daß in allen betrogene Väter, ausschweifende Söhne, verliebte Töchter, spitzbübische Diener und dienstfertige Zofen auftraten. Diese Rollen suchte man nun in Italien mit verschiedenen Nationalitäten zu besetzen, je nachdem besondere hervorstechende Eigenthümlichkeiten dazu passend schienen, und so fand man die Väter in den venezianischen Kaufleuten oder den bolognesischen Doktoren der Rechte, die Bedienten in Bergamo, und die ernsthaften Liebhaber und Liebhaberinnen, sammt den Zofen,

*) Es bedarf dazu keines Beweises. Doch kann zum Überflusse angeführt werden, daß die buntscheckige Kleidung Harlekins an den Centunculus der römischen Mimen erinnert, so wie der Name der bergamaskischen Possenreisser, Zanni, an den alten Sannio. Über Centunculus vergleiche Apulej. in Apolog. p. 282. und über Sannio, Cicero Orat. II. 61. und die schwierige Stelle Epist. ad Divers. IX. 16.

**) Memoires Bd. II. S. 192 ff.

lieferten Toskana und Rom, die gebildetsten Gegenden des Landes. Die Väter und Bedienten, als die komischen Personen des Lustspiels, setzten sich mit unveränderlichem Antlitz, Kleide und Karakter, als ewige Helden fest, während die Liebespaare sich, nach den Bedürfnissen der Fabel, umkleiden und mannigfach geberden mußten.

Die Väter sind also Pantalon, venezianischer Kaufmann, und der Doktor, bolognesischer Rechtsgelehrter. Der erstere hat die Tracht jener Zeit beibehalten, in welcher Venedig den reichsten und ausgedehntesten Handel trieb: den schwarzen Mantel, das wollene Käppchen, das rothe Kamisol, die kurzen Beinkleider, die rothen Strümpfe, die Pantoffeln und den Bart. Der zweite Greis, genannt der Doktor, ist aus der Klasse der Juristen genommen worden, um dem Handelsmann einen Gelehrten entgegen zu stellen, und man wählte einen Bologneser, weil in dieser Stadt die berühmteste Universität des Landes war. Das Kostum ist die bolognesische Professoren- und Advokatenuniform, die sich noch jetzt bei Feierlichkeiten sehen läßt, und die wunderliche Maske, die ihm Stirn und Nase bedeckt, soll nach einem Weinflecken gebildet worden seyn, der

das Gesicht eines berühmten Juristen aus jener alten Zeit entstellte. Dies behauptet wenigstens eine Tradition unter den Liebhabern der Maskenkomödie.

Den Gegensatz zu diesen beiden Greisen oder Mantelrollen geben die Bedienten, Arlechino und Brighella, die Zanni genannt, und beide Bergamasker. Der erste ist tölpisch, der andere verschlagen und gewandt, und man wollte wissen, daß unter den gemeinen Bergamaskern diese beiden Karaktere in den besten Originalen zu finden wären. Brighella stellt also einen ränkevollen, spitzbübischen und behenden Bedienten vor und trägt eine Art Livree. Seine bräunliche Maske aber erinnert an die Farbe der Bergbewohner, die von der Sonne versengt sind. Einige Schauspieler haben sich in dieser Rolle mit andern Namen benannt, Finocchio, Ficheto und Scapin; aber es bleibt immer derselbe Bergamasker.

Auch Arlechino wird umgetauft, Tracagnino, Truffaldino, Gradelino, Mezetino u. s. w.; aber jeder ist der Tölpel aus Bergamo, und trägt, als ärmer Teufel, ein aus kleinen Stücken bunter Stoffe zusammengeflicktes

Kleid. Der durchlöcherte Hut paßt zu dem ganzen Aufzuge, und der Hasenschwanz, mit dem er geschmückt ist, dient noch heutiges Tages als Kopfputz der bergamaskischen Bauern.

Zwanzigster Brief.

Florenz, den 8ten Oktober 1818.

Was ich Dir vor drei Monaten — so alt wird wohl mein entschuldigender und verheißender Einleitungsbrief seyn — über römisches Leben und Weben schriftlich zu erzählen versprochen habe, ist nunmehr zu Ende geführt, mein Freund, und, ich darf es sagen, mit besten Kräften und gern. So weiß ich denn auch, daß Du meine Briefe eben so gern und fleißig wirst gelesen haben, und will es Dir nicht mißgönnen, sie unter die Leute zu bringen, weil Du meinst, daß Dieser und Jener sich daran ergötzen könne. Wer aber auch irgend einen Genuß aus ihnen ziehen mag, der muß Dir allen Dank dafür bringen, nicht nur, als dem Veranlasser des Werkchens, sondern auch als demjenigen, der eine vertrauliche Unterhaltung unter vier Augen mit seinem Freunde aufgeopfert hat,

und ſehr zurückhaltend und förmlich leben
amit Jedermann zufrieden könne.
be ich alſo ſchon mit dem vorigen Briefe
Verſprechen bei Dir wieder eingelöſt und
Schuld bezahlt, ſo wird die Zugabe dieſes
Dir vielleicht nur durch die runde Zahl
veranlaßt zu werden ſcheinen. Aber auf ſo
r Bewegungsgründen ruhet dieſer Schluß-
nnoch nicht. Ich bin ihm dem Lande
, das nun ſchon hinter mir liegt, und
n ohne Undankbarkeit nicht länger unge-
laſſen. Denn er ſoll handeln von der
ilde und der Gaſtlichkeit der Römer.
giebt wohl keine Stadt in der Welt, die
emden ſo viele Ehren, Vorrechte und Ge-
en zu bieten weiß, als Rom. Der Name
iere iſt dort ein Ehrentitel, ein Rang,
von dem Audienzzimmer des Pabſtes bis
Gaſſenbuben geltend macht. Überall iſt
nde, als ſolcher, empfahlen; zu allen
en Feſtlichkeiten ſtehen ihm die beſten
ſen; die Behörden, mit denen er in Be-
kommt, ſind zuvorkommend und höflich
ichern ihm die Meldungen und Viſitatio-
Muſeen und Gallerien in den päbſtlichen

Palläſten, die Sammlungen der Privathäuſer, und was ſonſt in Kirchen, Villen und Vignen ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zieht, Alles wird ihm mit der größten Liberalität zu jeder Zeit geöffnet oder iſt ſeines Beſuches an beſtimmten Tagen gewärtig; ohne Umſtände werden dem Zeichner und Maler die Gegenſtände näher gerückt, herabgehoben und in das gehörige Licht geſetzt; der arme Winzer verläßt ſeinen Spaten, wenn der Fremdling an ſeine Pforte klopft, um dieſe oder jene Antiquität zu beſchauen, die ſein Garten einſchließt; im Gedränge giebt man uns freie Bahn, haben wir uns verirrt, ſo weiſt man uns nicht einſilbig rechts oder links: wir werden begleitet, ein Führer übergiebt uns dem andern, bis wir an Ort und Stelle ſind.

Nun möchte vielleicht ein Widerſprechen behaupten, daß Rom ohne Fremden nicht beſtehen könne, daß ein großer Theil ſeiner Bevölkerung darauf angewieſen ſey, von dem Gelde der Fremden zu leben, und daß ſomit die geprieſene Fremdenliebe zu einem kleinlichen Eigennutze herabſinke. Wir wollen dieſes Aufſuchen der ſchlechteſten Motive, die ſich freilich für alle Tugenden und

Wohlthaten finden lassen, an und für sich hier nicht bestreiten. Aber das müssen wir anführen, daß, wenn auch die Politik auf das Verfahren der Regierung, der Eigennutz auf das Betragen des gemeinen Volkes Einfluß haben kann, der freie Signore doch auf keine Weise in Wechselpflicht mit dem Fremdlinge lebt, und dennoch zeigt gerade dieser die in Rede stehende Tugend von der glänzendsten Seite. Wie oft ist es mir in und um Rom begegnet, daß der Hausherr sein Familienzimmer oder sein Schlafkabinet verließ, um meiner Neugierde Platz zu machen, wobei dem Führer ausdrücklich eingeschärft wurde, er möchte nicht leiden, daß ich mich aus Rücksichten für das Lokal übereilte. Die reichen Villengärten theilt der Besitzer, selbst in der Zeit des Landlebens, mit jedem wohlgekleideten Fremdling. Die meisten sind öffentliche Spaziergänge, ohne Schloß und Riegel, und keine Warnungstafel, die von Geldstrafen und Zuchthäusern spricht, oder gar aufgehängte Stöcke, als Prügelsymbole, verscheuchen den unbefangenen Genuß. Die Inschrift der Villa Borghese unter dem Monte Pincio mag hier als Muster aller Warnungstafeln stehen:

Villae Burghesiae Pincianae
Custos haec edico:
Quisquis es, si liber,
Legum compedes te hic timeas.
Ito quo voles, carpito quae voles,
Abito, quando voles.
Exteris magis haec parantur quam hero.
In aureo Saeculo, ubi cuncta aurea
Temporum securitas fecit,
Ferreas leges praefigere herus vetat.
Sit hic amico pro lege honesta voluntas.
Verum si quis dolo malo,
Lubens, sciens,
Aureis Urbanitatis leges fregerit,
Caveat ne sibi
Tesseram amicitiae subiratus Villicus
Adversum frangat. *)

---

*) Der grossen Gemeinnützigkeit in Deutschland halber gebe ich hier eine Übersetzung, die ich bei früher eingefügten lateinischen Versen und Phrasen nicht für nöthig erachtet habe.

Ich, der borgheſiſchen Villa unter dem Monte Pincio Hüter und Wächter, mache Folgendes bekannt. Wer du auch ſeyn magſt, wenn nur ein freier Mann, fürchte hier nicht die Feſſeln des Geſetzes; gehe, wohin du willſt, pflücke was du willſt, gehe wieder, wann du willſt. Mehr für Fremde, als für den Herrn, iſt dieſe Anſage gemacht worden. In dem goldenen Zeitalter, wo die Sicherheit Alles zu Gold gemacht hat, will der Herr keine eiſerne Geſetze anſchlagen. Dem Gaſte ſey hier ein edler Will Geſetz. Wenn aber Einer mit böſer Tücke, vorſätzlich, wiſſentlich, die goldenen Geſetze der Anſtändigkeit zerbricht, ſo hüte er ſich, daß nicht der erzürnte Aufſeher ihm das Pfand der Freundſchaft zerbrochen vor die Füße werfe.

Dieſe Liberalität der römiſchen Herren iſt
ht etwa als ein beſonderer Charakterzug dieſes
> jenes Individuums zu betrachten: ſie iſt
mehr zur Sitte, ja faſt zum Standesgeſetz
orden, ſo daß eine Ausnahme davon allgemeine
ißbilligung erregt, zum Stadtgeſpräche dient
> in den Reiſebüchern als Merkwürdigkeit an-
führt wird. Als ich in Rom war, wurden
cian Bonaparte und der Prinz Ludovisi
r Piombino in allen Zirkeln geſcholten, weil
er ſeine Gallerie, dieſer ſeine Villa verſchloſſen
lt. Die Unverſchämtheit einiger Engländer
te die ſonſt gefälligen Herren zu dieſer Maß-
el bewogen. Lucian war am empfindlichſten
ränkt worden. Seine kleine, aber ausgeſuchte
mäldeſammlung iſt durch ſeine Wohnzimmer
theilt, und er pflegte jedem Beſuche Platz zu
hen, ohne daß es einer andern Anzeige bedurfte,
daß ein Fremder die Gallerie zu ſehen wünſchte.
war er einſt von einem angefangenen Briefe
geſtanden und hatte ſein Büreau offen gelaſſen.
ie Geſellſchaft engliſcher Kunſtliebhaber benutzte
i dieſe Gelegenheit, den Brief des Prinzen zu
n, der Galleriediener verrieth es, und der

Prinz sah sich genöthigt, den Eintritt in sein Zimmer zu beschränken. Dennoch bedurfte es nur einer kleinen Bittschrift, um die Erlaubniß zu erhalten, die auf eine so empörende Weise gemißbraucht worden war. Nicht viel mehr Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten hemmten den Besuch der Villa Ludovisi. Der Besitzer, ein mürrischer Greis, war durch den Lärm entzückter englischer Damen *) in seiner Mittagsruhe gestört worden, und so kam es, daß Niemand mehr ohne seine eigenhändige Erlaubnißkarte die Villa betreten durfte. Da man weiß, wie die Engländer ihre Kunstarmuth in den Landhäusern zu begraben pflegen, so mußte ihr Eifer gegen diese Herren um so befremdender erscheinen. Überhaupt schimpfen und klagen die Britten jetzt am lautesten gegen die Römer, ja sogar über Ungastlichkeit. Die Konversazionen besuchen wenige, weil die Römer nicht englisch lernen wollen, und die Römerinnen keinen Moschus riechen können; deswegen bilden

*) Man will wissen, sie wären über die Natürlichkeit der krampfhaft in die Höhe gekrümmten großen Zehe der geraubten Proserpina in der Berninischen Gruppe in laute Entzückung gerathen. Ich verbürge es nicht.

leine Klubs untereinander, trinken Grog und
chen von London.

Daß die Fremdenliebe in der Natur des Rö-
rs begründet sey, und nicht bloß durch gegen-
tige Verhältnisse herbeigeführt werde, davon
an auch der Gegensatz andrer italienischer Städte,
mentlich Neapels, einen mittelbaren Beweis
efern. Die Vortheile, welche Rom und Neapel
von Fremden genießen, werden sich wohl die Wage
halten: in Rom bleibt der Gast länger, in Neapel
wird in kurzer Zeit viel verschwendet, und der
eigentliche Prasser und Lüstling macht die üppige
Königsstadt zu seinem Ruhepunkte, während der
wißbegierige Künstler und Kunstfreund seinen
Aufenthalt in Italien durch römische Mäßigkeit
fristet. Dennoch findet der Fremde in Neapel
wenig Auszeichnung und Freundlichkeit, und
manche königliche Schlösser und Gärten sind ihm
nur durch hohe Verwendungen zugänglich; viele
Privatbesitzthümer nicht anders, als durch Bedien-
tenbestechung und ähnliche Schleichwege. Auch
stört ein gar zu merkliches Mißtrauen jeden er-
laubten Genuß; rechts und links drängen die

Aufseher sich heben, alle Blicke bewachend, jeden Schritte folgend. Am lästigsten wird Einem die Begleitung in Pompeji, wo man so gern, sich selbst überlassen, still und langsam durch die alte Welt wandern möchte, und solch ein unisonirter Kommentator gleich jedem Gedanken und jeder Entzückung auf den Fersen sitzt, und zwar recht eigentlich mit höchstem Rechte, so daß man Gelt über Geld bieten muß, daß er nur schweige und einige Schritte zurückbleibe: denn er ist als säumer Posten, als königliche Fremdenschildwacht.

Es würde mit Stillschweigen übergangen werden, daß die Kustoden der römischen Villen und Kunstsammlungen den Beutel des Fremden in einigen Anspruch nehmen, wenn die Ungerechtigkeit der Reisenden nicht auch die unglaublichsten Einwürfe erwarten ließe. Um diesen zu begegnen, genügt es, zu wissen, daß die Trinkgelder, welche diese Leute zu empfangen gewohnt sind, auch die beschränkteste Kasse nicht empfindlich angreifen können, und daß man oft die Niedrigkeit der hergebrachten Taxe, die man doch aus Rücksichten für die ganze Fremdenwelt nicht erhöhen darf,

bedauert, wenn man den Eifer und die Gefälligkeit dieser Führer in Betracht zieht. Die Kustoden sind größtentheils invalide Diener des Hauses, und der Reisende kann es nur erkenntlich als eine Befreiung von Danksagungsförmlichkeiten aufnehmen, wenn er sich nach stundenlangem Gerenne in fremdem Eigenthume durch ein Paar Silberstücke seiner Verbindlichkeiten entledigen darf.

Einen wichtigeren und begründeteren Vorwurf, den die Römer mit den sämmtlichen Italienern treffe, will ich hier, weil ich einmal zu vertheidigen angefangen habe, auch gleich laut werden lassen. Ich meine den des Fremdenbetruges und der Fremdenprellerei. Zuvörderst schiebe ich einen großen Theil dieser Untugend von dem Nationalcharakter des Italieners herunter auf den kosmopolitischen Charakter der Landstraßen, Posthäuser und Gasthöfe, und erinnere an den als bieder und redlich verschrieenen Schweizer, der nichts desto weniger, als Gastwirth, Kellner, Postillon und Führer, in eine Kategorie mit dem schelmischen Italiener gestellt werden muß. Verlassen wir die Landstraßen und dringen in die Gebirge ein, so

begegnet uns auch in Italien ein aufrichtiges, treuherziges Volk. Ich denke mit Rührung an die unbeholfene aber gutgemeinte Aufnahme, die ich und meine Freunde in den sogenannten Malerherbergen zu Palestrina *) und Cori **) gefunden haben. Das ganze Haus gerieth in freudige Bewegung, Alles wollte für uns arbeiten und uns unterhalten, das Kochen und Backen und Braten nahm kein Ende, die Nachbarschaft mußte steuern und unterstützen, und als wir die Rechnung forderten, erhielten wir eine Aufzeichnung der baaren Auslagen für unsre Bewirthung mit der unbefangenen Bitte um eine kleine Erkenntlichkeit für die übernommene Mühe und Zuthat.

Was sich aber im Allgemeinen zur Entschuldigung italienischer Unredlichkeit sagen läßt, liegt in ihren Triebfedern. Denn diese sind nicht einzig und allein Eigennutz und Gelbsucht, welche Laster in dem Italiener gewiß nicht mächtiger sind, als in jedem gebildeten Volke, die er aber, offener

*) Praeneste.
**) Cora.

ürlicher und weniger verschämt, als der Norde
der, nicht eben so schicklich und delikat zu
bergen und zu schmücken versteht, und jenes
int d'Honneur, das sich bei uns auch in un-
lichen Angelegenheiten geltend macht, ist ihm
: lächerliche Kaprice. Der Fremde, der sich
net, öffentlich zu handeln und zu dingen, der
n Spiele eine gewisse Großmuth zeigt, der
tzter Weise Trinkgelder austheilt, erndtet dafür
iß auch von dem Gewinnenden keinen andern
nk, als für einen Thoren und Dummkopf
lten zu werden. Daher kommt es denn auch,
das Gefühl einer gewissen geistigen Überlegen-
den Italiener zur Hintergehung und Bevor-
lung des Fremden anreizt. Seine Betrügereien
Prellereien erscheinen in diesem Gesichtspunkte
Geniestreiche, in denen es Einer dem Andern
or zu thun strebt, und es giebt keine größere
iedrigung, als sich überlistet und gefoppt zu
n. Ein Italiener läßt sich auch lieber Mörder,
itzbube und Figlio di puttana schimpfen, als
nchione und Manaccio. Diese Maximen
immen nun ebenfalls die Art und Weise der
edlichkeit in Italien und ihre Grenzen. Man

hört also weniger Klagen über absolute Wortbrüchigkeit und Diebstahl durch nächtlichen Einbruch, als über spitzfündige Wortverdrehung, Beutelschneiderei, Prellerei, Betrug in Handel und Wandel; und überhaupt ist die Spitzbüberei erfinderischer als gierig, und die kleine Beute, die durch Gewandtheit und Schalkheit gewonnen werden kann, reizt heftiger, als die größere, die durch einen offenen Raub zu erringen ist. Die Straßenräuber haben wieder andere Gefühle und Grundsätze, die ihr Gewerbe adeln. Die bedeutenden Hauptleute sind meistentheils in romantischer Überspannung und halten sich demnach für Retter der unterdrückten Unschuld und Diener der höchsten Gerechtigkeit. Als solche lassen sie den unbewehrten Wanderer seines Weges ziehen; sie denken an gefahrvolle, große Unternehmungen gegen die Mächtigen des Landes und lauern am liebsten dem eskortirten Kassenwagen auf, der das Mark des Landes in die herrschaftlichen Speisekammern führen soll. *)

*) In dem Anhange des Werkes wird von den Straßenräubern ausführlicher gesprochen werden.

Der schon öfter angezogene Verfasser der Fragmente über Italien aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen hat über die hier berührten Gegenstände die feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen mitgetheilt *), und sie mit manchen eigenen Erfahrungen belegt, von denen ich mich nicht scheue einige zu wiederholen, weil ich selbst keine entscheidendere habe auffinden können.

„Zwischen der verfeinerten Betrügerei und der groben Schelmerei oder Treulosigkeit zieht der gemeine Italiener gewisse Grenzlinien, die ich selbst nicht recht kenne, die er aber so leicht nicht überschreitet. Derselbe Vetturino, der einem Reisenden, wenn er ihm ausländisches Air oder Unerfahrenheit abmerkt, dreimal mehr abfordert, als er sich am Ende gefallen läßt, wird es nie über sich vermögen, etwas von dessen Effekten zu veruntreuen; er wird sogar, wenn derselbe die Verpflegung mit bedungen hat, keine Versuche machen, etwas durch schlechte Mahlzeiten von ihm zu ge-

*) Bd. I. S. 96 ff.

winnen. — In dem elendesten Wirthshause, wenn gleich Wirth und Kellner sich gegen den Geldbeutel des Reisenden verschworen zu haben scheinen, ist man doch vor direkten Angriffen darauf so sicher, daß man ihn mit Uhr und Ringen auf den Tisch legen und bei unverschlossenen Thüren schlafen kann. — Mit voller Sicherheit kann man den ersten besten Fächön in Rom und Neapel stundenlang mit seinem Koffer aus den Augen lassen — er wird, hat man nicht vorher mit ihm akkordirt, statt Groschen Thaler fordern, aber man hat kaum noch ein Beispiel, daß ein solcher Mensch das in ihn gesetzte Vertrauen durch Entwendung gemißbraucht hätte. Überhaupt würde man sehr irren, wenn man daraus, daß Personen aus den niedern Klassen in Italien auf gewisse Gefälligkeiten einen Geldwerth legen, die der Pöbel in andern Ländern umsonst erweist, auf einen durchaus geldsüchtigen, edlerer Gefühle unfähigen Charakter schließen wollte. Eben der Lazzarone, der einem wohlgekleideten Fremden für das Zurechtweisen auf der Straße ein Trinkgeld abfordert, würde zuverlässig, träfe er ihn irgendwo nackt oder krank, sein letztes Stück Brod mit

theilen und ihn auf ſeinen Schultern in das
ſpital tragen.“

Wer in Italien die unaufhörlichen Bettelein,
anderſchämten Forderungen, die unerſättlichen
ſprüche der Platzbedienten, Kellner, Kammer-
er, Stiefelputzer, Rockausklopfer, Thürſteher,
chine, der Herausheber und Hineinhelfer, der
allknechte und der Radſchmierer und was ſonſt
h für Titel zum Fuhrweſen gehören, endlich der
ſtillone und Vetturine, der Wottegas in den
ffehäuſern, der Logenſchließer in den Theatern,
die Anſprüche aller dieſer Leute einigermaßen
ſich abhalten will und ſie befriedigen, ohne
von ihnen ausplündern zu laſſen, der behaupte
in Allem, was er verſpricht und giebt, ein
es, ſicheres Betragen, als wiſſe er genau, was
dem zukomme und was nicht. Von einem
chen Fremdling nimmt der Italiener auch das
ringſte mit Dank an und denkt: Der hat ſein
Hergeld ſchon bezahlt! Ich muß bekennen, daß
in Italien immer gern gegeben habe, wenn ich
ich einſahe, daß ich unnütz oder zu viel gab. Es
kein liebenswürdigeres Geſchöpf zu finden, als
n Italiener, der mehr bekommt, als er verdient

und erwartet. Und ein solcher weiß auch die freigebigste Hand mit Dienstfertigkeiten und Höflichkeiten zu überbieten. *)

Der gesellschaftliche Umgang in Rom beschränkt sich fast einzig auf Conversazionen und Academien. Der Eintritt in diese Cirkel des Adels und der gebildeten Mittelklasse steht jedem Fremden offen, der sich darum bewirbt. Mit Empfehlungsschreiben brauchen wir uns nicht zu belasten, um uns durch sie den Weg in die glänzenden Säle der

*) (Spätere Anmerkung.) In Deutschland sind die Diener der Gasthöfe und die Kutscher freilich etwas weniger beredsam, aber auch desto gröber, verdrossener und fauler. Wie oft habe ich mir die vielen offenen aber auch dienstfertigen Hände eines italienischen Wirthshauses herbei gewünscht, wenn ich am hellen Tage Viertelstunden lang vor einer verschlossenen Schenke halten mußte, bis mich ein alter Hausknecht, ohne seine Pelzmütze zu verrücken, zu einem kleinen Fenster heraus rief: Wer ist denn da? Ich bin mit italienischen Vetturinen von Wien bis Pästum und zurück bis Dresden gefahren, ohne erhebliche Ursachen zu Beschwerden gefunden zu haben; und den ersten Leipziger Kutscher, den ich von Dresden bis nach Dessau gemiethet hatte, mußte ich auf halbem Wege, wegen Wortbrüchigkeit und Grobheit verklagen. Aber die Gerichte wollten sich nicht in diese Angelegenheit mischen. In Italien wäre er augenblicklich eingesteckt worden.

römischen Palläste zu bahnen. Wir äußern unsern Wunsch, Conversazionen zu besuchen, dem Banquier, an den wir gewiesen sind. Dieser ladet uns zuvörderst zu seinem Abende ein und stellt uns den Damen vor, welche die besuchtesten Conversazionen halten, und am andern Morgen lassen wir unsre Karte bei ihnen abgeben. Somit sind wir eingeführt und werden zu der ersten Conversazion förmlich eingeladen. Der Diener, der die Thür hütet, ruft unsern Namen aus, indem er öffnet, die Dame des Hauses sitzt in der Nähe des Eintritts, wir machen ihr unser Kompliment, und sie nennt uns die Tage, an denen sie ihre Gesellschaft sieht, zu der auch wir nun gehören. Alsdann mischen wir uns in die bunte Gesellschaft, halten uns zu den Spieltischen oder zum Klaviere oder hüten die Stühle der Damen. Der Name Forestiere und ein anständiges Kleid und Betragen genügen, statt Ahnen, Stand und Titel, um in der Conversazion römischer Prinzessinnen und Marquisen gern gesehen zu sein, und wem selbst die Empfehlung eines Banquiers mangelt, der kann durch Kaffehausbekanntschaften mit jungen Nobili, die sich dem Fremden gern gefällig zeigen,

zu dieser gesellschaftlichen Ehre gelangen. So kommt es denn oft, daß man eine Conversazion Monate lang besucht, ehe die Hausdame den Namen des neuen Gastes vollständig nennen gehört hat, besonders wenn er schwer auszusprechen ist. Der Römer begnügt sich dann mit dem Vornamen oder heißt Diesen und Jenen vorzugsweise: il Signor Forestiere.

Die Conversazionen werden in den schönsten Sälen der Palläste gehalten, die nicht selten mit Antiken und Gemälden, wie Museen und Gallerieen, ausgeschmückt sind. Man denke sich dazu eine geschmackvolle Erleuchtung durch gedämpfte Kronenleuchter, eine glänzend uniformirte Dienerschaar, und vor Allen die junonischen Gestalten mit den schimmernden Perlen und Juwelen, die als lebendige Statuen zwischen den starren marmornen umherschreiten — und man wird die Theetassen und die Kuchenteller nicht nur nicht vermissen, sondern man wird sogar fühlen, das sie hier unschicklich und fremdartig erscheinen müßten. Bekanntlich wird in den Conversazionen dem Magen nichts gereicht, ausnahmweise höchstens

Glas Eis. Wer alſo die Geſelligkeit und
lichkeit in Beefſteak und Portwein ſetzt, der
die Römer immer hin ungeſellig und ungaſt-
nennen, aber er ſoll ihnen darum nicht auch
Vorwurf des Geizes anhängen, denn es kann
em, der die römiſchen Converſazionen kennt,
orgen ſeyn, daß nur allein die Fackeln, mit
n der Gaſt heruntergeleuchtet zu werden pflegt,
gſtens ſo viel an Wachs vergeuden, daß man
deſſen Werth eine beſcheidene Geſellſchaft mit
und Zubehör befriedigen könnte.*)

Aber, mein werther Freund, ich ermüde end-
in der Widerlegung alberner Behauptungen
Beſchuldigungen. Die Ungerechtigkeit und
Mißverſtand haben keine Grenzen, aber meine
ſe dürfen die ihrigen nicht aus den Augen
. Und habe ich denn nicht in der Einleitung
rücklich verſprochen, nicht mit Andrer Augen
Ohren zu rechten? Warum alſo mit Andrer
eil und Gefühl, die ſich viel ſchwerer überführen
n?

---

*) Man vergleiche mit dieſem Briefe einige Bemerkungen meinem Tagebuche im Monat September.

Darum laß mich ſchließen, mein Freund, mit Dank und Rührung für genoſſene Liebe und Ehre, und den ſieben Hügeln zum Abſchiede noch einmal entgegen rufen: A rivedere!

Anhang.

Anno

Bruchstücke

aus meinem römischen Tagebuche.

Januar.

Es war der vierte Januar, ein heiterer Wintersonntag, in dessen Mittagsstunde ich in Rom ankam. Monte Rosi war das letzte Nachtquartier gewesen: von da sind es noch drei Posten bis zur Hauptstadt. Die römische Kampagne erschien mir ehrwürdig und großartig: eine Ruine der Erde als Umgebung der sieben Hügel! Bei Baccano fing der Wagen an auf Steinpflaster zu klappern und zu springen. Was ist das? rief ich dem Vetturino zu. — Eine Antiquität, mein Herr, die Überbleibsel der Via Cassia. — Und warum fährst du so schnell auf dem harten, holperichten Wege? — Herr, es ist hier böse Luft und außerdem nicht sicher. Erst vorgestern ist eine Kutsche am hellen Tage einige hundert

Schritte von hier ausgeplündert worden. — Fahr' zu! — Sehen sie, mein Herr, da hängen die Arme der Übelthäter, rechts und links, und weiter unten noch ein Paar, und gestern in der Finsterniß sind wir auch schon an dreien, vieren vorbeigefahren. — Ich guckte durch den Wagenschlag und sahe halbverweste Arme und nackte Knochen an hohen Pfählen aufgenagelt. Ein junger Priester ging eben vorüber und schlug ein Kreuz bei jedem. Was treibt der Priester? frug ich meinen Vetturino. — Er betet für die armen Seelen der Erschlagenen, die ohne Beichte und letzte Ölung dahingefahren sind. — Und warum nicht lieber für die Seelen der Mörder? — Die haben bereuet und gebeichtet und sind selig gestorben. — Einige hundert Schritte weiter sah ich den Priester vor einem Steine niederknieen und sich über die Maßen demüthig geberden. Der Vetturino kam meiner Frage zuvor und sprach: Auf diesem Steine hat der heilige Ignazius gesessen, als ihm die göttliche Jungfrau erschienen ist.

An der letzten Station stieg ich aus: ich wollte Rom nicht aus einem Wagenschlage begrüßen. Immer dürrer wurde die Kampagne,

ter öder die Gegend, bleiche Bettler waren einzigen Vorbothen der Hauptstadt. Die aße stieg allmählig auf, und der Vetturino mir ein Zeichen: Rom lag vor mir in fer Tiefe. Und wie der Weg sich durch schlän de Windungen von Hügel zu Hügel hinabi te, enthüllten sich langsam in wechselnden ichten die glänzenden Kuppeln, die grauen uern, die Pinien und Cypressen, die weißen en in dem dunkelgrünen Laube, der gelbe om, Säulen, Obelisken, Bogen und Kreuze.

Geputzte Menschen kamen uns aus der Porta Popolo entgegen, es war die Stunde des rgenspazierganges. Im Corso wogte die zende Welt auf und ab: ich drückte mich meinem bestäubten Reisekleide in eine Ecke Wagens, aber neugierige Augen genug such mich in meinem Verstecke. Das erste antike uwerk, das ich in den Mauern der Stadt , war die Fronte der Basilica Antonina: inter wurde mein Koffer visitirt. Nun streckten offene Hände aus, Facchine drängten sich das Gepäck, Lohnbediente präsentirten Wirths saddressen, Faulenzer gafften.

Schritte von hier ausgeplündert worden. — Fahr' zu! — Sehen sie, mein Herr, da hängen die Arme der Übelthäter, rechts und links, und weiter unten noch ein Paar, und gestern in der Finsterniß sind wir auch schon an dreien, vieren vorbeigefahren. — Ich guckte durch den Wagenschlag und sahe halbverweste Arme und nackte Knochen an hohen Pfählen aufgenagelt. Ein junger Priester ging eben vorüber und schlug ein Kreuz bei jedem. Was treibt der Priester? frug ich meinen Vetturino. — Er betet für die armen Seelen der Erschlagenen, die ohne Beichte und letzte Ölung dahingefahren sind. — Und warum nicht lieber für die Seelen der Mörder? — Die haben bereuet und gebeichtet und sind selig gestorben. — Einige hundert Schritte weiter sah ich den Priester vor einem Steine niederknieen und sich über die Maßen demüthig geberden. Der Vetturino kam meiner Frage zuvor und sprach: Auf diesem Steine hat der heilige Ignazius gesessen, als ihm die göttliche Jungfrau erschienen ist.

An der letzten Station stieg ich aus: ich wollte Rom nicht aus einem Wagenschlage begrüßen. Immer dürrer wurde die Kampagne,

immer öder die Gegend, bleiche Bettler waren die einzigen Vorbothen der Hauptstadt. Die Straße stieg allmählig auf, und der Vetturino gab mir ein Zeichen: Rom lag vor mir in ferner Tiefe. Und wie der Weg sich durch schlängelnde Windungen von Hügel zu Hügel hinabsenkte, enthüllten sich langsam in wechselnden Ansichten die glänzenden Kuppeln, die grauen Mauern, die Pinien und Cypressen, die weißen Villen in dem dunkelgrünen Laube, der gelbe Strom, Säulen, Obelisken, Bogen und Kreuze.

Geputzte Menschen kamen uns aus der Porta del Popolo entgegen, es war die Stunde des Morgenspazierganges. Im Corso wogte die glänzende Welt auf und ab: ich drückte mich mit meinem bestäubten Reisekleide in eine Ecke des Wagens, aber neugierige Augen genug suchten mich in meinem Verstecke. Das erste antike Bauwerk, das ich in den Mauern der Stadt sahe, war die Fronte der Basilica Antonina: dahinter wurde mein Koffer visitirt. Nun streckten sich offene Hände aus, Facchine drängten sich um das Gepäck, Lohnbediente präsentirten Wirthshausadressen, Faulenzer gafften.

Ich stieg bei Franz in der Via Condotti ab. Deutsche Röcke standen vor der benachbarten Thüre des Caffè Greco, ein deutscher Kellner hob mich aus dem Wagen, ein deutscher Wirth hieß mich willkommen, und als ich die erste Treppe hinaufstieg, flog mir ein Freund und Landsmann entgegen.

Den 20sten.

Ich fange an, mich zu finden und mich heimisch zu fühlen. Meine Wohnung ist auf dem Monte Pincio, in der Via Sistina, unfern dem Spaziergange, und meine Kammerfenster schauen über die ganze Stadt, bis an den Monte Mario und die Hügelkette des Gianicolo. Die Cypressen der Villa Mellini und die Pinien der Villa Pamfili sind die Grenzpunkte meines Horizontes. Unter mir und neben mir wohnen Landsleute und das ganze Viertel scheint eine deutsche Kolonie zu seyn. Die römischen Zimmer heißen wir Säle, sie sind gepflastert, mit Ziegeln oder Marmor, oder auch mit Gips ausgegossen. Ein großes Quartier hat selten mehr, als eine heitzbare Stube, das heißt, mit einem weiten Kamine. Das meinige ist von einem antiken Marmorgesimse eingefaßt, in dem Sale stehen Gipsabgüsse der Juno Ludovisi, des Apollo von Belvedere und andere. Dazu hat man mir eine antike bronzene Lampe auf den Tisch gesetzt, von recht anständiger Form. Über Unreinlichkeit habe ich noch nicht klagen dürfen: die Fensterscheiben sind etwas

blind, die Thüren leck, aber die Betten frisch und weiß, und jedes für eine kleine Familie groß genug. Niedliche Eleganz, modische Zierlichkeit findet sich hier nirgends: Alles ist in großem Maßstabe, wie die Stadt und die Gegend, alles weit und hoch und breit, öde oder prächtig, reich oder kahl. Daher will es uns Verwöhnten in den römischen Häusern nicht leicht behaglich werden, und ein Engländer läuft Monate lang vergebens nach einem Comfortable Lodging umher. Am spanischen Platze sind Chambres garnies à la francoise zu miethen, aber mit sehr hohen Preisen.

Den Morgentrank nehme ich im Caffé Greco ein, unfern dem spanischen Platze. Dort sammeln sich drei Mal des Tages die deutschen Künstler, früh, nach Tische und gegen Abend. Der Kaffe ist gut und wird in Tassen gereicht: in den anderen Häusern muß man sich ihn in Gläsern gefallen lassen. Das Lokal aber ist enge und eingeräuchert und wird von Römern nicht viel besucht. Nach diesem Frühstück geht es in die Gallerieen, Museen, durch die Ruinen und Villen, aber langsam.

Erst um fünf Uhr ist meine Speisestunde, und bis dahin giebt eine Osterie oder die erste beste Obstbude Erfrischung und Geduld. Der Hermelin, an der Piazza Sciarra auf dem Corso ist die beste Trattoria, um nach der Karte zu speisen, und bei Franz in der Via Condotti wird zweimal Wirthstafel gegeben, um zwei Uhr und um fünf Uhr. Der erste Tisch, den ich anfänglich besuchte, ist fast allein von Franzosen besetzt, die mir zu viel schwatzten und zu schnell aßen: jetzt halte ich mich zu meinen Landsleuten und Engländern, die sich um fünf Uhr setzen und gegen sieben Uhr aufstehen. Da hört man doch mitunter ein kluges Wort, oder wenigstens ein eigenthümliches: die Franzosen sprachen, wie Bücher, aus denen sich ein Deutscher nicht ohne Langeweile vorlesen lassen konnte.

Meine Abende gehören dem Tagebuche und der Vorbereitung zu den antiquarischen und artistischen Streifereien des nächsten Morgens. Nach gethaner Arbeit wird im Kaffe Greco geplaudert und gestritten, oder der edle Syrakusaner Rebensaft lockt uns nach dem Refektorium

der Sabina *), oder die kühle Flasche von Orvieto in die Osterie bei S. Agostino. In der Gesellschaft der Engländer wird bis in die Nacht hinein Grog getrunken: dazu gehört nationale Begeisterung. Die erste Römerwelt findet man im Kaffe' Nuovo, auf dem Korso. Er nimmt die untere Etage des Pallastes Ruspoli ein, eine Reihe von sechs bis sieben Stuben, worunter ein Paar Säle, alle echt römisch dekorirt, damastene Tapeten, große Armleuchter, Vergoldungen, Kaiserbüsten. Die Konversazioni füllen sich erst spät, gegen zehn bis zwölf Uhr nach unsrer Rechnung. Die öffentliche Regsamkeit auf den Straßen legt sich nach zehn Uhr, und die Kaffehäuser und Osterieen müssen um zwölf Uhr geschlossen werden.

*) Eine Osterie in der gleichnamigen Gasse. Ihr Trinkzimmer ist das Refektorium eines aufgehobenen Klosters.

Den 25sten.

Das große Rom hat mancherlei Kleinstädtisches in sich. Am lichsten bemerke ich das ehrbare, bescheidene Bürgerleben, die strenge Zünftigkeit der Gewerke, die nahe Bekanntschaftlichkeit unter den Einwohnern. Den Korso ausgenommen, weiß ich keine Straße, in der man ein großstädtisches Leben wahr nähme. Da sucht man vergebens nach eleganten Putzladen, Galanteriehandlungen und Restaurationen. Der Metzger steht mit aufgestreiften Hemdsärmeln bei seinen ausgehängten Braten; daneben sitzen die Gäste eines Kaffehauses, aus dem der Küchenrauch bis auf die Straße zieht; dann folgt eine Kunsthandlung, die ihre Herrlichkeiten vor der Thüre auf Bänken und über das Seitenpflaster ausgebreitet hat; dann ein grüner Baum vor einer gewölbten Halle, mit langen bretternen Tafeln umher, woran in bunter Reihe rothmiederige Frauen und manchestergrüne Männer sitzen: das ist eine römische Osterie. Die großen prächtigen Paläste stehen dazwischen, mit glänzenden Säulen, Obelisken und Fontänen, und die ehrwürdigen Ruinen schauen noch fremdartiger darüber hin.

Des Abends sitzt die ganze Bewohnerschaft eines Hauses in traulichem Kreise vor der Thüre, spinnt und klatscht oder erzählt Geschichten und Mährchen. Selten verscheucht eine schnelle Kutsche die spielenden Kinder von dem Straßenpflaster: es rollen nicht viel Räder in Rom, und diese halten sich im Corso oder auf dem Monte Pincio zusammen. Die Staatskarossen der Großen sind groß und goldig, aber mitunter alt und geschmacklos, und fahren in langsamer Würde daher.

Ein großer Theil der Einwohner der Stadt besteht aus Landbauern, Gärtnern und Winzern, deren Pachtungen oder Besitzungen sich über die Hügel und die Ruinenfelder hinter dem Kapitole ausbreiten. Diese zeichnen sich in keinem Stücke vor eigentlichen Landleuten aus. Einige Handwerke gehören ausschließlich dem echten Römerstamme, namentlich Metzgerei, Lohgerberei und Seilspinnerei. Diese Klasse, die mit den Fremden wenig in Berührung kommt, ist die kräftigste und eigenthümlichste der Stadt. Dagegen findet man unter Beckern, Tischlern und den feineren Werkleuten viele Fremde, auch Deutsche.

Der

Der vornehme Arbeitsstand der französirten Hauptstädte gedeihet hier nicht.

Ich will nicht entscheiden, wie viel Theil die geistliche Regierung, wie viel der Charakter des Volkes an der kleinstädtischen Traulichkeit des römischen Lebens habe. Sie thut wohl und kostet. Ihre Unbequemlichkeiten empfindet wenigstens der Fremde nicht, aber auch der Einheimische lebt frank und frei, und es giebt sicher keine Stadt, in der so wenig Philisterei herrscht, als in Rom. Freilich aber, wer Comfort auf Reisen sucht, der reise nicht ans Lündon, wer ohne Élégance und Délicatesse nicht leben kann, der bleibe in Paris, und wer nach Rom gekommen ist, um den besten Restaurateur kennen zu lernen, der hätte seinen Magen in Deutschland zurücklassen sollen *).

*) Siehe die Anekdote im zweiten Briefe.

Den 26ſten.

Die Fremdlinge klagen erbärmlich über den üblen Geruch in den römiſchen Gäßen, Höfen und Hausfluren, von trockenen Fiſchen, Käſe, Kehricht und noch viel ſchlimmern Dingen. Der Römer empfindet nichts davon: dagegen zieht er die Naſe, wenn er an einem parfümirten Fremdling vorüber geht, und ſagt: O quanto puzza! Die Damen bekommen Kopfweh von ſtarkduftenden Blumen und Riechwaſſern, und die zarteſten gar Ohnmachten. In den Konverſazionen ſteht gewöhnlich ein Körbchen mit Geraniumsblättern von der ſalzigriechenden Gattung an der Thüre, und jede Dame nimmt einige zur Vorſorge in die Hand, wenn etwa ein ſüßduftender Neuling ſich ihrem Stuhle nähern ſollte. Dann ſteckt ſie das Blättchen als Schnupftabak in die Naſe, und der parfümirte Herr findet ſich wieder durch den Heringsgeruch des Geraniums beläſtigt. Welche Naſe und welcher Sprachgebrauch ſoll gelten? Ich denke doch, wir müſſen die Römer mit ihrer eigenen Naſe beurtheilen. Wer ſich länger hier aufhält, fühlt auch ohne ſein Zuthun ſeine Naſe allmählig nationaliſirt: denn dieſe Geruchs-

ästhetik beruhet nicht auf Grundsätzen und Regeln, sondern auf klimatischen Nervenreizen.

Könnten nicht die übrigen Sinne der Reisebeschreiber in ihren Beobachtungen über das römische Volk ein gutes Beispiel von der Nase abnehmen?

Den 30sten.

Die neuen Reisebeschreiber haben die Aufräumung des Forum Romanum durch die französische Regierung, womit die heilige Statthalterschaft nachmals fortgefahren ist, weidlich gepriesen. Sie haben in der Abreißung der Hütten, Buden, Lauben und Hecken, die sich einst an die alten Trümmern schmiegten, in der Aufgrabung der Mauern und Säulen bis an den antiken Boden und in der Abscheidung derselben durch steinerne Umzäumungen eine dem heiligen Alterthume geziemende Ehrfurcht erkannt.

Dagegen klagen die Römer, und an sie schließen sich die deutschen Maler, über die Verschimpfung des alten Forum. Das schöne Forum, rufen sie aus, man erkennt es gar nicht mehr! Die abgeschmackten Antikler! Da haben sie den schönen Rasen aufgeworfen und runde tiefe Löcher um die abgeschälten Ruinen gezogen, und gar noch eine Mauer darum, mit verschlossenem Thore, als ob ihnen Einer das Alterthum aus Rom wegstehlen wollte. Und die schönen Rebenlauben und die wunderliebliche Eremitenhütte im Kolisseum! — Wer möchte jetzt noch

auf dem Forum zeichnen? — Fürwahr, es hätte nicht lange mehr mit den Franzosen in Rom dauern dürfen, so hätten sie gar die Kirchen niedergerissen, die auf antiken Fundamenten stehen, um uns das pure Alterthum aufzudecken; ja, sie hätten die grünen Ranken und Gesträuche und die bunten Blumen von dem Kolisseum heruntergejätet und endlich das moderne Sonnenlicht durch einen ungeheuren übergebaueten Antiquitätensaal von den antiken Trümmern abgeschnitten. — Kann man doch jetzt nicht im Finstern über das Forum gehen, ohne auf Schutthaufen und in Gruben zu fallen. Und statt der weißen Rinderheerden, die sonst auf dem grünen Rasen lagerten, und ihrer braunen Treiber, die den lustigen Saltarello in dem Schatten der Eichen und Linden tanzten, schleichen jetzt nur Reisebeschreiber mit Brillen, Meßstäben und dem Vasi über das aufgewühlte Feld.

Ich habe das Forum in seiner früheren Gestalt nicht gesehen, aber dennoch darf ich mich auf die Seite der Unwilligen stellen. Ich liebe das Alterthum mit dem frischen Leben der neuen Welt umschlungen zu sehen. Man genießt so Beides freudiger und erkennt es tiefer durch den

nahen Gegensatz. Bei uns mag sich das Kassische Alterthum immerhin in Gelehrtenstuben und Antiquitätensälen verschließen: wir haben keinen natürlichen Boden, Luft und Leben dazu. Aber das fehlt in Rom nicht, und der Pulcinell ist nicht freudenreicher im Kolisseum, als eine blauäugige Stickerin, die mit einem Strauß vom Vergißmeinnicht und Matthissons Elegie auf den Ruinen eines deutschen Weges schließen sitzt.

Späterer Zusatz.

Ich habe das römische Forum nie schöner und eindringlicher gesehen, als an dem Abende des Senatorfestes *). Da waren die grünen Schatten der Bäume mit bunten Lampen erhellt, und die großen Hallen und Säulen standen halb erleuchtet, halb in Nacht, unter den sprudelnden Weinquellen und den freudetrunkenen Menschen. Das Kapitol erhob sich stolz und schwarz auf seinem Immobile Saxum; aber dahinter stiegen Leuchtkugeln und Goldfische in die Lüfte und überstrahlten, wie Blitze, die ganze untergegangene Herrlichkeit — und kein Herz vermißte sie.

*) Siehe die erste Beilage zum neunten Buche.

So muß ich auch die Krämerladen und die Werkstätten in der Arena von Verona in Schutz nehmen, mit allem Geschrei und Geklapper, und nicht halb so groß und erhaben wäre mir der steinerne Schauplatz erschienen, hätte nicht das kleine bretterne Harlekinadenhaus darin gestanden, mit dem Tänzerseile und der scharlachrothen Bettine darauf. Möge man auch Stiergefechte darin halten, oder Ballspiele, oder Pferderennen, oder, in besseren Zeiten, Volksversammlungen und Fürstenhuldigungen: nur möchte ich es nimmer leer und still sehen, in der lebendigen Stadt, nur der todten Beschauung neugieriger Fremdlinge sich öffnend. Es ist ja ein Haus der Volksfreude; was der Menge gefällt, das ist dem Theater recht: Gladiator oder Harlekin. Welche Feste mag der große Dietrich *) in dieser Runde gegeben haben? Welche die Scaligeri?

*) Theoderich der Große, König der Ostgothen, in deutschen Liedern Dietrich von Bern (Verona).

Februar.

Der Frühling erwacht in der Kampagna. Die weiße Mandelblüthe und die Veilchen sind seine ersten Vorboten. Hier und da zwitschert ein Sommervogel, und die Lazeeten rascheln durch die Hecken und über das sonnige Steinpflaster. In den Villengärten scheint die Natur schon ein paar Monate weiter zu seyn: Pinien, Cypressen, Lorbeerbäume und immergrüne Eichen trotzen der Herrschaft des Winters, und die Zweige, die ihr Laub mit dem Herbste verlieren, verbergen ihre Blöße mit Epheu und anderen Wucherpflanzen. Jetzt vereinigt sich das junge Gesproß mit der alten Belaubung zu einem vollständigen Frühlingsbilde. Seltsam stechen dagegen die fernen Höhen von Tivoli und der Gipfel des Monte Cavo ab, die noch mit weißem Winter bedeckt sind. Die grüne Landschaft mit der heiteren Luft und dem schneeigen

Hintergrunde erinnert mich lebhaft an ein kleines Madonnenbild aus Raphaels schönster Periode *), das von dieser Jahreszeit umgeben ist. Im Vorgrunde neben der Jungfrau ist es grün und warm, weiter hinaus sieht man ein kleines, schlankes Bäumchen unbelaubt stehen und auf den hintersten Bergen liegt der Schnee. Aber es ist nur ein unsicheres Wintergemälde: wenn die Göttliche sich umwendete, würde es vor ihrem Angesichte zerstieben.

*) Das soll nicht heißen, seine letzte. Das angeführte Bild ist aus der Periode, in der seine Eigenthümlichkeit sich zuerst aus Peruginischer Manier losrang. Das Original befindet sich im Hause Comestabile zu Perugia, und alte Kopieen besitzen das Haus Penna ebendaselbst und die Frau von Humboldt in Rom.

Den 12ten.

Eine der wahrsten Anekdoten von der reinen Treuherzigkeit der Römerinnen, worin die Prinzessin mit der Bäckerfrau wetteifert, hat der Engländer Moore in seiner Reisebeschreibung mitgetheilt, deren Hauptverdienst Anekdoten sind. Ein Fremder wird in einer Konversazione einer jungen schönen Dame vorgestellt, und im Laufe des Gespräches sagt der Herr: Er habe gehört, sie sey erst seit Kurzem verheirathet. Si Signore, antwortet sie, ma il mio marito è vecchio und nach einer kurzen Pause: In verità Vergine, quanto è vecchio!

Wer die Römerinnen nicht kennen gelernt hat, dem wird diese Anekdote seicht scheinen. Aber ich bin gewiß nicht der Einzige, der durch sie in das tiefste Herz der schönen Seufzenden schauet. — Poveretta! —

Den 24ten.

Heute war ich mit einigen wohlgewanderten Landsleuten in den Tabernen am Scherbenberge. In den Sommerabenden, vom August an, werden sie häufig von den Römern besucht, und im October sind hier die Bachanalien. Die Freunde gaben mir ein anschauliches Bild dieser Festlichkeiten, indem sie den grünen Plan und die breiten Eichenschatten und die langen Bänke der Vorhallen mit Menschengruppen bevölkerten *), und der Oste schenkte uns dazu von dem alten Albanerweine, den er im vorigen Jahre zu diesen Gelagen angezapft hatte.

Heute war es still und leer unter den Bäumen und Hallen, denn die Römer haben Fastenzeit. Nur einige Eselstreiber zogen vorüber und ließen sich ein Glas Wein vor die Thür bringen. Ein hübsches Mädchen schenkte ein, und die Bursche lächelten so bedeutend und geheimnißvoll mit ihr, daß es schien, sie habe ihnen schon oft geschenkt. Mir fiel die Copa Syrisca ein, die frische, lebendige, bewegliche Elegie, die ich dem

*) Daher meine Beschreibung im siebenten Briefe.

Virgil gern gönnen möchte, wenn in der Kritik ein solcher Wunsch gelten könnte. Der Tod, welcher die Fröhlichen an dem Ohre zupft, fehlt auch nicht: er kommt von der Pyramide des Cestius hergeschritten. Diese letzten Verse der Elegie könnten ein sehr geistreiches Bildchen geben, auch ohne Antike: der Gedanke ist so romantisch, wie nur die Todtentänze des Mittelalters.

Den 18ten.

Wenn ich Abends durch die Gassen wandre, hör' ich lustige Ständchen vor den erleuchteten Madonnenbildern spielen: zwei, drei und vier Musikanten mit Schalmeien, Flöten und Dudelsäcken ziehen selbander durch die Stadt und bringen den steinernen, hölzernen und wächsernen Marien ihre schreiende Huldigung dar. Es sind Kalabreser Landleute, die mit dem Anfange der Fastenzeit zu diesem Geschäfte nach Rom kommen und bis gegen Ostern musiziren. Sie tragen ihren spitzen Hut unter dem Arme, auf dem Kopfe haben sie eine enge runde Mütze, meist von rother Farbe, ihr Mantel geht bis an die Kniee und ist von braunröthlicher Farbe, unter die Füße haben sie Sandalen gebunden. Hinterdrein strömen Andächtige und Musikliebhaber, von deren Almosen und der Gastfreiheit der Klöster die Fremdlinge sich unterhalten. In den Adventen kommen sie wieder nach Rom.

Die Piferari (so heißen sie in Rom) sind abgebildet in Pinelli's Kostumi, Bl. 23.

Den 26sten.

Ich glaube, es ist ein Ausspruch der Frau von Staël: Wenn die Springbrunnen in Rom versiegten, würde die Stadt ein Grab seyn. Mir ist die Wahrheit dieses Gedankens heute recht anschaulich und überraschend in den Sinn gedrungen, als ich über den Petersplatz ging und die beiden reichen Fontänen in der Runde des Portikus ohne Wasser waren. Die Gegend schien wüste und öde, ohne ihr Rauschen und Plätschern, die Kirche und der Portikus in Wochentracht, ohne ihre Silbersäulen und siebenfarbig schillernde Bogen.

Man erzählt von Kaiser Joseph folgende Anekdote: Als er zum ersten Male über den Petersplatz fuhr, meinte er, man lasse die Fontänen ihm zu Ehren springen, und wollte der rauschenden Wasserverschwendung Einhalt thun, indem er dem ihn begleitenden Kardinale dankte und den Fontänen zuwinkte, wie die Offiziere den Soldaten, die nicht in's Gewehr treten sollen. Die Anekdote mag erfunden seyn, aber sie trägt ein lebendiges Bild des Eindruckes in sich, den jeder Fremdling auf dieser Stelle einmal empfunden hat.

Bekanntlich verdankt Rom seine unzähligen Springbrunnen den alten Wasserleitungen. Auf allen Plätzen, in allen Straßen sprudelt das silberklare Wasser in zierlichen Bogen und Wogen aus Tritonenhörnern, Löwenrachen, Nymphenbrüsten, von zackigen Felsen schäumend, in glatten Becken schwimmend, und dabei steht Neptun mit dem Dreizacke und Moses mit dem Wunderstabe, und die Flußgötter liegen in segnender Ruhe auf ihren vollen Krügen.

Den 15ten.

Ich saß vor der Statue des vatikanischen Apollo im Hintergrunde seines Gemaches: rechts und links eine Thür, Vorübergehende, Stillstehende, schwatzende Römer, stumme Britten. Die kleine Fontäne in der Mitte des Hofes rauschte gefällig im Sonnenscheine und lockte manchen Beschauer aus den kühlen Sälen, von den weißen Steinbildern zu dem lustigen Spiele der Goldfische an das Becken. Der heitere, warme Sonntag hatte das Museum mit Spaziergängern angefüllt, Römer und Römerin zogen Arm in Arm ohne verweilenden Blick an den Bildsäulen vorüber, als lustwandelten sie in ihrem Garten. Der Saal mit den Thieren und Ungeheuern ergötzt das gemeine Volk vor allen andern: die Landleute, die aus Rom kommen, erzählen zu Hause Wunderdinge von dem farbigen und scheckigen Marmor, dem springenden Hasen und dem kriechenden Krebse. Ein Paar Hirten aus den Abruzzen, noch ganz warm von diesem seltenen Kunstgenusse, öffneten die benachbarte Thür, die in das Gemach des Apollo führt. Eine Mauerecke entzog mich ihren Augen. Der Gott stand mit ausgestrecktem Arme und dro-

drohendem Blicke vor den Staunenden. Flugs zogen beide ihre Hüte ab, wichen über die Schwelle zurück und guckten schüchtern aus bescheidener Ferne heran. Unverrückt und stumm standen sie da einige Minuten, dann zog der Eine den Andern an der Hand und sprach: Andiamo, andiamo; ci siamo smarriti. Questo è per il Papa e pe' Cardinali. —

März.

Den 10ten.

Far il Verde ist der Name eines beliebten Spieles oder Scherzes in Rom. Seine Jahreszeit ist der anbrechende Frühling, wann Gräser und Bäume frisches Grün treiben. Dann schließt man mit einem Mädchen oder einer Frau den Vertrag zu einem Verde, bestimmt die Dauer und bedingt die Strafe des Bruches. Nun haben beide Theile daran zu denken, in jedem Augenblicke, zu Hause und auf der Straße, ein frisches Geraniumblatt bei sich zu tragen. Begegnet Einer dem Andern, so frägt er: Avete il Verde? und fordert: Fatte vedere il Verde oder Fatte il Verde. Sogleich muß der Gefragte sein Geraniumblatt zeigen und zum Zeichen der Frische über eine weiße Mauer oder Säule streichen, oder woran es sonst sichtbar werden kann. Giebt das Blatt keinen grünen Fleck oder hat er es zu Hause gelassen, so muß er die bedungene Strafe zahlen oder

ich dafür verpfänden. Ebenso ertheilt der Vertrag das Recht, ohne Weiteres in die Stube der Spielgenossin einzudringen, sein grünes Blatt über die Wand zu streichen und von ihr dieselbe Probe zu heischen.

Das Spiel währt gewöhnlich einige Wochen und ist unter den vornehmen Ständen gebräuchlicher, als im Volke. Der Vertrag setzt eine genaue Bekanntschaft zwischen beiden Theilen voraus, oder er soll sie anknüpfen helfen. Mit einem Mädchen kann er daher nicht wohl ohne Einwilligung der Eltern geschlossen werden, und da er öfters die Einleitung zu einer Verlobung geworden ist, so schickt es sich nicht, daß eine ledige Dame den Antrag dazu mache. Die Strafe wird nach dem engeren oder weiteren Verhältnisse der Spieler festgesetzt: hier Küsse, dort Bonbons oder Sonette. Zuweilen giebt derjenige, der die meisten Pfänder auszulösen hat, nach dem Schlusse des Spieles einen Ball oder ein Souper. Auch die Konversazionen belebt dieser gesellige Scherz: Einer sucht dem Andern das Blatt heimlich zu entwenden und fordert dann die Probe, oder man läßt es gern aus den Händen fallen, wenn die zu zahlende Strafe erträglich ist.

Den 22sten.

Bei allen kirchlichen Festlichkeiten in Rom hat der fremde Ketzer vor dem einheimischen Rechtgläubigen das Vorrecht des Eintrittes. Am auffallendsten erscheint diese Toleranz vor den Pforten der sixtinischen Kapelle, an den Abenden der Aufführung des berühmten Miserere: hier gilt in dem Drange durch Schweizerlanzen und wälsche Patentdegen eine englische und deutsche Physiognomie mehr, als römische Sterne, und es ist dies nicht etwa eine Gefälligkeit oder Bestechlichkeit der Wächter, sondern ihr ausdrücklicher Befehl. Die fremden Damen erhalten durch die Gesandtschaften ohne alle Umstände Eintrittskarten zu den geschlossenen Sitzen, welche den Römerinnen sehr erschwert werden. So kam es denn, daß die Engländerinnen mehr als zwei Drittheile des weiblichen Publikums in allen Zeremonien der päbstlichen Kapellen und in dem Verschlage der Peterskirche ausmachten.

Es ist ein Pasquill auf diese Sitte erschienen. Pasquino frägt den Marforio: Wo willst du hin, Bruder, in dem schwarzen Kleide und mit dem Patentdegen?

Marforio. Ich gehe nach der Sixtiniſchen Kapelle, um das Miſerere zu hören.

Pasquino. Du gehſt vergebens. Die Schweizer werden dich ſtoßen und die päbſtlichen Kavaliere dich höflich abweiſen.

Marforio. Sey für mich unbeſorgt. Ich werde wohl hineinkommen, denn ich bin geſtern ein Ketzer geworden.

Den 23sten.

Die Festlichkeiten der heiligen Woche sind von vielen Reisenden beschrieben worden. Mir ist aber unglücklicher Weise so viel Unfestliches in diesen Tagen durch den Weg gelaufen, daß ich, weil dieses neuer und unbeachteter ist, zuerst davon schreiben muß.

Nachdem am Donnerstage der Segen von der Loggia der Peterskirche herab über das Volk ausgesprochen worden war, welches unter Geläute und Kanonendonner geschieht, so verstummten mit dem letzten Worte des Pabstes alle Glocken und Schlaguhren und die hundert Lampen über dem Grabe des heiligen Petrus wurden ausgelöscht. Damit nun aber die Lebensordnung durch den gänzlichen Mangel der Stundenschläge nicht gar zu verwirrt und richtungslos werde, so haben die Buben die Sitte eingeführt, mit großen Klappern auf den Straßen umher zu laufen und durch diese Instrumente den Gang der Zeit anzuzeigen. Die Straßen wimmeln zuweilen von solchen laufenden Schlaguhren, die aber, wie es aus dem Übermuthe der Knaben und aus der Natur des Instrumentes leicht zu erachten ist, viel größeren und unfeierlicheren Lärm verursa-

chen, als die Glocken. In der Tracht des Volks bemerkt man weder Trauer, noch Festlichkeit, und der Charfreitag ist in Rom ein ordentlicher Arbeitstag, den besonders die Pizzikarole benutzen, um ihre Buden neu aufzuputzen, da das Ende der Fasten herannahet. Am Abend des Charfreitags findet man diese Laden illuminirt und mit allerhand Vergoldungen und Kränzen geschmückt, wobei denn ein Lämmchen, eine Madonna und einige Heilige zwischen Butter, Käse, Wurst und Federvieh nicht fehlen dürfen. Nur die Soldaten erinnern durch die umgekehrte Gewehrtragung an einen Trauertag, und die vielen Pilger, die sich mit ihren langen Stäben und ihren Wachstuchkragen von einer Kirche in die andere schleppen, an ein hohes Fest. Die Glockenferien dauern bis zur Mittagsstunde des Sonnabends: dann giebt die große Glocke von S. Peter das Signal und unverzüglich tönen die Glocken aller Thürme nach. Zu gleicher Zeit brennt das Volk Raketen und kleine Mörser auf den Straßen und Plätzen ab, aus den Fenstern und von den Dächern fallen Schüsse auf Schüsse, wohl eine halbe Stunde lang dauert das abscheuliche Knallen und Knattern.

Den 25sten.

Keinen traurigern Anblick giebt es in und um Rom, als die Ruinen aus der neuen Zeit, die verlassenen allmählig zusammensinkenden Palläste, wie die dachlosen Hütten. Die Abnahme des Wohlstandes und der Bevölkerung hat diese Zerstörungen angerichtet, besonders in den kleinern Landstädten. Als ich neulich in Velletri war, nahm ich Herberge im Pallaste Lancelotti oder Ginetti, den ein schmutziger Wirth in Pacht hat. Zerlumpte Facchine treten die schönen weißen Marmortreppen aus, die noch jetzt jeder Reisende als eine Merkwürdigkeit der Stadt zu beschauen pflegt, die Statuen in der offnen Halle, die jene herrliche Aussicht auf die Volskergebirge giebt, sind verstümmelt und liegen großentheils wie Leichname auf dem ungefegten Boden ausgestreckt. In den Bogen bauen die Schwalben, die Balustraden stürzen allgemach in den Hof hinab, wo der große Springbrunnen sein Wasser für Wäscherinnen und Eselstreiber verschwendet. Im Garten verwachsen und verwildern die zierlichen Hecken, die Bassins sind ausgetrocknet, man nimmt sich nicht einmal die

Mühe, Küchengewächse darüber zu pflanzen, um die wüsten Stellen zu verdecken. In den Sälen sieht es noch gespenstischer aus: die rahmlosen Ahnenbilder zerfetzt, die Wappen zerbrochen, ein Paar uralte Möbel in dem großen Raume, und ein Engländer hatte mit Rothstift eine Reihe Verse aus Youngs Nachtgedanken an die leeren Wände geschrieben.

Solche neue Ruinen erregen immer niederschlagend traurige Gedanken in mir. Die antiken Ruinen erinnern auch an Tod und Untergang, aber feierlich und erhebend. Sie leben durch Schönheit und Größe mit dem neuen Geschlechte fort, gezeichnet, nachgeahmt, angestaunt und besungen, und die Jugendkraft jedes Frühlings umschlingt sie mit frischen Epheuranken und Blumengewinden. So denken wir kaum daran, daß sie nicht mehr als Zeitgenossen mit uns lebe, daß ihre Zeit schon lange begraben ist, daß sie deren Denksteine sind. Die oben bezeichneten Ruinen hingegen sind wie frische Leichen, wenn jene ausgegrabene Aschenkrüge sind. Das Geschlecht, das diese Palläste bewohnt hat, das aus diesen zusammensinkenden Hütten geflüchtet ist, steht uns ganz nahe, fast als hätten

wir es gekannt und geliebt, und die Zerstörung sitzt noch in emsiger Arbeit auf diesen Giebeln und unter diesen Gewölben. Da ist kein Trost in der Gegenwart und in der Zukunft, die aus diesen Trümmern kein Muster, keine Belehrung, keinen Genuß entnehmen wird. Die gleißende Ehre unsrer Zeit hat keinen Anspruch auf Fortdauer in edlen Trümmern. Die Alten baueten recht eigentlich für die Ewigkeit: man möchte sagen, ihre Gebäude waren auch zu Ruinen entworfen: mag die Bekleidung von ihnen abfinken, so liegen die Ziegel so glatt und zierlich, in Netzen und Würfeln geordnet, darunter, und Alles, was an ihnen stürzt und bricht, bereitet sich selbst eine schöne Zertrümmerung. Wie wird die Herrlichkeit des neuen Roms sich darstellen, wenn es ein altes geworden ist? Nehmt die glänzende Decke von den Palästen und Tempeln dieser Zeit herab, reißt die Inschriften und Wappen herunter, und ich jage keinen Hund von ihren Trümmern.

Den 26sten.

Und von heut' an seyd mir noch schöner gegrüßet, ihr Schenken,
Osterieen, wie euch schicklich der Römer benennt!

Eine Tradition unter den deutschen Malern hat den Namen der Osterie aufbewahrt, in welcher Göthe das anmuthige Abentheuer erlebte, das er in der funfzehnten römischen Elegie beschrieben hat. Die Osterie trägt das Zeichen einer goldenen Glocke und liegt auf dem Platze am Theater des Marzellus, unfern dem Ghetto degli Ebrei. Heute wanderte eine Gesellschaft fröhlicher Deutscher nach dieser Schenke, vielleicht mit so klassischer Begeisterung, als ob ihre unscheinbaren Mauern die Überbleibsel einer antiken Popina oder Taberna wären. Der Oste hatte eine Normalgestalt und stand mit eingestemmten Armen neben dem grünen Baume vor seiner Halle, die uns mit ihren nackten schwarzen Steinwänden und unbehobelten Tafeln und Bänken nicht abschreckte. Wir ordneten uns nach Burschenbrauch an einem Tische, der Präses las die römischen Elegieen, und der Wein mundete köstlich auf die Gesundheit des großen, lieben

Meisters. Wer uns den Ort gezeigt hätte, wo er gesessen, und den Fleck, wo der verschüttete Wein hingeflossen, der wäre uns heute magnus Apollo gewesen.

Folgendes Gedicht verdankt dieses Gelage seine Entstehung.

Freunde, wohin steht der Sinn?
Nach dem Neuen, nach dem Alten?
Gönnt mir heut mal freies Schalten,
Weil ich just bei Laune bin.

Steckt nur keinen Vasi ein,
Keine Pläne laßt mich wittern,
Wollt ihr mich nicht recht erbittern:
Ich will euer Führer seyn.

An dem Kapitol vorbei —
Soll es nach dem Forum gehen? —
Fort und fort, nicht umgesehen
Nach dem Kaiserkonterfei! *) —

---

*) Die Statue des Marc Aurel auf dem Platze des Kapitols.

Zum Theater des Marzell
Mit dem schwarzen Adlerschilde? *)
Führst du uns zur Judengilde? —
Aufgeschaut, wir sind zur Stell!

Seht die grünen Reifer hie
Und das Bild der goldnen Glocke!
Sagt nicht, daß ich euch verlocke,
Klassisch ist die Osterie.

Klassisch jedes Bechers Rand,
Klassisch Boden, Tisch und Bänke:
Wißt, es wird die Glockenschenke
Göthe's Schenke zugenannt!

Zecher, schließt das heil'ge Rund!
Wein, Herr Wirth, vom allerbesten,
Gläser von den allergrößten,
Flaschen mit weitoffnem Mund! **)

Solches heischt des Festes Lust,
Das wir heute hier begehen:
Soll's nicht im Kalender stehen,
Steht es doch in unsrer Brust.

---

*) Der Pallast in den Mauern des Marzellischen Theaters wird von dem Preußischen Gesandten bewohnt. In der Nähe liegt der Ghetto degli Ebrei.

**) Die Form der römischen Normalflaschen.

Stoßt die ersten Becher an!
Hei, wie innig sie erklingen!
Noch ein Stoß! dem wir sie bringen,
Hat's nicht sanfter hier gethan.

War ja stets dem Halben gram,
Und somit auch halben Flaschen,
Allem Liebeln, Skribeln, Naschen
Und dem Anthologenkram.

Aus des Lebens vollem Flor,
Aus der Erde tiefem Herzen
Sog er alle Lust und Schmerzen,
Keinen Tropfen er verlor.

Hier im Haus ist er Patron,
Paul und Peter wird's nicht wehren,
Und nach unsres Heilgen Lehren
Müßt ihr's treiben heute schon.

Sitzt kein Liebchen mir zur Hand,
Daß wir mit dem Saft der Reben
Auf dem Tisch uns Zeichen geben?
Er macht' uns die Kunst bekannt.

Elegia horcht am Thor,
Was die deutschen Zecher singen,
Ob sie ihr wohl Kunde bringen
Von dem Gast, den sie verlor.

Oftmals schleicht sie hier umher,
Wo sie ihn so gern gefunden
In den kühlen Abendstunden,
Und ihr Blick ist thränenschwer.

Quod amamus weit und breit!
Ist es nicht am Tiberstrande,
Die ich lieb' im Vaterlande,
Dieses Glas ist ihr geweiht.

Treuer Sinn giebt hellen Klang!
Wenn wir hoch die Becher schwingen,
Mag's ihr durch die Seele dringen
Mit Musik und Jubelsang!

Und wer den Pluralis übt,
Leert für Jede einen Becher,
Weil man nur dem weiten Zecher
Auch ein weites Herz vergiebt.

Neue Flaschen auf den Platz!
Sind wir mit dem Vivat fertig,
Seyd des Pereats gewärtig,
All ihr Brüder Goliaths!

Göthe, großer General,
Laß dich unsern Simson nennen,
Der du ihre Saat verbrennen
Thätst so kecklich allzumahl.

Pereat, wen das verdrießt!
Und, soll's toleranter klingen,
Pereat vor allen Dingen,
Wer statt Kern's die Schale frißt!

Mai.

Den 30sten.

Gestern bin ich wieder in Rom eingetroffen. Neapel mit seiner rauschenden Pracht, seiner schwelgerischen Fülle, seinen Wundern und Ungeheuern, konnte mich nicht länger fesseln, als nöthig war, es zu sehen, und dazu genügten zwei Monate. Nun fühle ich mich um so ruhiger in dem ruhigen Rom, und es war eine Freude der Heimkehr, die ich seit Jahren zum ersten Male wieder empfand, als ich, herabfahrend von den Höhen der Albanerberge, die weißen Statuen des Laterans aus der dunkelblauen Luft hervorleuchten sahe. Neapel ist für uns Nordländer zu schön, zu reich, zu üppig: man kömmt aus der Überraschung und Bewunderung den ganzen Tag nicht heraus, und das wilde Treiben der Natur reißt Einen mit sich fort durch Unordnungen und Unmäßigkeiten.

Rom trägt auf allen seinen Herrlichkeiten und Heiligkeiten die Inschrift: Nil admirare! Jede Erscheinung hat hier ihren vernichtenden oder erklärenden Gegensatz in oder neben sich: das Neuthum ironisirt das Alterthum, das Fremde das Einheimische, das Profane das Heilige, und umgekehrt. Darin ist Rom eben einzig und darum findet Jedermann hier das Seinige, wo fast alle Jahrhunderte und alle Lande der Welt sich aufbauend oder zerstörend verherrlicht haben.

Wem ich in diesen Aussprüchen unverständlich bin, dem möchte ich hier das Pantheon hinstellen mit seinen beiden Glockenthürmen, oder die aus dem Erze des kapitolinischen Jupiter zusammengeschmolzene Wunderstatue des heiligen Petrus *), oder das Kolisseum mit dem Kreuze in der Mitten und den Kapellen an den Seiten, und eine Procession von barmherzigen Brüdern geht singend und klingend und knieend durch die grüne Runde, und der Eremit steht mit seiner Büchse bettelnd am Aufgange, und die Ketten der arbeitenden Missethäter klappern

*) Nach Zoega ist sie gar das ungeläuterte Abbild eines römischen Senators.

in den dunklen Portiken, und ein Künſtler mit langen Haaren und deutſchem Rocke ſitzt in einer Mauerecke und zeichnet die ganze Szene für die Herzogin von Devonſhire, und draußen zieht ein Haufen Winzer vorüber und ſingt mit einhöniger Stärke:

Roma, Roma, Roma!
Roma non è più com 'era prima.

Den 31sten.

Am ersten Mai stellen die Kinder einen Stuhl vor die Hausthür und setzen ein bekränztes Madonnenbildchen darauf. Jeder Vorübergehende wird von ihnen um eine Gabe angesprochen: ist es ein Mann, so singen sie:

Belli belli Giovanotti,
Che mangiate pasticciotti
E bevete del buon vino,
Un quattrin sull' altarino!

Ist es eine Frau:

Bella bella Donna,
Un Bajocco alla Madonna!

Ist es ein Mädchen:

Bella bella Ragazza,
Un quattrin per la pupazza!

An den Kalenden des Mais wurde das Gründungsfest des ersten Altares der Lares praestites in allen Häusern des alten Roms gefeiert. *) Das Lararium mit den kleinen Puppen der Hausgötter darauf war an diesem Tage mit frischen Kränzen und Sträußen grün und bunt be-

*) S. Ovid. Fast. V. v. 129. seq.

hangen und besteckt. Man glaubt in dem eben beschriebenen Kinderspiele eine Blume auf der Ruine des antiken Festes zu erkennen. *)

Die meisten Kirchen des neuen Roms stehen auf antiken Tempeln, und nach gleicher Weise sind christliche Wunderthäter auf heidnische Heroen, katholische Observanzen auf römischen Aberglauben gepflanzt worden. Wie manchem Jupiter, wie mancher Venus brauchte nur der Kopf abgeschlagen zu werden, um ein Gegenstand der christlichen Verehrung zu werden? Ich will einige Beispiele aus Rom, die mir eben einfallen, anführen. Zuerst gedenke ich der Votiva Paries bei den heidnischen und bei den christlichen Römern und suche nach Unterschieden. Hingen nicht einst geheilte Augen, Arme und Beine mit ihren Recepten und gemahlten Kurromanen an den Wänden des Äskulapstempels auf der Tiberinsel, wie jetzt an und neben den Wunderbildern der Madonnen und Heiligen? Die aus Schiffbrüchen erretteten Heiden hingen

*) Der erste Mai wird noch jetzt in Italien, doch nur auf dem Lande, festlich begangen und Calendimaggio genannt. Siehe den dritten Band der Lettres sur l'Italie par Castellan. Paris 1819. Brief 58.

einen Tempesta*) in dem Tempel des Neptun auf, daneben wohl noch ihre nassen Kleider, oder weihten dem Zeus Redux ein Marmorschiffchen. Nun opfert der heimkehrende Reisende dem S. Rocco oder dem S. Antonio Abbate, dem Schützer des Gespannes, oder irgend einer Madonna die bunte Abbildung seines gefährlichen Abentheuers. Auf dem Monte Celio, da wo einst der Tempel des heimführenden Zeus gestanden hat, wird heute S. Maria della Navicella angebetet. Vor ihrem Tempelchen hat Pabst Leo X., ich weiß nicht, ob als Christ oder als klassischer Schwärmer, ein kleines marmornes Schiff aufstellen lassen, zum Danke für einen glücklich überstandenen Sturm. Trümmer antiker Votivschiffe sind auf demselben Boden ausgegraben worden.

Auf der Nordseite des Palatinischen Berges, an der Stelle, wo nach der Sage Romulus und Remus von der Wölfin genährt worden waren, stand der Tempel des vergötterten Romulus und darin die Bildsäule der säugenden Wölfin. Da-

*) Der bekannte Meister in Sturmscenen, nach dem seine Gattung selbst benannt wird.

hin trugen die Römerinnen ihre kranken Kinder und ihr Glaube fand Heilung vor dem wunderthätigen Heros. Die Rotunde des heiligen Theodor nimmt jetzt diesen Platz ein und mit ihm sind die heroischen Heilkräfte des Heiden auf den christlichen Nachfolger übergegangen. Denn nicht anders beten die Mütter für die Gesundheit ihrer siechen Kinder heutiges Tages an dem Altare des S. Teodoro, wie vor Jahrhunderten zu dem Gründer ihrer Stadt.

Das Pantheon, den Tempel aller Götter, schuf Pabst Bonifacius zu einem Tempel aller Märtyrer um und begrub acht und zwanzig Fuhren Reliquien unter dem Hochaltare. Die bronzenen Rosetten der Wölbung ließ Pabst Urban VIII. aus dem Hause Barberini abreißen und zu dem Baldachine der Peterskirche, seinem Grabmale und Kanonen umgießen, und setzte zum Ersatze zwei Glockenthürme vor die Kuppel. Neuerlichst will Canova gar einen Tempel aller Künstler aus dem Pantheon machen. Sein Meißel und sein Geld haben die Nischen bereits also mit marmornen Dichtern, Malern, Bildhauern, Architekten und Musikern bevölkert,

daß für ihn ſelbſt kaum eine Stelle übrig bleiben wird.

Im alten Rom berührte der Prätor oder Konſul das Haupt des Sklaven, der von ſeinem Herren frei gelaſſen wurde, mit einem Stabe, und er war frei von Knechtſchaft. Im neuen Rom thut der Pönitenziarius daſſelbe mit ſeinem Beichtkinde, und es iſt frei von Sünden.

Juni.

Den roten.

Heute Morgen erweckte mich Katzengeschrei und Hundegebell. Ich öffnete meinen Laden und sahe einen Mann durch die Straße gehen, welcher einen gekrümmten Stab über der Schulter trug, der mit rohem Fleische, Lebern, Lungen und Kaldaunen, an beiden Enden zum brechen behängt war. Und um ihn her lief und sprang ein ganzes Heer von Katzen und Hunden, denen er mit einem großen Messer seine Waare zerschnitt und auf das Pflaster warf. Man öffnete die Hausthüren rechts und links, und die hungerigen Thiere stürzten heraus. Der Mann zog langsam vorüber und rief mit lauter Stimme: Il Carnecciaro! Il Carnecciaro!

Mein Diener gab mir folgende Aufklärung. Der Carnecciaro kauft das verdorbene und abgeworfene Fleisch von den Metzgern zusammen

und füttert damit alle Morgen die Katzen und Hunde seines Bezirkes. Dafür zahlt jede Hausfrau monatlich ein Bestimmtes. Wegen des Geruches seiner Waare macht er seinen Umgang sehr frühe, und er mag sich heute verspätigt haben.

Der Carnecciaro ist abgebildet in Pinelli's Costumi, Blatt 41.

Den 27sten.

Als ich diesen Nachmittag nach der Piazza Navona kam, fand ich den ganzen Markt wie zu einem Schauspiele mit Menschen angefüllt. Ich drängte mich vorwärts und erreichte den Gegenstand des Auflaufes. Ein Mann, wie es an der Kleidung schien, aus dem Mittelstande, saß mit zwanghaft aufgerichtetem Haupte und niedergeschlagenen Blickes auf einer kleinen Bretterbühne. Seine Zunge war, vermittelst einer Klammer, aus dem Munde herausgezogen, und die Hände hatte man ihm auf dem Rücken zusammengebunden. Das Volk äußerte Wuth und grausame Lust, es schrie, schimpfte, jubelte. Mit Mühe gelang es mir, ein altes Weib zu einer zusammenhängenden Erklärung zu bringen. Die verfluchte Zunge, die Sie da aus dem Munde hervorgucken sehen, hub sie an, hat auf die gute Madonna geschmähet und geschimpft. Aber glücklicher Weise hörte es ein braver Mann und meldete den Frevel. Nun empfängt der Abscheuliche seine gerechte Strafe. Ja, er hat eine noch viel härtere verdient. Die gute Madonna! Sie, die keinem Menschen etwas zu Leide thut,

ſondern vielmehr die Armen erquickt und die Kranken heilt und für die Sünder bei ihrem Sohne bittet! — Ja, wenn er ſonſt etwas verbrochen hätte, aus Noth oder im Zorne, und ſollte es auch Mord und Straßenraub ſeyn — denn dazu kann jeder gute Chriſt kommen. Aber ſo von freien Stücken und ſo gräßlich auf die liebe, liebe Madonna zu fluchen! Ah, lingua maledetta, che hai bestemmiato il nome della Santissima Madonna!

Dieſe Stimmung ſchien die allgemeine zu ſeyn. Der Römer hat von Natur außerordentlich viel Gutmüthigkeit und Mitleid. Er vergiebt jedes Verbrechen, das ſich durch irgend eine Leidenſchaft oder durch den Drang der Umſtände entſchuldigen läßt, beſonders wenn es zugleich ein Wageſtück iſt, deſſen Ausführung Muth und Kraft erfordert. Aber tückiſcher Muthwille und feige Laſterhaftigkeit werden von Jedermann verachtet und verfolgt. So zeigt ſich das Verbrechen in Rom faſt immer großartig und natürlich: von kleinen Diebereien, die in Neapel zu Hauſe ſind, hört man hier faſt nichts, aber deſto mehr von Mord und Raub. Der reuige Thäter wird von dem Volke in Schutz genom-

men, verſteckt, fortgeſchafft, und es iſt hier eine gänge Redensart, zu ſagen: der arme Mann, er hat einen Menſchen ermordet! Dagegen ſagen wir: der arme Mann, er iſt ermordet worden!

Ich frage nicht, welche Grundſätze auf den feſteſten Moralfüßen ſtehen, die römiſchen oder die unſrigen: denn jene klingen ſo natürlich in dem Munde eines leidenſchaftlichen, leichtſinnigen und weichherzigen Völkchens, daß ich nicht den Muth habe, ſie anzugreifen. Auch die Rede meiner alten Berichterſtatterin iſt vielleicht ſo unvernünftig nicht, als ſie denen ſcheinen mag, die ſich über die fremde Religionsmeinung nicht wegzuſetzen vermögen, ohne mit ihrem Urtheile über Unabhängiges daran hängen zu bleiben.

Den 28sten.

Die Römer rufen sich mit ihren Taufnamen. Daneben sind die Spitznamen sehr in Umlaufe, und oft werden diese so fest und allgemein, daß jene darüber ganz vergessen werden. Solche Spitznamen haben hier eben keinen Schimpf an sich, Jeder läßt sie sich gefallen und hört darauf. So heißt einer von seinem Barte Signor Baffo, von seinen Haaren, Signor Bionbobionbo, von vielem Sprechen Mezzoprete, von seiner Größe Gigante, von seiner Brille Signor Occhialini. Mit scharfer Beobachtung faßt der Römer die hervorstechendste Eigenthümlichkeit oder Sonderbarkeit eines Menschen auf und tauft ihn danach ohne Spottlust und Witzkitzel. Nicht selten begiebt es sich, daß man einen und denselben Spitznamen von verschiedenen Personen empfängt: so treffend und sicher ist die allgemeine Kritik. Die Fremden, deren barbarische Namen ohnedies einem römischen Munde unaussprechlich sind, geben dem taufluſtigen Volke besonders viel zu erfinden. In den Speisehäusern hat jeder Ausländer und Unbekannte seinen feststehenden Spitznamen. Dieser wird auf den

Portionenzettel geschrieben, den man an der Kasse ausfertigt, und wenn der Marqueur ihn übergiebt, reißt er gewöhnlich die Ecke des Papieres ab, worauf die seltsame Adresse steht, um bei Neulingen keinen Anstoß zu erregen.

Worauf gründet sich zumeist diese lustige Gewohnheit? Auf Kindlichkeit, Unbefangenheit der Beobachtung, Äußerlichkeit, Bilderlust? Die ältesten Eigennamen der Völker gehören großentheils in die Klasse der Spitznamen. Die erwachsenen Menschen bezeichneten sich öfter nach Geschäften, Wohnorten, Würden und Rechten. Die lateinische Sprache ist sehr reich an Namen aus der ersten Bildung, wie die bekannten: Naso, Flaccus, Rufus, Varus, Caligula, Fronto, Paetus, Catulus, Avicula, Labeo und so fast alle Cognomina.

Wieder eine Antiquität im neuen Rom!

Den 29sten.

Auch ein Prieſteranekdötchen, und ein wahres! Eine gute Frau in Rom, die als Wirthin und Gaſthalterin mehrere deutſche und engliſche Ketzer als ehrſame und tugendhafte Leute kennen gelernt hatte, fragte neulich ihren Beichtvater: ob es denn wahr ſey, daß alle dieſe armen Fremdlinge dereinſt in den ewigen Flammen brennen würden. Sie könne das kaum begreifen und habe oft ihr ſtilles Wunder über das ſittſame und chriſtliche Leben der Ketzer, das manchem Römer wohl zum Beiſpiele dienen dürfe. Der Prieſter verwies ihr ſolchen Aberwitz und ſprach: Der Ketzer iſt ſchon in der Mutter Leibe ein unbeſtreitbares Eigenthum des Teufels: daher kömmt es denn, daß er weniger von dem Feinde heimgeſucht und gequält wird, als wir Chriſten, deren Seelen erſt durch Miſſethaten und Gottloſigkeiten der himmliſchen Glückſeligkeit verluſtig gemacht werden müſſen. Freue dich alſo nicht der guten Thaten und Sitten der Ketzer: ſie ſind eben die ſicherſten Pfänder ihrer unwiderruflichen Verdammung: und ärgere dich auch nicht an den Auserwählten, die da oft ſtraucheln und fallen im Kampfe mit dem Verſucher.

Die

Die sind die Lieblinge Gottes, die der Teufel am eifrigsten verfolgt: die Ketzer greift er höchstens einmal aus Muthwillen und Zeitvertreib an: ihre Seelen sind ihm gewiß genug.

Als Seitenstück dieser Anekdote gebe ich die buchstäbliche Abschrift eines Gebetes, das in Rom und Neapel als fliegendes Blatt verkauft wird.

Copia di una Orazione ritrovata nel S. Sepolcro di Nostro Signor Gesù Cristo in Gerusalemme, la quale conservò da Sua Santità e da Carlo V. ne' loro Oratorj in cassa d' Argento.

Desiderosa S. Elisabetta, Regina d'Ungheria, S. Metilde e S. Brigida sapere alcune cose della Passione di Gesù Cristo, fecero particolari Orazioni, alle quali appatve G. C. favellando con ciascheduna di esse così.

Serve mie dilette, sappiate, che i soldati armati furono 125. Quelli, che mi condussero legato, furono 23. Gli esecutori di giustizia furono 33. I pugni mi diedero nella testa 30. Preso nell' Orto per levarmi da

terra mi diedero calci 105. Colpi di mano nella testa e nel petto furono 108. Colpi nelle spalle 80. Fui strascinato con corta e per i capelli 23 volte. Sputi nella faccia 50. Battiture 6666. Nel corpo 110 piaghe. Nella testa buchi 100. Mi diedero un urtone mortale nella Croce. Stetti in alto per i capelli due ore ed ad un tempo mandai 129 sospiri. Fui strascinato e stirato per la barba 23 volte. Punture di spine nella testa 100, Spine mortali nella fronte 3. Sputi nella faccia 150. Piaghe che mi furono fatte da 1000. I soldati che mi condussero furono 108. Quelli che mi giudicarono furono 3. Le goccie di sangue, che sparsi, furono 3 milioni ottomila e quattrocento trenta.

Chi ogni giorno recitera sette Pater Noster ed Ave Maria per lo spazio di dodici anni continui, per compire il numero delle goccie di Sangue, che sparsi, gli concedo cinque grazie.

Prima, Indulgenza plenaria e Remissione di tutt' i peccati.

Secondo, sarà libero dalle pene del Purgatorio.

Terza, se morisse avanti gli 12 anni, sarà come gli avesse compiti.

Quarta, sarà come se fosse martire e spargesse il sangue per la Santa Fede.

Quinta, verrò jo da Cielo in terra pes l'anima tua e per quella de' tuoi parenti fino alla quarta generazione.

Chi porterà seco questa Orazione non morrà annegato, nè di mala morte o di morte improvisa, sarà libero dal contaggio e dalle saette, non morrà senza confessione, sarà libero da suoi nemici e del poter della giustizia e da tutt' i suoi malevoli e falsi testimonj.

Le donne, che in parto non potessero partorire, tenendola adosso, partoriranno subito ed usciranno da pericolo.

Nella casa, ove sarà questa Orazione, non vi saranno tradimenti, ne altre cose cattive e quaranta giorni avanti la sua morte vedrà la Beatissima Vergine Maria.

Un certo Capitano viaggiando vidde una testa spicata dal corpo; parlò quel capo reciso: Giacchè vi portate, o passaggiero, in Barcellona, conducetemi un confessore, acciò

possa confessarmi, essendo tre giorni, che da latri ed assassini sono stato ucciso, nè posso morire, se non mi confesso. Condotto in detto luogo dal Capitano un Confessore, la testa vivente si confessò ed indi spirò, e trovandogli addosso questa sì spiegata Orazione.

Questa Orazione è stata approvata da varj Tribunali della Santa Inquisizione e dalli Regni di Spagna.

Si reciteranno dunque sette Pater ed Ave per le Anime Benedette, e si possono applicare per quelle Anime, che gli siano più a cuore.

Napoli 1815. Nella Stamperia di Severino - Con permesso de' Superiori.

Juli.

Albano, den 17ten.

Zwei Burſche ſtehen in Fechterſtellung einander gegenüber, mit offenem Munde und blitzenden Augen. Aber ſtatt der Waffen ſtrecken ſie die Fingerſpitzen aus und Einer guckt wild und gierig nach des Andern Händen und ſchreit eine Zahl aus. Zuſchauer haben einen Kreis um ſie geſchloſſen.

Das Spiel, das unſer Paar treibt, heißt la Mora oder la Morra und wird von dem Volke in Rom und auf dem Lande mit Leidenſchaft geſpielt. Es hat folgende Regeln. Die Spieler ſtrecken gleichzeitig eine beliebige Anzahl Finger gegen einander aus, und wer ihre geſammte Anzahl zuerſt richtig ausruft, gewinnt: ohne Aufenthalt geht es dann weiter, Schlag auf Schlag, immer ſchneller und ſchneller, immer lauter und

lauter. Der Vortheil ist der, daß man stets die Zahl der eigenen Finger wohl im Kopfe habe und sie nicht ohne sicheren Willen in das Blaue hinausstrecke, so daß man nur auf die Hände des Gegners zu sehen braucht und dessen Finger hinzu zu zählen. Freilich aber erlaubt die rasche Folge kein Bedenken, und es giebt kein Spiel, das eine größere Geistesschnelligkeit erfordert, als die Morra. Daher ist sie dem Italiener eigenthümlich, und kein Nordländer mag es darin mit ihm aufnehmen.

Die Morra ist abgebildet in Pinelli's Gruppen, Blatt 13.

Die Ausführlichkeit, mit der ich dieses Spiel beschreibe, mag ihre Entschuldigung in seinem klassischen Alterthume finden. Schon Varro kennt es *) unter dem Namen Micare (digistis) und beim Cicero ist bereits ein Sprüchwort von demselben zu lesen: ein grundehrlicher Mann heißt: dignus, quicum in tenebris micet. **) Denn dieses Spiel wurde nicht allein zum Zeitvertreibe geübt, sondern auch als Loos gebraucht,

*) Varro apud Non. 4. n. 305.

**) Cic. Off. III. 19.

besonders zur Entscheidung von Handelsuneinigkeiten. Kaiser Augustus ließ zwei Schuldige, Vater und Sohn, durch die Micatio um Tod und Leben losen. *)

Das Kinderspiel Ludere par impar, das zu den Steckenpferden gehört, muß nicht mit dem Micare verwechselt werden. Wenn Kaiser Augustus es zu spielen pflegte, so schreiben wir es auf Rechnung seines Geschmacks an hübschen kleinen Kindern. **)

Die Morra wird auch in Frankreich, besonders in den südlichen Provinzen, gespielt und heißt dort la Mourre. In Deutschland habe ich sie nirgends gefunden; aber das alte Spiel: Fingerlein snellen, das der lateinischen Benennung ganz entspricht, war sicher die Morra der Italiener. Siehe Büsching's Wöchentliche Nachrichten 1816. Erster Band. Seite 209 und 374.

*) Suet. Aug. 44. Einigen mag dieses Loos für ein Spiel zu ernsthaft geschienen haben: daher die Lesart: dimicare.

**) Suet. Aug. 71 und 83.

Den 24sten.

Der Nationalstolz des Italieners ist selten weiter, als die Stadtmauern, in denen er wohnt: ja, es giebt noch engeren. So sind z. B. die Trasteveriner in Rom über die Maßen eingebildet auf ihr ungemischtes Quiritenblut und verachten in ihrer Armuth und Niedrigkeit die hohen Herrschaften des anderen Tiberufers. Es ist noch nicht lange her, daß eine Heirath zwischen einem echten Trasteveriner und einer Fremden nicht ohne seine Schande geschlossen werden konnte. Zur Fremde gehört aber Alles, was über dem Flusse und auf der anderen Seite außer den Mauern wohnt. Albano weiß sich sehr viel damit, die Mutterstadt der großen Roma zu seyn, *) Velletri nennt sich die Vaterstadt des Kaisers Augustus. Als ich neulich in Cori **) war, erzählte mir unsre Wirthin, daß ich die Ehre hätte, in einer Stadt zu seyn, die siebenhundert Jahre älter wäre, als Rom, und einstmals über das ganze Land des Pabstes geherrscht

*) Vergleiche den siebenten Brief.

**) Das Cora der Alten.

hätte. Ich möchte also die schlechten Straßen und niedrigen Häuser nicht verachten. Das gebietet denn auch die stolze Inschrift Senatus Populusque etc. über den Thoren der unscheinbaren Landstädtchen und Flecken des römischen Staates.

So wird alle nationale Begeisterung aus der antiken Vorzeit geschöpft, und wo diese nicht groß und prächtig genug ist, wird sie von dem Volke romantisch aufgestutzt. Daher die wunderlichen Sagen aus der Urgeschichte der kleinen italienischen Städte, von denen eine Menge im Munde des Volkes lebt, wie z. B. die vom Ringe des Äneas in Civita la Vigna, andere in alten Chroniken aufbehalten sind, wie z. B. die von Orvieto (Urbs veterum) und Fiesole im Villani. In Cori hörte ich folgende Sage von einem nahegelegenen Orte Civita la Penna erzählen: Eine schöne Nymphe wurde von einem heidnischen Mohrenkönige verfolgt, der einstmals über die Gebirge von Cori und Norba *) herrschte. Sie rannte von Cori bis an den steilen Abhang von Civita la

*) Das Norma der Alten.

Penna und als sie den Heiden hinter sich rufen hörte, sprang sie von der Höhe hinab und ward im Thale zu einem See, der bis heute den Namen La Nymfa führt. Es ist der See, aus dem ein Fluß quillt, der sich durch die pontinischen Sümpfe schlängelt und den die Alten Nymphäus nannten.

Den 25sten.

Es ist eine vielfach bewährte Bemerkung, daß in der Zeit der Bußen und Fasten die meisten Laster und Verbrechen unter den Römern geübt werden. Fast jede überlegte Mordthat, und was sonst zum Blutgerüste führt, fällt in solche Perioden. Dagegen hört man selten von Ausschweifungen und Entweihungen bei Festen und Spielen: die Freude läutert dieses Volk, besänftigt seine argen Leidenschaften und erhebt es.

Diese Erscheinung giebt wichtigen Stoff des Nachdenkens und der Vergleichung mit nordischen Völkern, bei welcher vielleicht der Römer gewinnt.

Römische Haus- und Lebensregeln für Stadt und Land.

I proverbi non fallano
E i pensieri non riescono.

A mezzo Gennajo metti l'operajo.
Febrajo piovoso riesce assai lucroso.
Marzo asciutto, grano per tutto.
Aprile temperato non è mai ingrato.
Di Maggio fresco mai mi rincresco.
Secco di Giugno, la falce impugno.
Di Luglio ardente mieti incontinente.
Sole d'Agosto rende l'uomo indisposto.
Settembre con gran frutti è causa di gran lutti.
Ottobre vario alla sanità contrario.
Di Novembre a S. Martino ogni mosto è fatto vino.
Decembre agghiacciato non dev 'esser disprezzato.

In Gennajo e Febrajo tienti al Pollajo,
In Marzo e Aprile al Capretto gentile,
In Maggio e Giugno all' erbette col grugno,
In Luglio e Agosto al Pollastrello arrosto,
Nel Settembre e Ottobre a Lepri con sapore,
Di Novembre e Decembre a buon Vitello sempre.

Ora da dormire.

Quattro o cinque al Viandante,
Cinque o sei allo Studente,
Sette o otto ad altra gente,
Tutte sono al Vecchio buone,
Nove o dieci al Dormiglione,
E chi più dorme è gran poltrone.

La Cucina picoola fa la Casa grande.
Lo stomaco digiuno non spreggia cibo alcuno.
Chi al letto con la sete và, si leva la mattina con sanità.
Per ben mangiare convien digiunare.
Al gusto guasto non è buono alcun pasto.
Chi vuol con piacere mangiare non veda cucinare.
Carne giovine e Pesce vecchio.
Al fico l'acqua e alla pera il vino.

Guardati da Alchimista povero,
Da Medico ammalato,
Da subita collera,
Da matto attizzato,
Da odio de' Signori,
Da compagnia de' Traditori,
Da can, che non abbaja,
Da uom, che non parla,

Da praticar con ladri,
Da osteria nuova,
Da puttana vecchia,
Da opinion de' Giudici,
Da dubitation de' Medici,
Da recipe de' Speziali,
Da Cetera de' Notari,
Da malizie de' donne,
Da lagrime de' puttane,
Da bugie de' Mercanti,
Da ladri di casa,
Da serva ritornata,
Da furor di popolo.

La Trinità della Sapienza.

Tre sorte di persone sono odiose:
Il povero superbo,
Il ricco avaro,
Il vecchio pazzo.

Tre sorte d' uomini da fuggire:
Cantori,
Vecchi,
Innamorati.

Tre cose imbrattano la casa:
Galline,
Cani,
Donne.

Tre cose fanno gli uomini accorti:
Un innamorato,
Una questione,
Una lite.

Tre cose conservano l'amico:
Onorarlo in presenza,
Lodarlo in assenza,
Ajutarlo ne' bisogni.

Tre cose sono desiderabili:
Sanità,
Buona fama,
Ricchezze.

Tre cose da morire:
Aspettare e non venire,
Star a letto e non dormire,
Servire e non gradire.

Tre cose godono:
Il gallo del Mugnajo,
Il gatto del Beccajo,
Il garzone dell' Oste.

Amore e Matrimonio.

Amore è amaro.

La Donna e il Vino imbriaca il grande e il piccino.

I fatti sono maschj e le parole femine.

La donna ride quando puole
E piange quando vuole.

Donne e galline
Danno fastidio alle vicine.

Donna che dona difficilmente è buona,
Donna che piglia è nell altrui artiglia.

Nè amor, nè signoria
Non voglion compagnia.

Il fuoco d'amor è fuoco d'inferno,
Chi v'entra una sol volta arde in eterno.

Le donne non danno altro in dono ch'il danno.

L'amor di donna è come il vino nel fiasco,
La sera buono e la mattina è guasto.

Donna virtuosa non sa star oziosa;
Donna prudente è una gioja evidente.

Uomo e donna in stretto luogo
Sembra paglia appresso al fuogo.

Interesse più che amore
Suol legar donnesco cuore.

Le belle senza dote trovano più amanti che mariti.

Nelle donne il secreto divien un fragil vetro.

Bellezza disdegnosa è una bella odiosa cosa.

Mancan gli amori, restano i dolori.

Donna

Donna che resiste all' oro
Vale più ch' un gran tesoro.

La donna è come il cristallo,
S'ella urta, dà in fallo.

Donna che parlamenta è come una piazza mezza persa.

Una bella donna è l'inferno dell' anima e il purgatorio della borsa.

Moglie e Magistrato dal Cielo è destinato.

Moglie magra e dote grassa fa ch' ognuno se la passa.

Per la prima moglie pazienza,
Per la seconda penitenza.

Chi piglia moglie per denari, spesso sposa lite e guai.

Chi non vuol entrar in guai,
Non pigli moglie mai.

Chi ha bel cavallo e bella moglie,
Non sta mai senza doglie.

Femina, Vino e Cavallo,
Mercanzia di fallo.

I cornuti son peggio de' facchini,
Portan le corna e non han mai quattrini.

August.

Albano und Rom.

Ein Nachtrag.

Es ist in der Beilage zum achten Briefe von der Villa des Kaisers Hadrian unter Tivoli, als dem antiken Vorbilde der modernen Parks, gesprochen worden. Der Garten bei dem goldenen Hause des Nero kann ihr die Ehre der Originalität streitig machen. Tacitus beschreibt ihn folgendermaßen im 42ten Kapitel des 15ten Buches der Annalen:

„Übrigens benutzte Nero die Trümmern seiner Vaterstadt und ließ ein Haus erbauen, in welchem Geld und Edelsteine, schon gewöhnlich und durch Luxus gemein geworden, nicht so sehr Bewunderung erregen sollten, als die Fluren und Seen, und hier die Wildnissen ähnlichen Wälder, dort die offenen Strecken und Aussichten. Meister

und Erfinder waren Severus und Celer, welche Geist und Kühnheit genug besaßen, um auch das, was die Natur versagt hatte, durch Kunst zu versuchen, und mit den Mitteln des Fürsten ihr Spiel zu treiben.“

Umständlicher ist die Beschreibung des Sueton, im Nero, Kap. 31, aber mehr auf die Größe und Pracht der Gebäude bezüglich, als auf den Charakter des Gartens. Den See vor dem Hause vergleicht er einem Meere, und darüber hinaus setzt er Fluren, wechselnd in Feldern, Weingärten, Wiesen und Wäldern, die von allerlei Vieh und Wild belebt wurden. Auch kann Martial verglichen werden, (De Spect. 2.) zu dessen Zeiten die ganze Schöpfung des Nero schon wieder zerstört war.

Einige charakteristische Redensarten der Römer.

Auf das Niesen einer verheiratheten Frau wird in Rom gegrüßt: Figlj maschj! Die Frau dankt, und der Gruß setzt bloß häusliche Bekanntschaft, keines Weges Vertraulichkeit voraus.

Wenn man einen Römer um etwas bittet, so bejahet er mit dem Worte: Padrone, oder vollständiger: Lei è padrone: Sie sind Herr darüber. Ist er recht höflich, so sagt er wohl Padronissimo, doch ist dieser letzte Ausdruck nur bei dem gemeinern Volke gebräuchlich. Das Wort Padrone wird übrigens auch als Gegengruß gebraucht, wie das Deutsche: Ich danke.

Von römischen Trägheitsausdrücken sind die stehenden: Che so io? Chi sa? Non so che dirà. Ho capito. Son cose grosse. *) Dazu kommen noch die unzähligen Ah und Eh, die mit Achselzucken und Kopfdrehungen begleitet, allgemeinverständliche Antworten abgeben, bald bejahende, bald verneinende, bald aus dem Wege gehende, je nachdem Ton und Gesicht sie modifiziren.

Die schönen Einladungsformeln: Lei ha le chiavi della mia casa oder: Lei è padrone della mia casa, kommen allmählig aus der Mode der vornehmen Hauptstädter. Aber sie gelten noch überall im Mittelstande und in den Landstädten.

*) Vergleiche Moritz Reise. Band III. S. 61.

La mancia und la buona grazia sind gewissermaßen unübersetzliche Wörter, weil sie nur durch die eigenthümliche Sitte des Landes ganz erklärt werden können. Trinkgeld entspricht ihnen nicht immer; denn der Postillon, dem man sein gebührendes Trinkgeld, der Platzbediente, dem man das bedungene Tagegeld, der Aufwärter, dem man das wöchentliche Lohn giebt, diese und ähnliche Leute, die in Deutschland ein für allemal mit einem Trinkgelde abgefertigt werden, strecken hier die Hand noch einmal aus und verlangen la mancia oder la buona grazia. Aufgebracht sagt der Deutsche: Du hast ja deine Mancia empfangen; aber der Italiener bittet um Entschuldigung und versichert: Questo era il debito della sua Eccellenza, era il nostro accordo, ma adesso domando la sua buona grazia. Giebt man nun wenig oder viel, so zuckt der Bursche wohl noch die Achseln und sagt: È poco, Eccellenza! Dann ruft man ihm zu: Basta! und er zieht den Hut und dankt auf das höflichste. Diese Mancia ist übrigens fast auch schon wieder zur Gebühr geworden, und auch der Eigenthümer eines Wagens oder eines Pferdes, der den Fremden fährt oder ihm

sattelt und zäumt, fordert sie für sich, so daß vielleicht bald ein dritter Ausspruch nöthig seyn wird, um die buona grazia des Reisenden zu bekommen.

Den 8ten.

Man hat es dem guten Winkelmann sehr übel genommen, daß er, aus Italien nach Deutschland zurückkehrend, sich nicht allein mit den hohen Spitzdächern, sondern auch mit den Gesichtern der Deutschen nicht aussöhnen konnte. Die Charakterlosigkeit der Fremdlingsgesichter ist selbst schon in Rom auffallend, wo man doch Leute von Charakter darunter suchen möchte. Die römische Gesichtsbildung ist fast durchaus bestimmt, ganz, ungestört: das Laster, wie die Tugend, Fähigkeiten und Mängel des Geistes drücken sich sicher und unverschämt in der Physiognomie aus. Bei uns tragen die Gesichter öfter den Charakter des Standes und Verhältnisses, als den der reinen Menschlichkeit. Ich möchte diese Gesichter Uniformgesichter nennen. Gerümpfte Nasen, vorstehende Unterlippen, gespitzte Mäulchen und dergleichen erben, wie in Familien, so in Ständen fort, und man kann den Offizier, den Hofmann, den Magister auch ohne Degen, Orden und Perrücke, bloß an der Nase erkennen. Es versteht sich, daß hier nur vom Mittelgute die Rede seyn kann, aber das

ist ja überall das häufigste und beliebteste. Das Menschliche, das klar und rücksichtslos durch den Stempel des Titels, Ordens, Geschäftes durchzuleuchten wagt, wird leicht verdächtig und gilt für unschicklich und sonderbar. In Rom bildet die Natur das Gesicht, und läßt sich ihre Arbeit durch keine Schule, keine Kunst, keine Sekte verpfuschen; nur die Geistlichkeit lernt sich ihre Gesichter auch hier selbst zuschneiden.

Den 9ten.

Selten verläuft sich eine litterarische Neuigkeit aus Deutschland nach Rom. Desto wunderlicher und wichtiger sprechen sich daher die verirrten Fremdlinge aus. So findet man jetzt fast in allen römischen Blättern die Nachricht von dem Erfolge, den die Sappho des Wiener Dichters Grillparzer in seiner Vaterstadt errungen hat, etwa in folgenden Ausdrücken: Die romantische Sekte (setta romantica) in Deutschland ist durch die Tragödie des jungen Dichters Grillparzer (Gripalzero) förmlich gestürzt. Die Sappho, die den ungetheilten Beifall des gebildeten und ungebildeten Publikums gewonnen hat, ist dennoch weder shakespearisch, noch kalderonisch, noch hat sie etwas persisches oder altnationales an sich, sondern folgt pünktlichst den Regeln des Aristoteles und der klassisch gebildeten Neueren. Bekanntlich entzündet sich in Italien selbst, besonders in Mailand, ein Zwist zwischen romantischen und klassischen Dichtern, deren Unterschied aber freilich bis jetzt fast nur in den Ge-

genständen der poetischen Behandlung besteht, indem die Romantiker sich zu dem Heiligen, die Klassischen zu dem Profanen halten. Monti gilt für den Heros der letzten Parthei.

Den 19ten.

Die fliegenden Marionettentheater heißen in Neapel Casotti di Burattini. *) Ein schmales, etwas über Mannsgröße hohes Gestell, das auf vier leichten hölzernen Eckpfeilern steht und rings herum mit bunter Leinwand verschlagen ist, so daß es einen vierseitigen Thurm bildet, heißt Casotto. Es ist mit einem eben so leichten Dache bedeckt, das sich nach hinten herabsenkt, so daß die Fronte des Thurmes höher ist, als die Rückseite. Dafür ist aber die Wand der Fronte durch eine Öffnung unterbrochen, die den obersten Raum unter dem Dache einnimmt, etwa eine Ell hoch. Diese Öffnung bildet die Scene, die von unten her belebt und bewegt wird. Denn der Puppenspieler steht in dem Thurme, als unsichtbarer Lenker und Sprecher, und ist das Spiel vorbei, so schiebt er die eine Wand hinweg und tritt heraus. Sein Gefährte nimmt alsdann das Theater auf die Schulter und wandert eine Straße weiter.

Auf einem Platze oder wo mehrere Straßen

*) Abgebildet in Pinelli's Gruppen, Bl. 10.

zusammenstoßen, wird Halt gemacht. Der Träger setzt das Häuschen nieder, der Direktor kriecht hinein, und alsbald hört man allerlei wunderliches Geschrei von Hähnen, Hunden, Katzen und Mäusen hinter der Leinwand. Dazu schreiet der Träger: Ahi, ahi, belli Signori e belle Donne! Venite presto a vedere e a udire la più graziosa commedia, che si possa trovar per tutta l'Italia. So sammeln sich nach und nach einige Kinder, die Mägde und Mütter laufen ihnen nach, zu den Weibern gesellen sich Männer: das Publikum ist fertig. Nun springt Harlekin plötzlich aus der Tiefe hervor, verneigt sich und eröffnet das Stück. Ich habe öfters höchst originelle und witzige Reden von ihm gehört, und dem Direktor muß man immer nachsagen, daß er seine Puppen mit vieler Gewandtheit und Sicherheit regiert, und die wechselnden Stimmen und Stimmchen der Greise und Jünglinge, der Herren und Diener, der Männer und Weiber hoch und tief, hell und gedämpft auf das bewundernswürdigste nachzumachen weiß, der einleitenden Thierstimmen gar nicht zu gedenken. Ist das Spiel zu Ende, so geht der Träger mit einem Blechtellerchen umher

und sammelt die Bajokken ein, deren Summe manchmal nicht das kleinste Silberstück erreicht.

Neulich sah ich eine noch kompendiösere und vollständigere Komödie. Ein Mann mit einer Violine spielte das Orchester, die Sänger und die Sängerinnen, die Sprecher und Statisten einer heroischen Oper, und als er als erster Liebhaber sich erstochen hatte, zog er einen seiner Kittel aus, warf ihn über die Schulter und trug sich selbst zu Grabe.

Den 22sten.

Die päbstliche Regierung hat wieder angefangen, mit den Räubern in den sabinischen, äquischen und volskischen Gebirgen zu unterhandeln, und bietet Pardon über Pardon aus. Ihre Proklamationen, in den väterlichsten und liebreichsten Ausdrücken abgefaßt, kleben an allen Pallästen und Straßenecken, und rufen die Verirrten aus den wilden Gebirgen in den Schooß des Friedens und der Gnade herab. Aber wenige kommen, und die Römer meinen, die Regierung habe es mit den Räubern verdorben und gegen Einige, die sich in Vertrauen auf die verheißene Gnade ergaben, nicht nach Wort und Recht gehandelt. Nunmehr traue man dem Pardon nicht ganz.

Die Wahrheit dieses Vorwurfs muß hier unentschieden bleiben. Doch läßt sich für die päbstliche Regierung anführen, daß diese Wortbrüchigkeit ganz gegen ihren Charakter und Grundsatz seyn würde. Vielmehr bedient sie sich der begnadigten Straßenräuber zu Polizeibeamten und Gensdarmen, um durch sie in die Pläne und Schlupfwinkel ihrer ehemaligen Genossen einzudringen und diese zu vereiteln und zu zerstören. Oft wird die Überlie-

ferung einer bestimmten Anzahl von Genossen sogar zur Bedingung der Gnade gemacht, und der künftige Rang in der Polizei oder Gensdarmerie nach der Größe und Wichtigkeit des geleisteten Verraths bestimmt.

So schwankt die päbstliche Regierung in ihrer Sorge für die öffentliche Sicherheit auf eine höchst unwürdige Weise zwischen Strenge und Milde, ist in keiner Maßregel durchgreifend und beständig, untergräbt die Moral der Bürger durch Zweideutigkeit ihres Verfahrens, und entehrt ihre eigene Polizei durch angestellten Räuberauswurf. Die Räuber selbst macht die sich nicht lange treu bleibende Milde keines Weges zur Buße geneigt, sondern vielmehr übermüthig, weil sie sich für gefürchtet, für unbezwinglich halten: bricht aber die Strenge wiederum gegen sie los, so meinen sie, man thue ihnen zu viel und werden starrsinnig, wie Unterdrückte; sehen sie nun gar, wie die heilige Statthalterschaft mit den Verräthern, mit den schlechtesten ihrer Genossen unterhandelt und zu Ränken und Listen zusammentritt, so verliert die öffentliche Gerechtigkeit allen Glauben und alle Ehre bei ihnen, und sie meinen nun recht eigentlich die

Verfechter des Menschenrechts und Heroen der Freiheit zu seyn.

Eine solche romantische Verblendung, die sich doch nicht ohne wirkliche innere Erhebung bleiben kann, findet sich in dem Charakter fast aller bedeutenden Straßenräuber Italiens. Aus ihr erklärt sich ein gewisser Stolz und eine Eitelkeit in Namen *), Kleidern **) und auch in der Handlungsweise, die nach Großmuth strebt, Gefahren sucht, und kleine kampflose Beute verschmäht. Ein berühmter Räuberhauptmann in den Abruzzen, dessen Namen ich vergessen habe, soll sich für den schönsten Mann in Italien halten und aus Übermuth der Eitelkeit neulich dem Pabste sein Porträt geschickt haben, obgleich er wohl einsehen mußte, wie nachtheilig dieser Scherz ihm werden könnte. Macht sich nun zuweilen die niedrige Raubgier in solchen Naturen geltend, so giebt dies die wunderlichsten Kontraste.

Ich spreche hier nur von den stehenden Straßenräuberbanden, nicht von den gelegentlichen Räubern, welche die Noth und der Hunger auf die Land-

*) Sie nennen sich z. B. Bergfürsten, Flurkönige u. s. w.

**) Siehe den Nachtrag.

Landstraße treibt, den Reisenden aufzulauern und sie zu plündern. Noth bricht Eisen überall, und Hunger thut weh auch im Kirchenstaate. Deswegen dürfen wir diese in einem römischen Sittengemälde ganz übersehen. Die Räuber von Stand und Namen treiben sich in größeren und kleineren Banden, vornämlich in den Sabinischen und Volskischen Gebirgen und in den Abruzzen umher, bis an die neapolitanischen Gränzen, so daß ihnen, wenn von einer Seite eine Verfolgung drängt, das Nachbarland als Zufluchtsort offen steht. Seit dem letzten Gouvernement der Österreicher hat man in Neapel angefangen, ernste und beständige Maßregeln für die Sicherheit des Landes zu treffen: man hat die Landstraßen mit Soldaten besetzt, Wachthäuser von Meile zu Meile errichtet und größere Garnisonen in die Gebirgsstädte gelegt. Dadurch sind viele Räuber in das römische Gebiet getrieben worden, die vordem um die Gränzen schwärmten, und durch ihre Ausbreitung ist selbst das Albanergebirge bis nach Fraskati unsicher geworden. Eine Zeitlang wagte kein Fremder ohne Eskorte nach Tivoli zu fahren, weil schon auf halbem Wege einige reiche Landeigenthümer aufgefangen worden waren, die mit dem schwer-

sten Lösegelde ihre Freiheit und ihr Leben von den Räubern erkaufen mußten. Der Prinz von Canino, Lucian Bonaparte, wurde in der Nacht auf seinem Landhause bei Fraskati von der Bande des De Cesaris überfallen und sein Sekretär statt seiner in der Dunkelheit entführt.

Es scheint, daß dieses Einfangen reicher einheimischer Signori den Räubern jetzt für ehrenvoller und einträglicher gilt, als das Ausplündern der Reisenden. Wenigstens hört man seit einiger Zeit seltener von Straßenraub sprechen, als von solcher Kaperei. Der Gefangene wird gezwungen, an seine Familie oder an einen Geschäftsführer zu schreiben, und das auferlegte Lösegeld auf das dringendste zu fordern, daß es in voller Summe zu einer bestimmten Stunde an einen bestimmten Ort geschafft werde. Dabei wird das gewissenhafteste Stillschweigen eingeschärft und die pünktlichste Befolgung aller Aufträge. Denn das Leben des Schreibers müsse für jede Verletzung und Verfehlung haften.

Die Räuberhelden des Tages sind Barbone und De Césaris, beide die Hauptleute großer Banden. Ersterer beunruhigte besonders die Gegenden von Terracina bis in das neapolitanische

Gebiet und ging durch den Mund des Volks als ein edler, großmüthiger, wagehälsiger Mann von unbeschreiblicher Schönheit. Und in der That hat ein wohlhabendes Mädchen aus Terracina ihm Begnadigung in Rom ausgewirkt und ihn bewogen, sich zu ergeben. An einem und demselben Tage hat er sich ausgeliefert und die Hochzeit mit seiner Erretterin gefeiert. So höre ich die Römer erzählen, aber es ist der Sage nicht zu trauen, die auf neue Lieblingshelden gern die Tugenden und Großthaten andrer Zeiten und Personen überträgt; und es ist merkwürdig, wie sehr die Römer ihre Räuberhauptleute in Ehren halten und von ihnen eingenommen sind, ja sich fast breit mit diesen Landsleuten machen. Diese Neigung spricht sich so unverhohlen aus, daß man es wagt, Szenen aus dem Leben des Barbone und De Cesaris auf die Volksbühne zu bringen, natürlich mit veränderten Namen und Lokalitäten. Ein solches Stück sah ich neulich auf dem Teatro della Pace mit dem ungetheiltesten Beifall darstellen. Der Räuberhauptmann trat als Märtyrer auf, als ein Opfer verblendeter Gerechtigkeit, und hielt in langen Monologen die prächtigsten moralischen Vorlesungen. In

die Handlung aber waren viele Anekdoten eingewebt, die das Volk sich von den genannten Tageshelden erzählt, und in den Schlachten, die das Militär gegen die Bande lieferte, triumphirte diese stets, und die Soldaten wurden gefangen oder dergestalt in die Flucht gejagt, daß sie Gewehre und Patrontaschen auf der Bühne zurücklassen mußten. Die lustige Maske, der Harlekin, war ein Polizeibeamter, der durch die wunderlichen Spiele des Schicksals bis zu den Füßen des Räuberhauptmanns geführt wurde, der ihn gnädiger Weise zu seinem Geheimschreiber ernannte. Der Lärm endigte mit einem öffentlichen Pardon und einer Hochzeit, gerade wie in der eben erzählten Geschichte des Barbone. — Wie kann die Regierung solche Schauspiele dulden?

Mit De Cesaris hat sich in diesen Tagen eine schauderhafte Geschichte zugetragen. Seine sehr zahlreiche Bande trieb sich in der letzten Zeit bei Frosinone und Ferentino umher und hielt sich lange fast ganz ruhig. Auch ergaben sich mehrere seiner Räuber der päbstlichen Gnade, unter andern zwei vertraute Kameraden des Hauptmanns. Er selbst blieb taub gegen den

ausgerufenen Pardon, und die Regierung fing nun sogar an, in besondere Unterhandlungen mit ihm zu treten und ihm die vortheilhaftesten Bedingungen darzubieten. Die beiden Vertrauten des De Cesaris waren unterdessen in die päbstliche Polizei aufgenommen worden und dienten als Räuberspione mit dem besten Erfolg. De Cesaris, der wohl wußte, was er von ihren Nachstellungen zu befürchten haben würde, wenn die Regierung anfinge, ernstliche Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, kündigte nun plötzlich seine Ergebung an und bestimmte Stunde und Ort, wo er sich und seine Waffen überliefern wollte. Die beiden Kameraden und eine Eskorte von Soldaten, die ebenfalls seit Kurzem aus der Bande des De Cesaris getreten waren und jetzt als Garnison in den beunruhigten Bergstädten standen, wurden beordert, den reuigen Missethäter freundlich und friedlich in Empfang zu nehmen, und sie erschienen zu bestimmter Stunde auf dem Platze der Zusammenkunft. Alsbald fallen aus einer nahen Bergschlucht zwei Schüsse und strecken die beiden Polizeibeamten zu Boden. Die Soldaten ergreifen die Flucht und retten sich und ihre halbtodten Führer nach Frosinone.

Doch diese waren so gut getroffen worden, daß sie nur als Leichen die Stadt erreichten. In Frosinone saß die Familie des De Cesaris, Weib, Kinder und Brüder, fünf an der Zahl, eingekerkert, zum Theil unüberwiesen, zum Theil schon dem Alter nach unschuldig und straflos. Von Rache getrieben, oder vielleicht, daß persönlicher Haß gegen De Cesaris oder natürliche Grausamkeit, durch das gesehne Blut aufgeregt, sie entflammte, stürmen sie auf das Gefängniß ein, und locken dem wachthabenden Offizier, theils durch Drohungen, theils durch Betrug, den Schlüssel aus den Händen. Sofort dringen sie in den Kerker der Unglücklichen ein und morden sie alle ohne Verzug. Alsdann tragen sie die Leichen wie im Triumphe heraus und legen sie als Sühnopfer zu ihren Kameraden auf den Markt nieder.

Jetzt erst gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten die Strafbarkeit ihrer That. Kurz entschlossen flohen sie also in die Berge, deren Schlupfwinkel ihnen noch nicht unbekannt geworden seyn konnten. De Cesaris aber, empört über den grausamen Mord der Seinigen,

fing wieder an zu brennen, zu rauben und zu schlachten.

Die hier mitgetheilte Geschichte ist in dem ganzen Rom so verbreitet und wird überall so sicher und unverändert erzählt, daß die Regierung sie schweigend anerkennt, wenn sie die Vorgänge nicht offiziell widerlegt oder berichtigt. Ich habe sie nicht zurückweisen wollen, weil sie selbst als allgemeine Volkssage in meinem Tagebuche ihren Platz verdient. Ist sie aber vollständig gegründet, so giebt es kein warnenderes Beispiel von den unglückseligen Folgen, welche das päbstliche Verfahren gegen die Räuber nach sich ziehen kann.

Ein Nachtrag.

Eine der neueſten römiſchen Räubergeſchichten, die auch in Deutſchland genau bekannt geworden iſt, weil einige Deutſche darin verwickelt waren, iſt der Überfall der Villa des Barons von Rumohr bei Olevano *), am 16ten Juni 1819. Der Plan war darauf angelegt geweſen, den Baron zu fangen, der als wohlhabend bekannt war, und für den man alſo ein bedeutendes Löſegeld erwarten durfte. Doch entging dieſer durch ſeine Beſonnenheit der Gefahr, und die Räuber ſchleppten zur Entſchädigung einen jungen Landſchaftsmaler, der eben zum Beſuche bei dem Baron war, und den Sohn des Hauswirthes aus Olevano mit ſich. Für dieſe forderten die Räuber anfänglich 10,000 Skudi, ließen ſich aber nachmals mit 1350 für den Olevaneſer abfinden. Den Maler entließen ſie ohne Löſegeld mit Händedruck und Kuß.

Das Auguſtheft der Zeitung für die elegante Welt enthält eine ausführliche Erzählung dieſer Begebenheit, aus dem Munde des gefangenen

*) Eine nicht unbedeutende Bergſtadt, gegen 13 Stunden von Rom, zwiſchen Paleſtrina und Subiaco.

Malers mitgetheilt. Ich entlehne daraus einige wenige charakteristische Züge des Räuberlebens, und besonders solche, die für die oben gegebenen Umrisse erklärend und ausführend sind.

Das Aussehen des Hauptmanns wird folgendermaßen beschrieben; „Er trug einen runden spitzigen Hut mit hohem Knaufe, geschmückt mit rothen Bändern und bunten Blumen; er hatte einen starken schwarzen Schnurrbart, gewaltigen Backenbart und neben den Ohren zwei schwarze Locken, übrigens den Kopf geschoren; schwere Ohrringe von Gold, nackten Hals und Brust, letztere stark behaart; um den Hals Corallenschnüre und eine von Perlen, woran ein Kruzifix hing von schwarzem Ebenholz mit einem Christus von Gold; die Weste, die kurze Jacke und kurzen Beinkleidern von grünem Sammet, erstere mit silbernen Knöpfchen in drei Reihen besetzt. Im ledernen Gurt steckten ringsum die Patronen, vorn der Dolch, das Heft von schwarzem Horn, mit Silber eingelegt.

Am Gurt bemerkte ich auf der messingenen Schließe das Wappen des Pabstes. So zierten auch seine Brust eine Anzahl Amulete und Heiligenbilder, und es ist nicht undenkbar, daß

er unter Anrufung derselben sein schreckliches Tagewerk beginnt.

Über die Schulter hing die Kugelbüchse und ein lederner Riemen mit grüner Seide gestickt, in welchem ein silberner Löffel und eine Gabel steckten. Statt der Schuhe trug er Sandalen, mit Schnüren befestigt, welche sich bis ans Knie hinaufwanden. Er mochte ein Mann von 35 Jahren seyn, und die Andern nannten ihn Nicolai."

Von der Lebensweise der Räuber wird unter Andern berichtet: „Zum Nachtlager ward eine muldenförmige Einsenkung der Berge ausersehn. Das erste war, daß die einen Feuer anmachten, die andern von einer nicht fern von da weidenden Heerde ein Kalb holten und abzogen, um es zu braten.

Damit wurde es aber kurzweg so gehalten. Man legte die Fleischstücke ins Feuer, und wenn sie auf der einen Seite gar schienen, so wendete man sie um.

Nach einigen Stunden kam ein Schäfer, welcher etwas Wein und einige Pagnotten *) brachte.

*) Kleine Brote.

Die Räuber schienen überall ihre Bekannten und Vertrauten zu haben, Spione, Zuträger, Vertrödler und andere Halbspitzbuben, durch welche sie mit der civilisirten Welt in Rapport blieben.

Nun ging es ans Essen, und ich muß, der Wahrheit zur Steuer, anführen, daß ich meinen rechten Theil, und zwar immer zuerst bekam.

Der Räuberhauptmann bemerkte während des Essens bei dem Schäfer ein Gebetbuch, Santa Croce betitelt; er ließ es sich geben und sagte zu mir: Du kannst lesen, bet' uns einmal daraus vor.

Ich that seinen Willen und las ein Gebet. Die Gauner nahmen ihre Hüte ab, und bezeugten, besonders der Hauptmann, viel Andacht; er seufzte häufig und küßte einmal über das andere das Kruzifix, das er vorn an der Brust hängen hatte, ja, er war so erbaut durch mein Vorlesen, daß er fünf solcher Gebetbücher von den Einwohnern von Olevano requiriren ließ.

Er saß die meiste Zeit in sich gekehrt, finster da, seufzte zuweilen tief, während die Übrigen sich munter und lustig gebehrdeten, und sprach wenig. Es war überhaupt sichtbar, daß er ihnen imponirte. Dabei erschien er mir als der

Wachsamste und Thätigste unter ihnen, der auch namentlich die Hut wie jeder andere verrichtete, wenn ihn die Reihe traf.

Es mochte Nachts 9 Uhr seyn, als zwei Bauern von Olevano auf einem Pferde Schinken, Brot und Käse, nebst einem Fäßchen Wein brachten. Nun gings an ein Zechen. Das Kalb wurde vollends gebraten, diesmal jedoch mit mehr Geschick. Sie steckten nämlich die Stücke an die eisernen Ladestöcke, und drehten sie so über dem Feuer herum.

Auch ich wurde als Bratenwender angestellt, dagegen aber auch mit Auszeichnung bewirthet, indem mir immer der erste Trunk und der beste Bissen dargereicht wurde.

Die Bauern mußten die Nacht über da bleiben. Es ward auf dieser Höhe nach dem anhaltenden Regen ziemlich kalt. Auf dem nassen Boden, um ein Feuer gelagert, das uns nur theilweise erwärmte, fühlten wir alle Frost. Die Räuber suchten sich mit Springen und Tanzen zu erwärmen, auch mich ergriffen sie bei den Händen und sagten: Es macht frisch, Federico, komm laß uns tanzen! Ich Armer

mußte nun tanzen, so wenig ich auch dazu gestimmt war.

Indessen war es nicht mehr weit von Mitternacht, die Wache war ausgestellt, die Andern hatten sich wieder um das Feuer gelagert, um zu schlafen." —

„ — Ein junger Geselle von etwa zwanzig Jahren, ein schöner kräftiger Bursche, lag neben mir. Er suchte mich zu ermuntern: Fürchte dich nicht, Friedrich, sagte er, wir thun dir nichts zu Leide, wir lassen dich wieder fort. Dann mußte ich ihm von meinem Vaterlande, vom Kriege, von der Artillerie erzählen.

Auf einmal unterbrach er mich mit der Frage: Höre, Federico, hast du wirklich kein Geld mehr?

Gewiß, antwortete ich, ich habe nichts mehr, als diese zwei Skudi und etwas kleine Münze, wenn du diese willst, so kannst du sie nehmen.

Nein, ich will sie nicht, sagte er, behalte sie immer, du kannst damit nach Rom zehren." —

„ — Am Morgen zog der Hauptmann sein langes blankes Messer hervor und wandte sich mit den Worten an mich: Sonderbar, daß die Rostflecken vom Menschenblut nicht herausgehen.

Du bist Soldat gewesen: wie macht ihr's doch, daß ihr euer Zeug immer so blank erhaltet?

Ich sagte ihm, wir putzten unsre Waffen gewöhnlich mit Ziegelmehl und Essig. Ich wills mir merken, erwiederte er, wog das Messer ganz behaglich in der Hand, und fuhr dann, während er mir damit gegen den Unterleib manövrirte, als wenn er einen Stoß machen wollte, mit Banditenlust fort: Ha, wie es gut in der Hand liegt! Dies Messer fehlt nicht, hat noch nie gefehlt; damit habe ich schon Manchen blaß gemacht." —

„ — Er spielte noch lange mit seinem Mordstahl, betrachtete ihn mit Behaglichkeit, faßte ihn dann an der Spitze, warf ihn in die Höhe, daß er in der Luft umschlug, und fing ihn mit großem Geschick am Hefte wieder auf.

Er gefiel sich dabei und forderte, ich sollt' es ihm nachmachen. Ich lehnte es ab, produzirte aber dagegen ein anderes Kunststück, wo auf die eine Seite der Messerklinge ein kleines Papierchen geklebt wird, und dann durch schnelles Wenden des Heftes, aus Täuschung bald auf beiden Seiten eines zu kleben scheint, bald auf keiner. Den Gesellen gefiel diese Spielerei,

und sie begriffen Anfangs nicht, wie es damit zugehe. Dem Hauptmann verrieth ich das Geheimniß; er machte es nach und hatte seine Freude daran.

So kam es nach und nach zu einiger Vertraulichkeit unter uns. Besonders schloß sich der schon erwähnte junge Räuber an mich an, sprach mir tröstliche Worte zu, und versicherte mich, nur der Wirthssohn werde die Zeche bezahlen müssen. Auch der sonst finstere Räuberhauptmann ließ sich einmal heraus: Friedrich, du bist mir wirklich ins Herz gewachsen!

Auf solchen Sonnenschein verfinsterte es sich aber bald nur um so stärker. Als nämlich die Kunde kam, daß sich von unten her Soldaten blicken ließen, wurden wir Beide mit Stricken gebunden, auf den Boden gelegt und bedroht: Euer Leben haftet uns für das unsrige. Wenn uns die Soldaten angreifen, so seyd ihr verloren. Wir bringen euch um!" —

„— Die Räuber bekamen Lust, Proben meiner Kunst zu sehen: sie verlangten also, von mir gezeichnet zu werden. Ich nahm ein Stückchen Kohle vom Boden, spitzte es zu, und fing an, auf einige Blättchen weißes Papier, das

ich noch bei mir hatte, die Umrisse derselben, so gut sichs thun ließ, zu zeichnen. Mit einigen der Skizzen waren die Räuber zufrieden, und steckten sie zu sich, eine der Zeichnungen gaben sie aber mit der Ausstellung zurück, sie sey schief und verzerrt, wie auch wirklich nicht zu läugnen war." —

„ — Die Bande sprach mir zu, mit ihnen zu kommen und bei ihnen zu bleiben. Ich sollte ein gutes Leben haben. Sie besäßen auch schöne Gemälde, die sie reisenden Engländern auf der Straße abgenommen. Einmal, erzählten sie, hätten sie einen Engländer mit einer bildschönen Dame auf der Landstraße aufgehoben und mit sich fortgeführt. Von Baumästen hätten sie ihr einen Tisch und eine Bank gemacht, und überhaupt alles Mögliche gethan, sie zu erheitern, denn die Frau sey gar zu schön und artig gewesen; aber sie habe doch nie lustig werden wollen.

Wir gehen nur auf die Straße, fuhren sie fort, wenn wir keine bessere Geschäfte zu machen wissen. Es giebt wenig aus, 300 bis 400 Skudi, Ringe, Dosen, Uhren und dergl. ist Alles, was wir erwerben.

Was

Was ich noch weiter aus ihrer Unterhaltung erfuhr, war, daß ihre Bande 50 Mann ſtark iſt, welche ſich alle drei Monate verſammeln, um ſich gemeinſam zu erluſtigen. Die Hauptzuſammenkunft ſey aber am Neujahrstage, da gehe es hoch her, es fänden ſich auch Weiber und Mädchen ein, es werde getanzt und gezecht, und dies Leben daure acht Tage."

September.

Reise nach Florenz.

Zusätze und Nachträge.

In einem römischen Lebensgemälde, das sich noch dazu mit Vorliebe an das gemeine Volk hält, darf eine Haderszene nicht fehlen, die ja auch meistentheils auf öffentlicher Straße dargestellt die Beobachtung jedes Reisenden in Anspruch nimmt. Selbst die ehlichen Wortkämpfe werden häufiger vor den Thüren geliefert, als in den vier Wänden, die dem Römer nun einmal, so in Freude, wie in Leid, zu eng sind. Mögen die Nachbarn und Nachbarinnen Zeugen seyn von meinem Rechte, meint der Mann und die Frau, mögen sie auch meinen Triumph sehen, meinen Witz belachen und meine Beredsamkeit bewundern! — Eine solche Streitszene vor dem Publikum der lieben Nachbarschaft stellt das folgende

Gedicht dar, das sowohl in den Motiven, als auch in dem Ausdrucke sehr charakteristisch ist freilich aber auch eben so gemein. Die Römer werden sich ja wohl nicht darüber zu beschweren haben, daß ich die Gemeinheiten ihres Lebens in meiner Schilderung mehr als billig habe hervortreten lassen, und der Deutsche entschuldige die Niederträchtigkeiten mit ihrer Wahrheit, oder betrachte das Gedicht bloß als eine Probe der gemeinsten Volkssprache, die schon durch die vielen lokalen Schimpfwörter einen linguistischen Werth hat.

Dialogo curioso fra il marito e la moglie, ed ambedue non hanno voglia di lavorare.

Marito.

Considerate i miei travagli e guai,
Che sono in casa mia divento matto.
Non riposo la notte, il giorno mai,
Non posso più, son disperato affatto.
Li miei tormenti son cresciuti assai,
Non tengo più salute, son disfatto,
Una vita patisco dolorosa,
La moglie è la cagione di ogni cosa.

Moglie.

Taci balordo, e lascia a me parlare;
Altro non ho da te, che gran strapazzi;
In vece di portarmi da mangiare,
Festeggi con gli amici e ti solazzi.
Tu dall' Oste ten vai sempre a giocare
Ed io combatto con li miei ragazzi.
Donne, la mia disgrazia avete udito,
Questa è la gran fortuna, aver marito.

Marito.

Sempre vuoi litigar, cagna rabbiosa;
Già il vicinato tutto si lamenta;
Non sei donna, ma serpe velenosa,
Che con più si fa, manco sei contenta.
Mandasti in precipizio ogni cosa,
Lorda, sciocca, ignorante e poco attenta!
Uomini, che mi state quì d'intorno,
Queste son le moglie d' oggi giorno.

Moglie.

Così va detto, indegno, infame, ingrato!
Non ti ricordi più della mia dote?
Te la mangiasti sì, lupo rabbiato,
Le tue bricconerie a me son note;
Di tutt' i miglior panni m'ai spogliato,
Le camere co' mobili son vuote:
Donne, per carità attente state,
Quando vedete uomini, scappate.

Marito.

Rammenta or le tue pazzie ancora,
Quando in casa ci stava la farina,
Come una mercantessa, mia Signora,
Regalavi il Parente e la vicina;
Legno, vino, pagnotte, e sale ognora
Tu donavi alla mamma alla cugina.
Adesso è dover provar le doglie:
Uomini, che vi par di questa moglie?

Moglie.

Se tu giudizio avevi, e lavoravi,
La casa da par tuo la mantenevi,
E se tutta la robba non spregavi,
In questa forma non ti riducevi.
Mi tocca faticar peggio dei schiavi,
Il veleno per te convien ch'io bevi,
Non sei capace di comprarmi un' ovo;
Donne, che bel marito mi ritrovo!

Marito.

Ma se tu sei poltrona, e sei da poco,
Non sai far nulla, non sai cucinare,
Accendere non sai nemmeno il fuoco,
E come vuoi che porti da mangiare?
Mi toccarebbe a me a fare il Cuoco,
Questa fatica non la voglio fare,
Dal Pasticciere sempre sono andato,
Uomini, o bella moglie ch' ho trovato!

Moglie.

Come ho da cucinare, o malandrino?
Non vedi che tu sei un stolto, un pazzo?
In cucina vi è un sol pignattino,
Che ci faccio la pappa al mio ragazzo.
Tre giorni fa, tenevo un caldarino,
Credo che ti rendea tropp' imbarazzo,
Lo vendesti a un Ebreo per un testone;
Donne, sto mio marito è un gran barone.

Marito.

Signora, gentil donna della Piazza,
Barattatemi un pò questa moneta,
Vecchia matta, ci vuol far da ragazza,
Non ha camicia, e vuol vestir di seta.
Ti chiamano in Bologna la pupazza,
La bella parigina di Gaeta:
Vuoi far l'amore, e trovi tanti guai,
Uomini, la mia moglie è brutta assai.

Moglie.

Bel giovinetto e vago narcisino,
Tutte le donne ti verranno appresso,
La statua tu mi sembri di Pasquino,
Da Marforio pigliasti il bel riflesso,
Fratel carnale sei del Babbuino,
Non sei buono a stufato, e manco a lesso,
Vanne, mi sei venuto tanto a noja,
Mariti di tal sorte andate al boja!

Marito.

La Moglie fastidiosa è una gran pena,
Chi non la prova, non la crede certo.
Il povero marito alla catena
Vorrebbero tenere nel deserto.
Se volete breviare questa scena,
Faremo fra di noi un buon concerto,
Uomini, dico a voi, non vi scordate,
La moglie impertinente bastonate.

Italienische Witzspiele.

Die italienische Sprache, die sich gefällt, in Bildern und Vergleichungen zu spielen, ist sehr reich an spitzfündigen Fragen, Antwortverdrehungen, zweideutigen Aufgaben, verfänglichen Deutungen und Wortscherzen aller Art, die man unter den Rubriken Sentenze, Proverbii, Mottetti, Indovinelli, Oracoli, Bisticci u. s. w. in Volksbüchern gedruckt findet, meistentheils als Anhänge zu Anekdotensammlungen. Manche dieser Witzspiele scheinen sehr alt zu seyn, erhalten sich aber immer noch frisch im Volke, das nicht müde wird, sie zu belachen. In grösseren Kreisen vertreten sie die Unterhaltung, die bei uns Pfänderspiele und Fragekarten geben, und die Freiheit der italienischen Geselligkeit macht sich bei ihnen auf das glänzendste geltend.

Einige Beispiele werden nicht unwillkommen seyn.

Indovinelli.

La pancia mia sopra d'un altra appoggio
E al pertuggio poi la mano metto,
Nel tasteggiar io provo tal diletto,
Ch' altra dolcezza in cuore non alloggio.

È la Chitarra, ch'il sonatore tiene appoggiata sopra la sua pancia, mentre la pizzica e tasteggia.

Io ve lo voglio dir nel primo verso,
Per non tenervi a bada fin domani:
Nasco dal capo, e passo per le mani,
Ed esco dalla fessa per traverso.

È il verso, che nasce dal capo, passa per la mano, che lo scrive, ma non può la penna scriverlo, se non è fessa.

Quesiti.

Qual' è la femina più debole?

Quella che ad ogni picciolo urto ti cáde adosso.

Qual' è la più timida?

Quella che ha paura a dormir sola.

Qual' è il miglior rimedio per chi ha la vista corta?

L'invidia, perchè aggrandisce tutte le cose.

Qual' è l'uomo, che dopo morte è più rincresciuto d'ogn' altro?

Quello che lascia molti debiti.

Qual' è il più cattivo artefice?

Il Bottaro, perchè fa d'un dritto un torto.

Come si può annegarsi senza morire?

Maritandosi con cattivo marito (cattiva moglie.)

Vestire e alloggiare.

Io vestirei Amore d'un abito incarnato, mentre non gli dispiace la carne.

Io vestirei Amore con una rete, che è tutta occhi, acciochè, essendo Amore un cieco, diventasse un' Argo.

Io alloggierei Amore in casa d'un Falegname, perchè si compiace di far Cornici.

Io lo porrei con un Fabro, perchè dov' è Amore, bisogna che vi siano de' martelli, che v' abbondi il fuoco, e che non vi manchino catene.

Oracoli.

Pria che di moglie ponerti al periglio,
Dall' Oracolo prendi il buon consiglio.

Se bella — Pericolo.
Se deforme — Tormento.
Se ricca — Insolente.
Se povera — Mendica.
Se dotta — Commanderà.
Se ignorante — Consumerà.
Se giovane — Dispendio.
Se vecchia — Impedimento.

Pria che di marito ponerti al periglio,
Dall' Oracolo prendi il buon consiglio.

Se giovane — Vagabondo.
Se di mezza età — Geloso.

Se vecchio — Impotente.
Se bello — D'altri.
Se brutto — Schifabile.
Se dotto — Impertinente.
Se ignorante — Intrattabile.
Se ricco — Avaro.
Se povero — Affamato.
Se iracondo — Furioso e tiranno.

Chi vuol marito ed aver pace seco,
Lo prenda muto e cieco.

Dubbj legali.

Un Contadino aveva posto a rascingare al sole alcune semenze di Cavoli. Venne un Gallo del suo Vicino, che ben pascinto delle predette semenze andò in un Campo d'un altro a scaricare il ventre e ne nacque un grosso Cavolo.

A chi ragionevolmente apparteneva il Cavolo? Al Padrone delle semenze, a quello del Gallo, o all' altro del Terreno dove fu piantato?

Diceva il Padrone del Gallo: Se il mio Gallo non ce l'avesse seminato, non sarebbe nato.

Diceva quell' altro: S'io non avessi prestato le semenze, indarno il Gallo avrebbe piantato.

E se io non avessi dato il terreno, replicava il terzo, non sarebbe nato il Cavolo.

Adesso giudicatene!

La legge è chiara, la ragione è della parte del Padrone del Campo, dove fu seminato, perchè non possiamo fabricare in fundo alieno.

Una persona pisciando al muro, dopo d'aver ben bevuto, faceva ps ps ps, onde un Cane ivi vicino, credendo per quel strepito d'esser chiamato dal Padrone, si pose a correre. Un Asino slegato impauritosi per il correre del Cane, urtò in una gran Corba di Vetri, ch' erano al Mercato, e li ruppe.

Chi doveva pagare i Vetri rotti? Quello che ha pisciato, il Padrone dell' Asino, o del Cane?

Diceva quello, ch' aveva pisciato: 'Quando dovessi essere sottoposto a questi danni, mi pscierei più tosto per l'avvenire ne' calzoni.'

Il Padrone del Cane diceva, che il correre era il di lui naturale.

Quello dell' Asino incolpava il Cane, che spaventato l'aveva.

Ma il povero uomo dai vetri sosteneva esser venuto al publico mercato per vendere, come s' accostumava, e che gli dovevano essere rimborsati i suoi danni.

Cosa ne dite?

A questo caso ha provveduto la legge. Il Padrone è sottoposto per la bestia, e perciò s'egli

avesse legato l' Asino, non sarebbe successo il disconcio. Per questo si deve aver cura degl' Animali, che dannificar possono.

Panegirici bisticciosi.

Il Vino nasce dalla vite, perchè da la vita. I fanciulli, che a pena nati sono, gridano va va va, che vuol dire uva, che è lo stesso ch' il Vino.

Il Vino vanta un 'antica nobiltà, chi prendo l'istoria del suo principio dalle sacre carte: per essere nobile viene chiamato generoso, ché è una virtù specifica della nobiltà. Che però se viene calpestato dal piede, egli vola al capo, facendo per vendetta vacillare i piedi. Per esser grande, gli monta ad alto, ed ha fumo, avendo ragione d'esser superbo, non solo per esser nobile ma anche libero, perchè fa parlar libero e veste per il più di rosso.

Scherzi etimologici.

Oste.

Hostis vuol dire in latino Inimico. E fu con questo nome battezzato il Vinattiere, dopo che con l'acqua battezzò il Vino.

Divino.

O sia biondo o porporino,
Stemprato dal Corallo o dal Rubino,
Se l'uomo è pien di Vino egl' è divino.

Varii Bisticci.

L' ancilla del Baccante.

Seguo Baeco, amando l'ubriaco, sono sua ancilla, sebeu vacilla. Egli è costante, benchè non stante, è un Baccante traboccante. Quando in testa ha vino, vi attesto ch' egli è un indovino divino. Non gli cale ch' il boccale, e non è mesto, s' è pien di mosto.

Cosa conviene alla Donna?

La Donna è Donna, quando dona, quando manda seben non si addimanda. Siate mite, se m'amate. Dama ch' ama regala con gala. Toeca a voi il dare, a me nol dire. Aggradirò, nè lo dirò, e non solo di voi bene dirò, ma vi benedirò.

Ein Beitrag zur Charakteristik der römischen Staatsverwaltung.

Kurz vor meiner Abreise aus Rom setzte die Entdeckung einer seit Jahren geschäftigen Gesellschaft von Verfälschern päbstlicher Reskripte den Hof und die Stadt in Schrecken und Verwunderung. Der Pabst sollte durch die Nachricht auf das Krankenbette geworfen worden seyn, und der Kardinal Staatssekretär verließ die Stadt und begab sich für einige Zeit nach Civita vecchia. Die nahe Theilnahme des Volks an diesen Vorfällen und die allgemeine Bekanntschaft der verhafteten Personen machte auch dem Fremden die Einsicht in die von Seiten der Regierung geheim gehaltenen Untersuchungen ziemlich leicht, und was ich davon Glaubwürdiges und Wichtiges erfahren habe, wird nicht unnütz eine Stelle in diesen Blättern einnehmen.

Gegen Ende des Augusts 1818 wurden vier angesehne Geistliche, die in den päbstlichen Verwaltungskollegien als Sekretäre und Spediteurs arbeiteten, plötzlich verhaftet. Ihre Namen und Titel stehen in meinem Tagebuche, ich nenne sie aber nicht, da ich nicht weiß, ob schon ein Ur-

theil über sie publizirt worden ist. Zwei von ihnen saßen im Bureau der Consistorialkongregation, die beiden andern in der Staatskongregation, an deren Spitze der Staatssekretär steht. Es ist in Rom Sitte und fast Nothwendigkeit für die Supplikanten, ihre Eingaben durch irgend einen bedeutenden Staatsdiener zu insinuiren, der sie schnell zum Vortrag befördere und nach Möglichkeit unterstütze. Dafür erweist sich dann natürlich der Begünstigte nach Maßgabe des Gewinns erkenntlich. Auf diese Weise hatten die angeführten Personen seit Jahren Petitioneneinreichung übernommen und durch viele glückliche Expeditionen waren sie in den Ruf eines besondern Einflusses und sofort zu einem großen Vermögen gelangt, das sie durch Glanz und Verschwendung sehr unvorsichtig offenbarten.

Ein reicher Privatmann wandte sich an die Staatskongregation mit dem Gesuche um das Monopol des Kehrichts und der Lumpen in Rom, ein Monopol, das bedeutenden Gewinn versprechen mußte, da für die Insinuation und Durchsetzung die Summe von tausend Skudi versprochen worden war. Der Vorschlag fand vielfachen

Wider-

Widerspruch in der Staatskongregation und wurde zu näherer Untersuchung an eine Unterbehörde gewiesen. Bald darauf erhielt der Supplikant das Monopol unter den angebotenen Bedingungen, expedirt von der Staatskongregation und mit der päbstlichen Namensunterschrift. Ein Kardinal, der sich diesem Gesuche besonders lebhaft widersetzt hatte, entdeckte die Verfälschung des Reskripts, und auf seine Anzeige wurde der Spediteur eingezogen. Dieser gestand, daß er das falsche Monopol versiegelt und das an die Unterbehörde einzugebende Gesuch mit den Zweifeln der Staatskongregation untergeschlagen habe. Sein Kollege, der die Petition insinuirt hatte, war der Schreiber des Monopols gewesen, und die beiden Officianten aus dem Bureau der Consistorialkongregation hatten sich in den Unterschriften getheilt, welche sie so geschickt nachzubilden verstanden, daß der Papst und der Staatssekretär selbst nach der Überweisung keine Kennzeichen der Verfälschung in ihren Unterzeichnungen finden konnten.

Nach dem einstimmigen Geständnisse der vier Verbrecher haben sie seit fünf Jahren gegen funfzig falsche Reskripte aus den beiden Kongre-

gationen, in denen sie saßen, ausgehen lassen. Man nennt darunter folgende als die wichtigsten und gewagtesten:

Die dreijährige Verlängerung der Erlaubniß, die Thiergefechte auf dem Grabmale des August zu geben. Zu Folge dieser Prorogation haben die Thiergefechte im diesjährigen August wirklich Statt gefunden, so heftig sich der Pabst auch schon seit Jahren gegen diese Spiele ausgesprochen hat.

In Palermo war der letzte männliche Sprößling einer berühmten alten fürstlichen Familie seit Jahren Monaco di messa. Dieser wurde auf sein Ansuchen aus dem geistlichen Stande entlassen und mit seiner leiblichen Muhme (Cugina carnale) vermählt, die bereits ihr Gelübde als Nonne abgelegt hatte.

Einigen geistlichen Orden im spanischen Amerika wurden bedeutende Privilegien und Vorrechte ertheilt.

In einer deutschen Stadt wurde auf Ansuchen der katholischen Mutter einem protestantisch getauften und gestorbenen Kinde ein Begräbniß in der katholischen Kirche verstattet.

Die Geschichte dieser Verfälschungen ist deshalb der Aufmerksamkeit werth, weil sie einen deutlichen Begriff von der Unordnung und Nachlässigkeit der römischen Staatsverwaltung giebt. Denn nur in einem Staate, dessen Departements und Kollegien ohne Zusammenhang und Mittelpunkt, ohne Grenzen und gegenseitige Verhältnißbestimmungen wirken, kann ein solches Unterschlagen und Unterschieben in den wichtigsten und nächsten Geschäften Jahre lang verborgen bleiben.

Einige Anmerkungen über römische Geselligkeit.

Der Geist und die Form des geselligen Lebens in Italien ist nicht wie bei uns den willkührlichen Gesetzen der Mode unterworfen, oder dem Geschmacke eines jeden Individuums anheimgestellt, so daß man die Stunden der Zusammenkünfte, den Empfang und die Bewirthung bald nach Pariser, bald nach Londoner Manier bestimmt und einrichtet, und der Ton des Hauses über den der Gesellschaft dominirt. In Italien greift das gesellige Leben so eng und innig in das politische und religiöse ein, und ist so frei und ungestört aus dem eigenthümlichen Charakter und Verhältniß einer jeden Stadt hervorgewachsen, daß außer der gemeinschaftlichen Form der Landesgeselligkeit sich auch gewisse staatliche und städtische Unterschiede und Merkmale in derselben nicht verkennen lassen. Beiderlei Eigenthümlichkeiten stehen aber fest und unverändert seit Jahrhunderten, und man hört daher in Italien nirgends über Steifheit und nirgends über Schrankenlosigkeit einer Gesellschaft klagen, und um ein guter Gesellschafter zu seyn, hat man sich nur in die eine überall gültige Form zu schmiegen, während in Deutschland fast für jeden ausgezeichneten Zirkel ein eigenes Benehmen nöthig ist. Daß in Mailand und einigen andern Städten

des obern Italiens ein französischer Modeton sich geltend gemacht hat, ist für das Ganze nicht von Wichtigkeit und hoffentlich auch im Einzelnen nicht von Dauer. Denn das Franzosenthum kann den Italienern unmöglich zusagen, wenn es nicht von Siegeskränzen geschmückt wird. Die Österreicher aber legen es nicht eben darauf an, sich als Sieger liebenswürdig zu machen.

Es würde nicht schwer seyn, aber zu umständlich für diese Blätter, darzuthun, wie die venezianischen Casini publici und Casini privati und die feineren und engeren Gesellschaften in den Kaffehäusern natürlich und nothwendig, theils aus der Lage und dem Bau der Stadt, theils aus dem republikanischen Leben hervorgewachsen sind, und wie der Markusplatz namentlich, als Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, auf die geselligen Ordnungen einen entschiedenen Einfluß gehabt hat. In Florenz läßt sich eine gewisse Pedanterie und Etikette in den Gesellschaften nicht verkennen. Der Grund derselben liegt größtentheils in der litterarischen Coquetterie der Florentiner, die sich selbst in ihrer freiesten Unterhaltung durch ein Suchen nach zierlichen Wörtern und Perioden offenbart, und durch die vielen Akademien und Gelehrtenvereine aller Art, deren Mitglieder oft wieder den Ton in den gemischten Zirkeln der Halbgebildeten angeben, werden Litteratur, Kunst und Philosophie fast die ausschließlichen Gegenstände der geselligen Unter-

haltung. In Siena hingegen herrscht eine gewisse Traulichkeit und Innigkeit des gesellschaftlichen Umgangs, und diese entspringt zunächst aus dem langen Aufenthalte vieler Fremden, die als Kostgänger in den Häusern des gebildeten Mittelstandes zu leben pflegen, um in dieser Stadt, dem Sitze des ächten Toskanismus, die italienische Sprache zu üben.

Betrachten wir die römische Geselligkeit näher und ohne mitgebrachte Verwöhnungen und Vorurtheile, so werden wir in ihr ebenfalls kein stückhaftes Geschöpf der Willkühr und Mode, sondern ein in der Natur, der Lokalität, dem Charakter, der Lebensordnung und Verfassung der Stadt gegründetes und gerundetes Ganzes erblicken, in welchem eine großartige Schicklichkeit sich mit einer rücksichtslosen Freiheit freundlichst verträgt.

Gesellschaften, die kein anderes Vereinigungsmittel zusammenruft und zusammenhält, als Unterhaltung, Spiel und Musik, haben überall eine freiere Bewegung als diejenigen, in denen Speise und Trank das Band ausmachen, das sich beständig als drückend und einengend fühlbar macht. Die römischen Akademien und Conversazionen gehören zu der ersten Klasse, und die Römer, die wir als Sklaven der Äußerlichkeit kennen gelernt haben, zeigen sich hier wetteifernd in dem Glanze, Umfange und Geschmacke ihrer Zimmer und in der Zahl und Geschicklichkeit der aufwartenden

Dienerschaft. Ein sehr feines treffendes Gefühl hält jede Art der Bewirthung aus diesen Kreisen entfernt, so daß man selbst ein Glas Erfrischung von den Dienern besonders fordern muß. Thee hält der Römer für ein Krankengetränk, Eis ist ihm als tägliches, für die Hälfte des Jahres fast nothwendiges Kühlungsmittel zu gemein, um es allein als gesellschaftliche Bewirthung gelten lassen zu wollen, und ein Gastmahl soll die Konversazion doch auch nicht werden. Wenn der römische Signore aber ein eigentliches Gastmahl giebt, was freilich sehr selten geschieht, so zeigt er sich in wahrhaft königlicher Fülle und Auswahl der Speisen und Getränke, und als Künstler in der Anordnung und Ausschmückung der Tafel. Ein Gleiches gilt von den Bällen.

Die häusliche Lebensweise der Römer, und ich spreche hier von der vornehmen und reichen Klasse, ist sehr mäßig und frugal. Wer mag es ihnen also verargen, wenn sie ihr Haus nicht zu einer Garküche für deutsche, englische und französische Magen umschaffen wollen? Die Anzahl von Fremden, die zu jeder Jahreszeit in Rom leben, haben die gesellige Ordnung wohl auch mit bedingen helfen, so wenig einleuchtend ihnen das auch scheinen mag. Denn vorausgesetzt, daß der Reisende nach Rom komme, um zu lernen, und nicht um zu essen und zu trinken, müssen Einladungen zu Mittagsmahlzeiten

oder zu Abendgesellschaften von bestimmter Dauer ihm sehr lästig seyn, indem sie ihn von den Gegenständen abziehen, die ihn nach dieser Stadt gerufen haben. Dabei ist ferner noch zu bedenken, daß wenn die römische Liberalität sich in häufigen Gastmahlen und Trinkgelagen den Reisenden gefällig erweisen wollte, alsdann nur eine kleine Auswahl der Fremdlinge sich des Eintritts würde erfreuen können, oder die römischen Häuser, die Gesellschaft empfingen, müßten zu Gasthöfen werden. Hätte also der verständige Reisende selbst wohl eine ihm angenehmere und schicklichere Form des geselligen Vergnügens ersinnen können, als die römischen Konversazionen und Akademien?

Es kann keinem gebildeten Reisenden von einigen Mitteln schwer werden, jeden Abend mit einer oder mehreren Konversazionen und Akademien zu besetzen. *) Hat er nun den Tag über sich durch Kunst und Alterthum müde gelaufen, hat er gegen Abend, wenn er mehr als flüchtige Eindrücke und Genüsse in ihnen sucht, seine Beobachtungen und Gefühle zu Papier gebracht, und fängt er dann allmählig an, sich einsam und fremd unter Ruinen und Bildern zu fühlen, so öffnen sich ihm die Thüren glänzender Säle, und das schöne blühende Leben strömt ihm in großen schwarzen Feuerblicken entgegen. Er sieht nicht nach der Stunde, wann

er

*) Vergleiche den zwanzigsten Brief.

er kommen will, er wartet auf Keinen, wann es ihm beliebt zu gehen. Sagt der eine Kreis ihm nicht zu, so findet er vielleicht in dem andern, was er sucht. Die Gesellschaft vermißt ihn nicht, wenn er fehlt, und hat ihn gern, wenn er da ist, es beleidigt Keinen, wenn er nur einmal flüchtig durch die Säle wandelt, und es wird ihm nicht höher aufgenommen, wenn er von Anfang bis zu Ende in der Konversazion ausdauert. Selten besucht auch Jemand römische Gesellschaften öfter als einmal, ohne, außer dem allgemeinen Interesse, einem besondern heimlichen nachzugehen, das freilich auch in der Bauernhütte zu finden ist. Doch spinnen galante Verhältnisse in Rom sich fast nur durch Konversazionen an, und so darf auch das scheinbar Zufällige nicht ganz unpassend in der allgemeinen Charakteristik berührt werden.

Die Gastfreiheit der Römer auf den Villen ist kaum zu erwähnen, da die Eigenthümer selbst ihre Villeggiatura immer mehr und mehr abkürzen und einschränken, und nur ein sehr vertrautes Band der Freundschaft, wie auch der längste Reiseaufenthalt es nicht leicht knüpfen kann, ein gemeinschaftliches Landleben, das viel traulicher und freier ist, als das städtische, möglich macht. Und in diesem Verhältnisse liegt wiederum nichts Besonderes des Landes und der Stadt; denn die Freundschaft äussert sich ja wohl in Rom, wie in Paris und London.

Berichtigungen.

Band I. S. 230 fehlt eine Anmerkung zu: omnia sunt lepores, worin erklärt werden muß, daß

dieser dem Improvisator entschlüpfte Fehler von ihm selbst augenblicklich in decora verwandelt wurde, aber von dem Zuhörer aus Scherz und Schimpf dennoch niedergeschrieben.

Band II. S. 26. Die Inschrift heißt vollständig wie folgt:

Duodecim Deos Dianam et Jovem Opt. Max. habeat iratos quisquis hic minxerit aut cacarit.

Inhalt des zweiten Bandes.

Briefe aus Rom, Orvieto, Perugia und Florenz.

Dreizehnter Brief. Rom. Seite

Die drei Augustusfeste in Rom. Überschwemmung der Piazza Navona, Feuerwerk und Stiergefecht auf dem Mausoleum des Augustus 1

Beilage.

Das Schweinespiel in Tivoli, eine Travestie aller Thiergefechte 12

Vierzehnter Brief. Rom.

Antiquitäten im neurömischen Leben. Spiele, Gymnastik, Form und Bewegung des Körpers. Idee einer Parallelcharakteristik der alten und neuen Römer. Eine Stelle in Horazens Episteln aus dem Leben kommentirt. Alte und neue Warnungsinschriften gegen die Verunreinigung der öffentlichen Gebäude. Eine Theaterantiquität 15

Funfzehnter Brief. Rom.

Plan der Abreise. Nacktheit und Klarheit des römischen Lebens. Sorglosigkeit, Nachlässigkeit und Leichtsinn. Römischer Lustkalender. Wie der Römer genießt. Volksfeste 28

Seite

Sechszehnter Brief. Rom.

Abschied von Rom. Letzter Spazirgang auf dem Monte Pincio. Ave Maria 43

Siebzehnter Brief. Orvieto.

Abfahrt aus Rom. Aberglaube und Wunderglaube in Italien, und besonders im Römischen. Spirito Folletto. Hexen. Ihre Versammlungen, Verwandlungen und Unthaten. Philtra. Wettermacher. Ein Madonnenbild verdreht die Augen. Die Madonna della Rotonda schreiet nach Öhl. Stadtheilige. Die Heiligenpuppen der neapolitanischen Schiffer 49

Beilage.

Die italienischen Feen. Fata Morgana. Feen in Toskana. Wie sie ihre Lieblinge verjüngen. Fee Befana 67

Achtzehnter Brief. Perugia.

Cicisbeat und Galanterie in Italien und besonders in Rom. Eine moderne römische Ars amandi. Die galanten Sitten der niedern Volksklassen . 70

Neunzehnter Brief. Florenz.

Italienisches Theater. Erste Bekanntschaft mit demselben in Venedig durch die Ausschreier. Trauerspiel zurückgewiesen. Oper. Musik. Art der Darstellung und Art der Theilnahme des Publikums. Impresarii. Stagioni. Charakterlustspiel. Rührende Dramen. Volkskomödie. Einige Effekte daraus 92

Beilage.

Die komischen Masken der italienischen Volksbühne 115

Seite

Zwanzigster Brief. Florenz.

Fremdenliebe und Gastlichkeit der Römer. Inschrift der Villa Borgheſe. Lucian Bonaparte und der Prinz Ludovisi von Piombino. Fremdenbetrug und Fremdenprellerei und ihre Motive. Converſazionen und Akademien 128

Anhang.

Bruchstücke aus meinem römischen Tagebuche.

Januar.

Ankunft in Rom. Wohnung und Lebensweiſe. Kleinſtädtiſches in Rom. Geruch. Das Forum Romanum, wie es die Franzoſen aufgeräumt haben. Alterthum und Leben 131

Februar.

Römiſcher Frühlingsanfang, Madonnenbildchen von Raphael. Anekdote von der Treuherzigkeit der Römerinnen. Der Scherbenberg, Copa Syriſca. Ständchen vor den Madonnenbildern. Die Springbrunnen in Rom. Der vatikaniſche Apollo 168

März.

Far il Verde. Marforio geht in die Sixtiniſche Kapelle, um das Miſerere zu hören. Unfeſtliches aus der heiligen Woche. Neue Ruinen. Göthes Oſterie 178

Mai.

Rom und Neapel, das Koliſſeum mit Gruppen. Lebensantiquitäten im neuen Rom: Die Madonnenbildchen des erſten Mais, Votiva paries,

Seite

Romulus und S. Teodoro, Pantheon, Freilassung und Entsündigung 193

Juni.

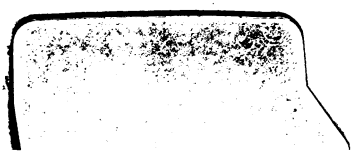
Der Carnecciaro. Der Lästerer der heiligen Jungfrau auf der Piazza Navona. Die Spitznamen. Ein Priesteranekdötchen von dem Schicksale der Ketzer. Wunderthätiges Gebet 201

Juli.

Das Morraspiel. Enger Nationalstolz der Italiener. Die gewöhnliche Jahreszeit der Verbrechen in Rom. Römische Haus- und Lebensregeln für Stadt und Land 219

August.

Der Garten bei dem goldenen Hause des Nero, ein Vorbild moderner Parks. Einige charakteristische Redensarten der Römer. Römische Physiognomie. Ein litterarischer Artikel aus Wien in den römischen Zeitungen. Die Casotti di Burattini. Das Verfahren der römischen Regierung gegen die Räuber. Charakteristik der Räuber. Hauptleute: Barbone, De Cesaris. Züge aus dem Räuberleben, nach der Erzählung eines eingefangenen Malers 226

September.

Zusätze und Nachträge. Eine ehliche Streitszene in Rom. Italienische Witzspiele. Ein Beitrag zur Charakteristik der römischen Staatsverwaltung. Einige Bemerkungen über römische Geselligkeit. 258